Poetiſche

Verſuche

eines

adelichen Frauenzimmers

an ihre Freunde.

Breslau und Leipzig,
bey Chriſtian Friedrich Gutſch 1776.

Ex
Biblioth. Regi
Berolinensi

Vorrede.

Es würde mir niemals einge fallen ſeyn, kleine Verſuche, in denen ich meine Empfindungen poetiſch auszudrücken mich bemühet habe, als eine Sammlung von Gedichten zu betrachten, die auf den Beyfall des Publikums Anſpruch machen kömten, und ſolche in Druck gehen zu laſſen. Einige meiner Freunde und Freundinnen, denen ich auch nur dieſe Gedichte wiedme, ſind Urſache, daß ich mich habe dazu entſchlieſſen kömen, und aus dieſem Grunde, hoffe ich, für dem

Richterſtuhl der Kritik mit Nachſicht behandelt, oder vielmehr gar nicht für denſelben gezogen zu werden. Ich bin deswegen nicht ſo unbeſcheiden, eine Gleichgültigkeit für die Urtheile des Publikums zu affektiren, die manchem Schriftſteller nicht von Herzen geht. Nein, ich wünſche nichts mehr, als durch Gedichte, die deſſen Aufmerkſamkeit mehr würdig wären, das Lob der Kenner zu verdienen, da ich mich itzo begnüge, dieſe kleine Sammlung meinen Freunden mehr als eine Abſchrift, als ein gedrucktes Werk zu überliefern.

Die Verfaſſerinn.

An einen Freund.

Freund, alles ſchläft, und will die Ruh genieſſen,
Der Flor der Nächte zeiget ſich,
Mein Aug allein will nichts vom Schlafe wiſſen,
Ich denke noch an Dich.

Entfernt von Dir bleibt dieſes mein Ergötzen,
Und immer wünſch ich mir dabey:
O könnt ich doch die Stunde näher ſetzen,
Wo Deine Rückkehr ſey.

Noch allzulang muß ich darüber klagen,
Indem mein Herz die Stunden zählt:
Ein Augenblick wird mir zu langen Tagen,
Wo mir Dein Umgang fehlt.

Ich weiß, Du wirst vergnügt und ruhig leben,
Doch, denk auch in dem Augenblick,
Da Freunde Dich mit lauter Lust umgeben,
Hierher an mich zurück.

Dieß gäb ich nicht um königliche Kronen,
Bey denen man nicht Freunde findt;
Viel lieber will ich arm in Hütten wohnen,
Wenn Freunde bey mir sind.

Was kann dem Fürsten Rang und Ansehn nützen,
Wenn ihn ein Schmeichler Heer umgiebt,
Die vor Gewinn sein Lob zwar unterstützen,
Ob ihn gleich keiner liebt.

Mich schätzt ein Freund bloß weil ich redlich denke,
Ihn ehrt man, weil er Purpur trägt,
Mich liebt man nicht um Gold um dieß Geschenke
Was Schmeicheley erregt.

Wenn vor dem Thron der Russe knieend lieget
Und Catharinens Zepter küßt,
Ist sie wohl nie so sehr, als ich vergnüget,
Wenn Du, mein Freund, mich grüßt.

Der

Der Gram.

Mich flieht die Ruh, ich ſuch in ſtillen Klagen
Den Troſt, den mir ſonſt nichts gewährt;
Ich ſeufz und kann es niemand ſagen,
Was mich vor Gram verzehrt.

Nichts rührt mich mehr, ich fühle kein Vergnügen,
Wann jedes heiter um mich lacht,
So kann doch nichts den Schmerz beſiegen,
Der mich itzt traurig macht.

Wenn ſich die Ruh in ſtiller Nacht verbreitet
Und alles ſich im Schlaf erquickt,
Werd ich von Gram und Schmerz begleitet,
Den keine Zeit erſtickt.

Fragt mich ein Freund, was mich beſtändig quälet,
Schmerzt mich es wohl, doch ſchweig ich ſtill,
Weil ich, was meiner Ruhe fehlet,
Weiß, doch nicht ſagen will.

An Mademoiselle S...

Im Schatten grün bewachsner Linden,
Die über mir gewölbt sich in einander winden,
Auf Auen, wo die gütige Natur
Im frohen Lenz in vollem Flor erscheinet,
Geh ich im Thau, den der Olimp geweinet,
Da ihn Aurora sieht, auf der benetzten Flur.

So sang im dichterischen Feuer,
Kleist, der durch Tapferkeit, so wie durch
seine Leyer,
Unsterblich ward, des Frühlings goldnen
Schein.
O! sah er hier mit seiner Pracht geschmücket
Den jungen Lenz, der Aug und Herz entzücket,
Er würde voller Lust ihm neue Lieder weyhn.

Wie reizt im bunten Blumen Kleide
Das Thal, worauf das Lamm die ihm be-
liebte Weide
Begierig rupft, auf Klee und Blumen tritt,
Muthwillig hüpft bey hellem Schall der Flöte,
Die sich zur Lust beym Schein der Morgenröthe,
Der braune Hirt mit Fleiß aus schwankem
Rohre schnitt.

Dort,

Dort, wo im Buchwald Zephir liſpeln,
Und braune Würmer an den Blättern nagend
liſtern,
Schlägt Philomele mir die ſchönſten Triller
vor;
Der Hänfling ſingt, ſo wie der Zeiſig, Lieder,
Die Lerche ſchwingt in Lüften ihr Gefieder
Und ihr Geſang vermehrt das angenehme
Chor.

Der klare Bach, der in Geſträuchen
Sich krümmt und ſchlängelnd flieſst, die Thäler zu erreichen,
In die er dort mit ſtolzem Sprudeln fällt,
Vergnügt mich mehr, als ein kriſtallnes
Zimmer,
Was reichen Prahlern überall voll Schimmer,
Wohin ihr Aug auch ſieht, ihr Bild vor Augen ſtellt.

Ich wünſch in dieſen Einſamkeiten,
Wo meiſtens mich allein die Muſen hin begleiten,
In Büchern, die einſt Kleiſt und Haller ſchrieb,
Nur Dich zu mir, Dich Freundinn, die ich liebe,
Dich, meine Hannchen, der mit reinem Triebe
Mein Herz, obgleich entfernt, doch immer
eigen blieb.

Denn denk ich an den Herbſt zurücke,
Wo ich durch Dich vergnügt mit froh und heiterm Blicke
An deiner Hand die Pracht der Gärten ſah,
In welchen ſelbſt Natur und Kunſt ſich paarten,
In Blum und Baum von unterſchiednen Arten,
Mit Luſt denk ich daran, wie glücklich war ich da!

Doch dieſe angenehmen Stunden,
Sind mir zwar ewig ſchön, doch allzuſchnell verſchwunden,
Da mich das Schickſal weit von Dir getrennt;
Doch bleibet mir der Troſt an Dich zu denken,
Dir ſtille Wünſche durch die Luft zu ſchenken,
Bis uns der Himmel einſt dieß Glück von neuem gönnt.

Der Frühling 1772.

Da, wo im frohen Lenz auf grün gewordner Flur
Sich Pracht und Anmuth ohne Kunſt vereinen,
Bewundre ich erſtaunt die Reize der Natur,
Die hier verjüngt und neu belebt erſcheinen.
Der Wieſen buntem Schmuck muß Penn und Hempel weichen,
Wenn ihre Hand ſie nachzuahmen malt,
Wird ihr Gemälde nie der Schönheit gleichen
Mit der im Lenz Thal, Wieſ' und Hügel pralt.
Hier fällt ein heller Bach geſchmolznem Silber gleich
Vom Fels herab in zitterndes Geſträuch,
Rauſcht durch das Thal, indem, wiewohl mit ſchwachem Schimmer,
Der Sonne Strahl durch Büſche auf ihn blickt,
Mit mehrer Pracht wie ein vergoldtes Zimmer
Des Fürſten, was die Kunſt bereitet und geſchmückt,

Obgleich in ſelbigem Stein und Metalle glänzen,
Die aus der Indianer Grenzen
Ein ſchwimmend Haus durch Fleiß des Kaufmanns hergebracht,
Der von Gewinnſucht voll Gefahr und Müh nicht acht,
Hier ſetz ich mich vergnügt in einer Linde Schatten,
In ſtiller ungeſtörter Ruh,
Gerüche um mich her von den beblümten Matten
Weht Zephir liſpelnd mir in kühlen Lüften zu.
Der Nachtigallen Lied bey dieſer frohen Scene,
Was ungezwungen iſt, und keine Kunſt erregt,
Als wenn im Opern-Saal die angefärbte Schöne
Gekünſtelt und geziert erhabne Triller ſchlägt,
Lehrt mich bey jedem Blick an meinen Schöpfer denken,
Zu deſſen Lobe ſich die kleine Zunge regt,
Und jener Lied ſucht mehr daſſelbe einzuſchränken,
Weil es zur Eitelkeit mehr als zu ihm bewegt.
Dort ſeh ich leeres Feld den braunen Landmann pflügen,

Er

Er iſt dabey vergnügt, und nichts ſtört ſeinen Fleiß,
Da die, vor die er ſäet, dem Glück im Schoße liegen;
Hat er oft würdiger als ſie nur Müh und Schweiß,
Er ißt, nachdem er ſich durch Arbeit gnug beweget,
Und was? nicht Speiſen, die ein weitgeholter Koch
Aus allerley Gewürz, das unſer Land nicht träget,
Und Fleiſch vom Thier, was ſtets mit ſeinem Hauſe kroch
Vom Neſte, was die Müh befiederter Geſchöpfe
Im Orient gebaut, mit Kunſt bereitet hat;
Nein, dieſes füllet nicht des armen Landmanns Töpfe
Von ihm erbautes Kraut und Brod, ſo braun als er,
Iſt ſein Gericht, und dieſe ſchlechte Speiſe
Macht ihn geſund, ſtark, munter, ungeplagt
Vom Podagra und Stein wird er ſehr oft zum Greiſe,
Wenn bey der raren Koſt, der Reiche ſich beklagt

Und von dem Schmerz gelähmt in weicher Schwäne Kleide
Feſt eingehüllt die Nacht durchſeufzt und girrt,
Wird auf dem Strohſack ſelbſt des Armen Schlaf zur Feinde,
Weil nie kein Nektar ihm des Blutes Lauf verwirrt.
Er trinkt aus friſchem Quell kriſtallen gleiches Naß
Nicht mehr als ihn ſein Durſt und die Geſundheit lehret,
Der reiche Praſſer ſchlürft bey Bachus vollem Glaß
Bis ihm Lyäens Saft Vernunft und Witz zerſtöhret.
Auf jenem Feld, bekränzt mit Schlee und Roſenhecken,
Findt die gefleckte Kuh den bunt und ſüſſen Klee,
Begierig, ohne Furcht vor ihres Hirten Stecken,
Eilt ihr die Heerde nach; zu lang hat Froſt und Schnee
Ihr dieſe Koſt geraubt, mit fröhlichem Gebrülle
Flieht ſie dahin; von dem Geruch gerührt,

Graſt

Fraßt jedes emſig fort, bis durch der Weide Fülle
Genährt, der Hunger ſich verliert.
Der muntre Hirt voll unſchuldiger Freude
Bläst ungeſtöhrt auf ſeinem Haberrohr,
Die Heerde horcht, vergiſst hier Klee und Weide,
Steht um ihn her, und wird zu lauter Ohr;
Sie ſieht ihm zu, er ſpielt, und ſingt auch Lieder,
Bis ihn der heiße Strahl der Sonne müde macht,
So legt er ſich vergnügt im kühlen Schatten nieder
Und ſchläft, weil Philax Treu indeſſen vor ihn wacht.
Nun ſetz ich mich am Bach in jene grüne Laube,
Wo ſtatt einer Wand ſich feſt umarmend ſchlingt
Des Weinſtocks ſchlanker Zweig, der die beliebte Traube
Voll ſüſſem Saft im ſpäten Herbſte bringt.
Hier ruh ich bis das Licht des Tages ſich verdunkelt,
Und ſchon der Purpur Schmuck der Abendröthe funkelt,

Denn

Denn geh ich ohne Gram in meine Wohnung hin,
Wo ich zufriedener, als jener Geizhals bin,
Der zitternd Tag und Nacht im rothen Golde wühlet,
Wie Runzeln im Geſicht die Wechſel unterſchreibt,
Mehr hat, als er bedarf, doch kein Vergnügen fühlet,
Weil nur das Gold ſein Gott, und er ſein Sklave bleibt.

Damen

Damon und Naide.

An Mademoiſelle K . . .

Naide.

Ich liebte Dich, Du warſt mein Glück allein,
Und ohne Dich konnt ich nicht ruhig ſeyn.

Damon.

Ich liebte Dich; entflehſt Du meinem Blicke,
Es floh mit Dir zugleich mein Glücke.

Naide.

Itzt flieh ich Dich, Dein Anblick quält mein Herz;
Und ſeh ich Dich, ſo iſts zu meinem Schmerz.

Damon.

Anitzt ſind ich weit mehr ſo Ruh als Freude,
Wenn ich an Dich nicht denke, und Dich meide.

Naide.

Und wer iſt ſchuld, wer trennte unſer Band?
Biſt Du es nicht, der ſich von mir gewandt?

Damon.

Nein, Du biſt es, die meine Treu verkannte,
Die nicht für mich, doch wohl für andre brannte.

Naide.

Nein, Damon prüfe Dich, und denke, was Du biſt,
Alsdenn erſt tadle mich, und ſieh, wer ſtrafbar iſt.

Der Werth des Goldes.

Nach einer Geſchichte aus dem Xenophon.

Es ward einſt auf den Straßen von Athen
Ein ſchönes Pferd herum geführet.
Ein jeder eilt' und lief daſſelbe recht zu ſehn,
Und lobt' die Schönheit, die es zieret.
Der weiſe Socrates, der dieſes hört' blieb ſtehn,
Und frug, wie viel das Pferd Geld im Vermögen hätte?
Man lachte überlaut, daß ein ſonſt kluger Mann,
So thöricht und voll Einfalt redte;
Allein der Philoſoph nahm dieſe Einfalt an,
Des Reichthums Glück zu ſeinem Spott zu machen;
Recht ſchalkhaft fieng er an, wie könnt ihr mich verlachen?
Ich dachte bloß, man lobte dieſes Pferd
Aus dieſer Urſach, wo nach allgemeiner Lehre
Man täglich Menſchen rühm und ehre,
Ob ſie gleich weniger als dieſes Lobes werth
So war auch ſchon in jenen alten Zeiten
Der große Werth des Geldes allgemein,
Der heute noch ſo vieles Lob bereiten
Kann, und durch den die Menſchen Götter ſeyn

Die Freundſchaft.

Eine Geſchichte aus Lucians Toxaris.

(ſiehe die Proſaiſchen Aufſätze des Hrn. v. Kleiſt.)

Einſt ſtarb Endamidas, ein Bürger in Corinth,
Von Gütern ganz entblößt, und dennoch ward
Ein gültig Teſtament von ihm gemacht,
Darinn ſetzt er zween Freunde, die er liebt
Und die ſehr reich, zu ſeinen Erben ein.
Dem Charixenus, ſchrieb er, ſey vermacht
Mein einzig Kind, er tret an meine Statt,
Erziehe ſie, und wähl ihr einen Mann,
Und ſtatte ſie auch nach Vermögen aus.
Und eben ſo nehm Aritheus ſich,
So lang er lebt, auch meiner Mutter an,
Ernähr und pflege ſie, da ſie bereits
Das Alter ſchwach und kraftlos hat gemacht.
Und in dem Fall, daß bald nach mir ein Freund
Von dieſen beyden ſtirbt, ſo ſetz ich den,
Der, lebt in des Verſtorbnen Stelle ein.
Ein jeder, der dieß Teſtament nur las,
Verſpottet es, und lacht daſſelbe aus;
Allein,

Allein, kein Erbe war nicht ſo geſinnt:
Kaum hörten ſie davon etwas, ſo nahm
Ein jeder es mit Luſt, und war bereit
Zu thun, was ihm darinn ſein Freund befahl.
Ja, als Charixenus fünf Tage drauf
Sehr jählings ſtarb, ernährt Aritheus
Mit Sorgfalt eines Sohns nicht nur allein
Die Mutter, bis ſie Lebensſatt verblich,
Nein, er theilt auch, was er an Geld beſaß,
In zween gleiche Theile ein, und gab
Den einen ſeiner eignen Tochter mit,
Und ſchenkt' den andern edler Großmuth voll
Der hinterlaßnen Tochter ſeines Freunds
Endamidas, der, völlig überzeugt
Von ſeiner Freunde ſchönen Denkungsart,
Im Teſtament zum Erben ihn gemacht,
Von einer Tochter, die er arm verwaiſt
Verließ, und dieſer macht Aritheus
Mit ſeiner Tochter auch an einem Tag
Die Hochzeit, ſo wie er vermögend war.

An eine Freundinn.

Veränderlich ſind Geld und Güter,
Vergänglich muß die Schönheit ſeyn,
Doch unbeſtändiger ſind Gemüther;
Dieß Doris trift bey dir auch ein.

Die ungetreue Frau.

Schatz, ſprach zu ihrem Manne jüngſt Liſette,
Wer war doch wohl die ungetreue Frau,
Von der der Pfarr heut in der Predigt redte?
Gewiß, wo ich auf das Gerüchte trau,
Iſts meine Nachbarinn, ich wette.
Indem ſie ſprach, ſo ſtand bey ihrer Thür
Des Pfarrers kleiner Sohn, ein Kind von ſieben Jahren,
Ach! Karlchen, rief ſie gleich, ach, kommen ſie zu mir,
Ich möchte gern von ihnen was erfahren.
Heut ſchmählte der Papa gar ſehr, ich weiß gewiß,

Daß

Daß meine Nachbarinn die Frau war, die
er meinte.
Er ſagte, ſprach das Kind, wohl daß er
ſchmähten wollte,
Daß ſich die böſe Frau bald ſelber fühlen
ſollte.
Doch da er ſich ihr Haus dabey nicht merken
ließ,
So weiß ich nur ſo viel, daß ſie Liſette hieß.

Die Dichter.

Die meiſten Menſchen, die wir finden,
Die ſchätzen Dichter nur allein,
Die uns mit gnug bewieſnen Gründen,
In hundert Bogen Poeſie bezeugen, daß ſie
Thoren ſeyn.

An einige Freundinnen.

Glaubt, Mädchen, wenn, euch zu beſiegen,
Die Männer ſich zu euren Füßen ſchmiegen,
Von Ketten und von Feſſeln ſchreyn,
Die ſie von euch bezwungen tragen,
So glaubt, daß ſie dieß thun und ſagen,
Um ſich geſchwinder zu befreyn.
Sie ſeufzen nur auf wenig Wochen
In Ketten, die ſogleich zerbrochen,
Wenn eure Liebe ſie beglückt.
Der Tag, der ſie mit euch verbindet,
An dem ihr Wunſch ſein Ende findet,
Giebt euch das Band, was ſie beſtrickt,
Und ihnen Freyheit euch zu kränken,
Erſt ſo zu reden, wie ſie denken,
Und ihrer Neigung nachzugehn.
Sie tragen erſtlich unſre Ketten,
Und ſchwören, ſich euch ganz zu weyhn,
Als wenn ſie dadurch Freyheit hätten,
Zeitlebens euer Herr zu ſeyn.

Die Kraft des Weins.

Ihr Männer könnt nicht glücklich seyn,
Sobald euch Wein und Mädchen fehlen;
Doch laßt ihr Weiber gern allein,
Die euch mit Wirthschaftsgrillen quälen.
Ihr eilet, bey dem Rebensaft
Die Nahrungssorgen zu vertrinken,
O! nehmt sie mit, lehrt sie des Weines Kraft,
So werdet ihr euch auch bey ihnen glücklich
dünken.

Doris und das Skelet.

Als Doris, die an Schönheit ihres gleichen
Nicht hat, der selbst der Liebes Göttin Bild,
Was Papenhovens Kunst mit Reizen angefüllt,
Im prächtgen Sans Souci muß weichen,
In Methos Saal vor einem Spiegel stand,
In sich verliebt die größte Lust empfand,
Daß so viel Reize sich in dem Cristall verbinden,
Sprach sie, ist es nicht wahr, daß dieser Spiegel schön?
Gewiß, rief Methos aus, doch willst du mit mir gehn,
In meinem Cabenet sollst Du noch beßre finden.
Sie geht, ein Vorhang deckt dieß große Meisterstück,
Man zieht ihn auf, ach! was entdeckt ihr Blick?
Ein klapperndes Skelet von eines Menschen Beinen.

Das

Das ſchöne Kind wird blaß, kehrt zitternd um und ſchreyt,
Wie? könnte ein Geſpenſt mir häßlicher erſcheinen?
Wie kömmts? fängt Methes an, daß dieß dein Auge ſcheut,
Du konnteſt ja mit Luſt in jenen Spiegel ſchauen?
O! ſpricht ſie, ziehn ſie doch den Vorhang hurtig zu,
Im Spiegel ſah ich mich, und nicht ein ſolches Grauen.
Betrogne, rief er aus, was dieſes iſt, wirſt Du,
Wer weiß, wie bald; denn noch vor wenig Wochen
Sah man ſo ſchön, wie Dich, in dieſen dürren Knochen
Die junge Lesbia, Alcindors ſtolze Braut.

Gedicht

Gedicht auf den Tod des Hrn. v. P.. im Namen ſeines Freundes.

Bangſam werden Berg und Felder,
Itzt vom Schnee verſteckt,
Traurig ſtehen dichte Wälder,
Die des Reifes Glas bedeckt.

Wie der Nebel Flur und Weiden
Unſerm Aug entzieht,
So entfliehen Scherz und Freuden
Mir, den Troſt und Ruhe flieht.

Gleich dem Gram der treuen Taube,
Die den Gatten ruft,
Der des Jägers Pfeil zum Raube
Ward, in trüb umwölkter Luft,

Seufz ich unter bangen Thränen,
Klagen, die ein Freund,
Mit gerecht und ſtillem Sehnen,
Bey dem düſtern Grabe weint.

Was die mir ſo theuren Glieder
Meines Freunds umſchließt,
Deſſen Umgang nun nicht wieder
Mich erfreut, der ihn vermißt.

Wie bey ſpäten Herbſtes Tagen,
Blum und Laub vergeht,
Und was Blüth und Frucht getragen,
Welkt, und ganz erſtorben ſteht,

Fiel gleich Blumen in dem Raſen,
Denn ihr wankend Haupt
Der Orcane wildes Blaſen
Voller Wuth dem Stengel raubt,

In dem Frühling ſeiner Jahre
Er, der redlich denkt,
Sinkend auf die Todtenbahre,
Die ihn viel zu früh umſchränkt.

Er, der auch bey ſeiner Jugend,
So viel Hoffnung zeigt,
Und zur Liebligkeit und Tugend,
Ganz allein ſein Herz geneigt:

Das von edlen Trieben brannte,
Freunden ſich zu weyhn,
Und die Falſchheit ſonſt nicht kannte,
Als ihr ewig feind zu ſeyn

Ihn, der, wenn im Krankenlager,
Mich der Schmerz durchwühlt,
Und ich kraftlos, blaß und mager,
Mehr, als wie den Tod gefühlt,

Oft mit mir den Schmerz empfunden,
Und mich nie verließ,
Als wenn ich auf wenig Stunden
Dienst und Pflicht mich meiden hieß;

Den soll ich nun sterben sehen?
Der geht mir zuvor?
Himmel .... läßt du dieß geschehen,
Oder täuscht der Gram mein Ohr?

Tod, bist du nicht eh zufrieden,
Bis daß deine Hand,
Die im Würgen nie ermüden
Wird, ein Jüngling heut empfand?

Ach! so komm, nimm mich zum Lohne,
Mich! ich stürbe froh,
Ihn zu retten, ach! verschone,
Schone meinen P . . .

Doch die Wünsche sind vergebens,
Freund .... Du bist erblaßt,
Du die Hälfte meines Lebens,
Das mir ohne Dich verhaßt.

Und um Dich nur zu beweinen,
Blieb ich Aermſter hier,
Nichts kann mir zum Troſt erſcheinen,
Als der Augenblick, wo mir

Einſt auch in des Todes Händen,
Wird der Vorſicht Schluß,
So wie Dir Befehle ſenden,
Die der Menſch befolgen muß.

Dann eil ich zu jenen Höhen,
Nie für mich zu früh,
Um mit Dir vereint zu ſtehen,
In beglückter Harmonie.

An einen Freund im Novbr. 1771.

Freund, ſieh wie itzt des Winters rauhes Kleid
Um unſern Erdball ſich aus trüben Wolken hüllet,
Wie oft die heitre Luft ein Nebeldunſt erfüllet,
Von dem ein kaltes Naß ſich langſam nie-derſtreut.

Kein Zephir weht, kein ſanft und leiſer Weſt
Lauſcht unter Bluhmen hin auf buntbekleid-tem Raſen;
Ein reiſſender Orcan, mit heulend wildem Blaſen,
Durchſtreicht die wüſte Flur, die alle Pracht verläßt.

Die Bluhme ſenkt ihr blaß und welkend Haupt,
Das Regen, Froſt und Schnee vereint zur Erde drücket,
Die Felder, die der Halm von Körnern reich geſchmücket,
Hat längſt des Landmanns Fleiß von ihrer Zier beraubt.

Ganz

Ganz traurig wird die blühende Natur,
Der Baum verdorrt, und läßt die dürren
Blätter fallen,
Die Säfte gehn zurück, es zeiget ſich in allen,
Des Winters, der ſich naht, unangenehme
Spur.

So haucht die Zeit der Schönheit Reize ab,
Freund, ſo vergehn auch wir am Abend unſers Lebens,
So macht die graue Zeit der Aerzte Kunſt
vergebens,
So ſtockt des Blutes Lauf, ſo ſinken wir ins
Grab.

Der erſte Tag, der uns das Daſeyn
ſchenkt,
Giebt uns auch den Beruf, Veränderung zu
leiden,
Verſtreicht der Jugend Zeit auch noch bey
munkern Freuden;
Folgt doch das Alter nach, wo Schmerz und
Schwachheit kränkt.

In einer Welt, wo Neid und Mißgunſt
wohnt,
Wo Liſt und Falſchheit Witz, und Thorheit
Klugheit heiſſet,

Kann der vernünftig denkt, und ſich dem Wahn entreiſſet,
Wohl hoffen, daß ein Glück, das dauret, ihn belohnt?

Zwar jeder Menſch wünſcht immer Glück und Ruh,
Und ſucht durch Müh und Fleiß daſſelbe feſt zu gründen;
Doch kann der gröſßte Theil es nicht vollkommen finden,
Und bringt ſein Leben bloß mit leeren Wünſchen zu.

Denn einer ſtrebt nach Titel, Rang und Pracht,
Beym andern kann ſonſt nichts, den Durſt nach Gold beſiegen,
Und dieß iſt alles nur ein ſchimmerndes Vergnügen,
Das ſeine Sclaven quält, mehr, als ſie glücklich macht.

Jedoch ein Geiſt, der niemals ſich vergiſſt,
Der nie beym Unfall zagt, noch ſich im Glück erhebet,

Nicht

Nicht eitlen Wünſchen fröhnt, im Mittelſtande lebet,
Zwar keinen Schatz bewacht, doch auch nicht dürftig iſt;

Der redlich denkt, der ſeine Pflichten weiß,
Und unter Freunden lebt, die ſeinem Wunſche gleichen,
O Freund! der wird gewiß das wahre Glück erreichen,
Dem folgt zufriedne Ruh, vom Jüngling bis zum Greiß.

Doch, wo lebt der, der alles dieß erlangt?
Denn trift auch alles ein; ſo fehlen ihm doch Freunde,
An deren ſtatt gewiß ein Haufen ſtolzer Feinde
Von Spott und Schmähſucht voll, ſobald ſein Glücke wankt.

Es iſt gewiß, ihr Spott, ihr grober Scherz,
Und dieſer Thoren ihr Gedanken leer Geſchwätze,
Dünkt Kluge mehr, als daß es ſie ergötze;
Allein durch ihn verderbt ſich nie ein Herz.

Das edel denkt, das immer redlich bleibt,
Und weit entfernet iſt, die Laſter nachzuahmen,
Die ihre Freude ſind, und deren bloßer Nahmen,
Ihm ſchon verhaßt, und es von ihrem Umgang treibt,

Zur Einſamkeit der ſtillen Freuden Ziel,
In der bey einem Buch die Zeit gemach verſtreichet,
Und die Zufriedenheit uns weniger entweichet,
Als dem, der in dem Schwarm der Welt ſie finden will.

Der ſeine Zeit von Schmaus und Wein berauſcht,
Von Tanz und Spiel betäubt, im halben Traum durchlärmet,
Sein Leben ſelbſt verkürzt, und bis zum Grabe ſchwärmet,
Mit deſſen Freuden nie ein wahrer Weiſer tauſcht;

Den nicht der Glanz von Pracht und Gold verblendt,
Den Vorurtheil und Neid zu keinem Tadel zwinget,

Und deſſen Urtheil ſtets die Wahrheit mit ſich bringet,
Der niemals ſich verſtellt, und ſeine Pflichten kennt.

Und dieſes macht die Menſchen liebenswerth,
Weit mehr, als wie wenn ihn Stern, Band und Feder zieret,
Und man vor ihm auch gleich Gewehre präſentiret,
Ein Vorzug, welcher oft dem Laſter wiederfährt.

Wenn blindes Glück ſie in den Stand geſetzt,
Den ſie zwar nie verdient, doch ſtolz genug bekleidet,
Und jedem neben ihm das kleinſte Glück beneidet,
An dem man mehr Verdienſt, als Rang und Titel ſchätzt.

An meinen Geiſt.

O du mein Geiſt, der durch der Allmacht Hände,
Bisher zum Unglück bloß geſchaffen ſchien,
Erwarte ſtandhaft deines Leidens Ende,
Ein Tag nimmt einſt dieß alles von dir hin.
Der letzte Hauch macht einem jedem Herzen,
Das Gram und Kummer preßte, Luft,
Die größte Noth, die allergrößten Schmerzen
Verdeckt, ſodann die ſtille Gruft.

Darin ſchwingſt du dich frey von der morſchen Hülle,
Zu jenem Thron der Gottheit hoch empor;
Dort lebſt du erſt in ſelig froher Stille,
Kein Zufall bringt dir mehr Verdruß hervor.
Du hörſt nicht mehr, Neid, Haß und Tadel ſchreyen,
Du ſiehſt nicht Menſchen, die voll Wuth
Der Ehrbegier, dem Geize Weihrauch ſtreuen,
Und durſtig ſind nach Gold und Gut.

Du biſt nicht mehr, wo ſich ein Schwarm von Thoren,
Dieß zu beweiſen, doch umſonſt bemühn:

Die

Die Hoffnung auf die Zukunft ſey verloren,
Um dieſen Troſt den Menſchen zu entziehn,
Der ſelbſt oft den, den Unglück ganz umgeben,
Gelaſſen und zufrieden macht,
Wenn er bedenkt, daß ihm ein beßres Leben,
Nach ſeinem Tode zugedacht.

Der, der das Licht der Welt mit Schmerz erblicket,
Der keinen Tag von Kummer frey erlebt,
Wie käme der zum Elend das ihn drücket,
Wenn andre neben ihm das Glück erhebt,
So daß bey Luſt in Ueberfluß und Freuden,
Ihr Leben, wie ein Traum verſchwindt?
Wär jener wohl mit Recht beſtimmt zum Leiden,
Da ſie, wie er Geſchöpfe ſind?

Durch welches Recht wär ein Tyrann beſtimmet,
Auf einem Thron der Völker Herr zu ſeyn,
Und wenn in ihm der eitle Stolz ergrimmet,
Die Menſchlichkeit durch Menſchen zu entweyhn;
Daß er um ſeine Wünſche zu erfüllen,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank führt,
Das nur gereizt durch ſeinen ſtolzen Willen,
Sein Leben ohne Noth verliert.

Das Menſchen würgt, die es nicht einmahl kennet,
Und die in ihm nie Haß und Zorn erregt,
Bloß, weil der Fürſt ſie ſeine Feinde nennet,
Da der Regent der jener Krone trägt,
Aus gleichem Trieb ſich dieſem widerſetzet,
Was jenen Stolz und Habſucht lehrt.
Die er weit mehr als Land und Leute ſchätzet
Die Krieg erwürget und verheert?

Und dafür ſoll, was ſo ein Gott der Erden,
Zu tauſend andrer Noth und Unglück thut,
Nie Rechenſchaft von ihm gefordert werden,
Da bloß ihr Wohl in ſeiner Hand beruht?
O wie betrübt, wär Armet dein Geſchicke,
Sobald man dieß für Wahrheit hält!
Du kamſt alsdenn bloß zu des Reichen Glücke,
Und ſeinem Dienſte auf die Welt.

Doch nie kann dieß der Freygeiſt nicht behaupten,
So lang er nicht beweiſt, daß Gott nicht ſey;
Denn wenn ſie nicht, daß er gerecht iſt, glaubten,
Blieb er nicht Gott und nicht von Fehlern frey.

Iſt er gerecht, kann mit des Menſchen Sterben,
Sein Daſeyn nicht zu Ende gehn;
Ein jeder muß ein ander Theil erwerben,
Soll ein gerechter Gott beſtehn.

Deshalb um ſich nicht ſelbſt zu widerſprechen,
Vernicht er Gott, und glaubt, das keiner iſt,
Wer kann alsdenn einmahl das Böſe rächen,
Wenn er nur Gott die Macht dazu verſchließt?
Er ſetzt dafür ein Weſen in den Himmel,
Das nur von ſich alleine voll,
Das viel zu groß, daß es um das Getümmel
Der Erde ſich bekümmern ſoll.

O traurige, unheilige Gedanken,
Wie häufig reißt nicht euer Wahnſinn fort!
Gleich einem Strom, der aus des Ufers Schranken
Sich drängt, ſo überſchwemmt an jedem Ort
Des Freygeiſts Unſinn jugendliche Herzen,
Und pflanzt ſein Gift in ihre Seelen ein,
Denn braucht man nur das Chriſtenthum zum Scherzen,
Und ſchämte ſich ein Chriſt zu ſeyn.

Ein groſſer Weiſſ, ein ſtarker Geiſt zu heiſſen,
Dieſs iſt ein Ruhm, ſo denkt ein junger Thor,
Drum lernt er ſich des Pöbels Wahn entreiſſen,
Und witziger Spott ergötzt allein ſein Ohr.
Da wird Gebet, Religion verlachet,
Von dem er keinen Nutzen ſieht,
Weil nie kein Gott zu unſerm Beſten wachet,
Und alles ohngefähr geſchieht.

Allein, wie ſchwach wird oft ein ſolcher Spötter,
Wenn es mit ihm zum Lebens Ende gehe!
Wie ſchaut er ſich denn erſt nach einem Retter,
Wenn Sarg und Grab vor ſeinen Augen ſteht!
Denn ſagt ihm erſt ſein eignes Gewiſſen,
Es ſey ein Richterſtuhl beſtellt,
Vor dem er ſich auch werde zeigen müſſen,
Und der ein ſtrenges Urtheil fällt.

Wie zittert denn für ſeiner letzten Stunde,
Der ſtarke Geiſt, der alles ſonſt verſchmäht!
Wie ſchwach wird Gott mit eben dieſem Munde,
Den oft um Troſt und Gnade angefleht,
Der ihn, und das, was er gebot zu ehren,
Geläſtert und verachtet hat!

Denn

Denn ſucht er in der Chriſten heiligen Lehren,
Die er verhin verſpottet, Rath.

O! laß mein Geiſt, dich nie vom Wahn verführen,
Der nur verblendt, und nicht beſtändig iſt;
Vertrau auf Gott, ſo kannſt du nichts verlieren,
Weil dich ſein Schutz in keiner Noth vergißt.
Und wenn du einſt den Körper ſollſt verlaſſen,
Bleibt dieß der beſte Troſt für dich,
Für einen Chriſt hat ſelber im Erblaſſen,
Der Tod nichts ſchreckliches in ſich.

An die Frau von K***.

Holde Frau, die vom Geſchicke,
Selbſt dazu gebildet ſcheint,
Daß des beſten Mannes Glücke,
Sich aufs neu in Dir vereint.

Was er durch den Tod verloren,
Wird ihn itzt in Dir erfreun:
Denn Du biſt dazu geboren,
Seines Lebens Glück zu ſeyn.

Nie wird dieſes Glück ſich enden,
Denn Du gabſt ihm Herz und Hand,
Dich kann nicht der Glanz verblenden,
Vor die Stadt wählſt Du das Land.

Froh eilſt Du aus dem Gewühle,
Vom Geräuſch zur Einſamkeit,
Voll von zärtlicherm Gefühle,
Schenkt ſie Dir, was Dich erfreut.

O! genieße ihre Freuden,
Fühl ſie ganz in deiner Bruſt,
Du wirſt keinen Fürſt beneiden,
Beym Gefühle dieſer Luſt.

Sieh noch oft den Frühling blühen,
Der dein Herz ſo ſehr vergnügt:
Jeder kleine Gram muß fliehen,
Wenn ihn dieß Gefühl beſiegt.

Einem heitern Frühlingsmorgen,
Gleiche deines Lebens Zeit,
Kein Gewölke trüber Sorgen,
Störe deine Heiterkeit.

Keine Stunde ſey vergebens
Banger Traurigkeit geweiht,
Alle Wege deines Lebens,
Nur mit Roſen überſtreut.

Sieh den Frühling deiner Jahre,
Unter ſtetem Glück entfliehn,
Sieh den Herbſt bis zu der Bahre,
Dir daſſelbe nicht entziehn.

Doch Verdienſte zu belohnen,
Wacht die Vorſicht trotz dem Neid,
Nicht durch Schätze, nicht durch Kronen,
Nein, durch die Zufriedenheit.

An einen Freund.

Von ſtiller Einſamkeit umgeben,
Im Schoos der angenehmſten Ruh,
Bring ich bey ländlich ſtillem Leben,
O Freund! hier meine Stunden zu.

Das lärmende Geräuſch der Städte,
Quält nicht mein Ohr, und ſtört den Geiſt,
Wenn ich gleich an ein Fenſter trete,
So ſeh ich nichts, was Unruh heißt.

Ich ſeh vom glänzend weißen Kleide
Des Schnees die grüne Saat bedeckt,
Und ſelbſt die ſchönſte Augenweide,
Der Garten wird dadurch verſteckt.

Doch ſproßt bereits das junge Grüne,
Wenn thauend ſanfte Winde wehn,
Und wir durch ſie mit froher Miene,
Den kalten Schnee zerfließen ſehn.

Zwar herrſcht ein tiefes Stilleſchweigen,
Im Winter in der Vögel Chor,
Doch dringt aus den entlaubten Zweigen
Der Bäume oft ein Lied hervor.

Was eines kleinen Vogels Stimme,
Mit angenehmen Zwitschern singt,
Zu zeigen daß mit seinem Grimme,
Der Frost ihn nicht zum Schweigen bringt.

Lockt mich gleich alles dieß zur Freude,
Und lehrt mich die Zufriedenheit,
Der, weit entfernt von Spott und Neide,
Der Landmann seine Tage weiht.

Behält doch alles dieß Vergnügen,
Die Hälfte kaum den Werth für mich,
Ja nichts kann meinen Gram besiegen,
Denn ich seh alles ohne Dich.

Und, Theurer Freund, von Dir getrennet,
Genieß ich kein vollkommnes Glück;
Denn alles, was man Freude nennet,
Zieht stets den Wunsch nach Dir zurück.

Nie könnt ich unter Pracht und Festen,
Froh seyn, wärst Du entfernt von mir,
Die Hütte zieh ich den Palästen,
Könnt ich bey Dir nur bleiben, für.

Gedicht

Gedicht auf den 1. November 1775.

Die Sonne ſinkt aus unſrem Angeſichte,
Dem Abend zu, kaum läßt ſie unſrem Blick,
Noch einen Strahl von ihrem reinen Lichte,
Im neugebornen Mond zurück.

Die braune Nacht bringt ihre dunkle Hülle,
Daß ſie den Glanz des Tages überzieh,
Und nichts zerſtört bey ſchauervoller Stille,
Die traurige Melancholie.

Mit welcher ich ſehr oft an dieſem Tage
Gedacht, wo wird mein beſter Freund itzt ſeyn?
Der Abend macht, daß ich mich ängſtlich frage
Traf auch mein Wünſchen für ihn ein?

Iſt er nun ſchon nach wohl vollbrachter, Reiſe,
Eh uns das Licht des Tages ganz verließ,
Am Ort, wo ihn mit freundſchaftlicher Weiſe,
Jedweder Mund willkommen hieß?

Irrt nicht mein Freund, das Glücke meines Lebens,
Noch itzt vielleicht auf unbekanntem Steg,
Und ſucht wohl gar ſchon lange Zeit vergebens,
Bey dunkler Nacht den rechten Weg?

O weiſe Vorſicht, die du das Geſchicke
Der Sterblichen zu jeder Zeit regiert,
O! wach auch itzt zu meines Freundes Glücke!
Von deiner Hand werd er geführt.

Laß ihn allein beglückte Stunden zählen,
Kein einzger Tag ſey ihm von Freuden leer;
Dort laß es ihm nicht an Vergnügen fehlen,
Und dann bring ihn geſund hierher.

Gedicht auf den Tod des Cornet v. M..
Im Namen seines Freundes.

Er ist nicht mehr! klagt mit, ihr Freunde, weint,
Den, der uns redlich liebt', umschließt die Todtenbahre,
Er ist nicht mehr! er unser bester Freund,
Der Tod nimmt ihn von uns im Frühling seiner Jahre.

So seufzt ein Freund mit bangem Ton, und ruft
Dem andern kläglich zu, und jeder, der Dich liebte,
Stimmt klagend bey, entfernt von deiner Gruft,
Findt jeder Trost, wenn sich ein Freund mit ihm betrübte.

Nur ich, den Dienst und Pflicht hierher versetzt,
Wo bange Einsamkeit mich läßt im Stillen leben
Ich bins, der sich allein daran ergötzt,
Sich voll Melancholie den Klagen zu ergeben.

Mich führet oft im Traum die Phantaſie
An jenen ſtillen Ort, wo meines Freunds Gebeine
Im Sande ruhn, und denn erwach ich nie,
Daß ich nicht wachend noch ihn denke und beweine.

O Tod! wie viel raubt mir nicht deine Macht!
Wie oft läßt Du mich nicht um meine Freunde trauren!
Zween Freunde, die man treuer nie gedacht,
Mußt ich durch deinen Pfeil verlieren und bedauren.

Doch ließ mich noch ein günſtiger Geſchick
Das letzte Lebewohl aus ihrem Munde hören,
Doch dieſes mal raubt mir auch dieſes Glück
Des Schickſals Schluß, ich kann, ich ſoll die treuen Lehren,

Die mir dein Mund, o Freund, noch ſterbend gab,
Die Zeichen deiner Treu allein erſt ſchriftlich wiſſen,
Da, wenn ſchon längſt ein allzufrühes Grab
Den Mund des Redlichen auf immer wird verſchlieſſen.

Doch klag ich wohl mit Recht den Him-
Himmel an?
Geſchah nicht dieß, wobey mein Herz ſo viel
verlieret,
Aus Vorſicht, die mein Mund nur loben kann?
Ward nicht mein Theurer Freund an dieſen
Ort geführet,

Eh ihn ſein Schluß die Welt verlaſſen hieß?
Da, wo der Mutterblick, mit zärtlichem Ver-
langen,
Sich nach ihm ſehnt, da man ſie hoffen ließ,
Nach langer Trennung ihn den Liebling zu
umfangen?

Aus ihrem Arm rief ihn des Höchſten Wink
Zu dem Genuß noch nie von uns empfund-
ner Freuden,
Dahin, wo ihn ein himmlich Licht umfieng,
Wo ihn kein Gram mehr rührt, und keiner
Freunde Leiden.

Und wie vergnügt, wie ruhig ſchlief er ein,
Wie ſtandhaft blieb ſein Herz! o möchte einſt
mein Ende,
Verklärter Freund, dem Deinen ähnlich ſeyn,
Wie willig folgt ich Dir nicht in des Todes
Hände!

Dein Leben war dem Vaterland geweiht,
Zum Helden war in Dir der beſte Grund gelegt.
Als Chriſt haſt Du auch nicht den Tod geſcheut,
Da wenn die Jugend ihn uns oft zu ſcheun beweget.

Noch eh dein Stand dein jugendliches Haupt
Mit Lorbeern ausgeſchmückt, die Menſchenblut gefärbet,
So wird es dort mit einem Kranz umlaubt,
Den alle, die den Tod ſo ſchön beſiegt, ererbet.

Jedoch ſo ſchön für Dich dein himmliſch Looß,
So traurig bleibt es uns, uns, denen Du entriſſen,
Für uns allein iſt der Verluſt zu groß,
Da wir dein redlich Herz, ach viel zu früh! vermiſſen.

Dein Herz, das ganz der Freundſchaft eigen war,
Das ſterbend noch an uns, an deine Freunde dachte;

Du fürchtest nicht den Tod in der Gefahr,
Die Freundschaft war es nur, die Dir ihn bitter machte.

O! malte doch des größten Künstlers Hand
Dein Grabmahl so wie dort des Dichters Gruft gezieret *)
Die Freundschaft, die man ihn beweinend fand,
Seh deinen Aschenkrug, und sey davon gerühret.

Starbst Du zu früh, um auf der Ehren Bahn
Dir die Unsterblichkeit durch Thaten zu erwerben:
So nimm dafür der Freunde Herzen an,
In diesen wirst Du nie, weil sie sich regen, sterben.

*) Das Gemälde von dem Grabe des Herrn von Kleist in der Garnisonkirche in Berlin.

Auf den Geburtstag einer Freundinn, den 5. September.

Obgleich in mir das Blut itzt ſchwer und langſam wallt,
Da noch das Gift der Krankheit in ihm ſchleichet,
Und wohl vielleicht der Tod, in gräßlicher Geſtalt,
Mir bald die kalten Hände reichet;
Wird doch mein Herz, ſo lang es ſich bewegt,
Auch das Gefühl der Freundſchaft nicht verlieren,
So lang es noch in meinem Buſen ſchlägt,
Wird es ein jedes Glück von ſeinen Freunden rühren.

Und eben dieſer Trieb, dieß göttliche Gefühl,
Das reinres Glück als Gold und Hoheit bringet,
Erwacht auch itzt in mir, daß ich verſuchen will,
Ob mir wohl noch ein Reim gelinget,

Der schriftlich Dir, Geliebte Freundinn, zeigt,
Daß ich entfernt mich deines Glückes freue,
Und da wenn alles einsam um mich schweigt,
In froher Stille Dir die besten Wünsche weihe.

Da Dich der Vorsicht Hand, die unsre Tage zählt,
Bey der es steht der Menschen Glück zu lenken,
Die Stunden feyern läßt, die sie vorhin erwählt,
Um Dich in ihr der Welt zu schenken;
Verdoppeln sich noch mehr in meiner Brust,
Die Wünsche für dein Wohl und künftig Glücke,
O! nie sey Dir, was Unglück heißt, bewußt,
Dein Theil sey künftighin das günstigste Geschicke.

Ist es kein schimmernd Glück, das in die Augen fällt,
Das heimlich doch oft mit Verdruß verbunden;
So sey es dieß, in dem allein in unsrer Welt,
Der Weise wahre Ruh gefunden;
Ein Schicksal, wo, was zur Bequemlichkeit
Des Lebens nöthig ist, Dir niemals fehlet;

Ein

Ein ruhig Herz, voll von Zufriedenheit,
Das niemals ſich umſonſt mit eitlen Sorgen
quälet;

Und Freunde, welche nicht den Schmeich-
lern ähnlich ſind,
Die jedes Glück ſehr gerne mit uns theilen;
Jedoch, wenn man die Hand des Unglücks
ſchwer empfindt,
Vor unſern Klagen fliehn, und uns verken-
nend eilen.
Dieß Loos ſey Dir vom Himmel nur beſtimmt,
Und auch Geſundheit ſolches zu genießen:
So hoff ich, daß dein Wohl kein Ende nimmt,
Denn wird dein letzter Tag ein glücklich Le-
ben ſchließen.

Lied, auf eben dieſen Geburtstag.

(Nach einer Melodie.)

1.

Beglückter Tag!
Der heute mir erſcheinet,
Welch Glück iſt mir an dir geſchehn,
Da Freud und Dank in mir vereinet
Entſteht, ſoll ich dich fühllos ſehn?

2.

Beglückter Tag!
An dir hat mich die Güte
Der Vorſicht an das Licht gebracht,
Ihr danket itzt mein froh Gemüthe,
Ihr, deren Schutz für mich gewacht.

3.

Da ich noch kaum
Mein eignes Daſeyn kannte,
Und Sorgenlos in Windeln ſchlief,
Mein Mund den Schöpfer noch nicht nannte,
Der mich zuerſt ins Leben rief.

4.

Mit jedem Tag
Ward, dieſen Gott zu ehren,
Noch immer ſtärker meine Pflicht,
Er zeigte ſich mir durch die Lehren,
Durch die er mit den Menſchen ſpricht.

5.

Er zeigte ſich,
Im Wachsthum mit den Jahren,
Auch mir beſonders jederzeit,
Denn, was mir Gutes wiederfahren,
Sind Zeichen ſeiner Gütigkeit.

6.

Gerührt ſtimm ich,
Nun an dem heutgen Tage,
Mein Schöpfer, dir ein Loblied an,
Du zürneſt nicht, wenn ich es wage,
Dir Dank zu ſagen, wie ich kann.

7.

Stimm ich dereinſt
In jenen Himmels Höhen,
In Engel Melodien ein,
Werd ich vor dir erkläret ſtehen,
Denn ſoll mein Danklied beſſer ſeyn.

8.

Hier aber muß
Ich nur als Mensch noch lallen,
Und für die Zukunft Gnade flehn;
Doch wird dir dieses auch gefallen?
Du wirst mein Stammeln nicht verschmähn.

9.

Sey künftighin
Mein Gott auch mein Berather,
Regier auch künftig mein Geschick,
So wie du willst, mein Gott, mein Vater
Du weißt am besten was mein Glück.

10.

Laß mich nur dir
Niemalen widerstreben,
Sey du mein Führer und mein Freund,
Bis daß der Tag, der diesem Leben
Ein Ende macht, auch mir erscheint.

Gedanken bey einem Spaziergange auf den Feldern bey Panten im May 1773.

Ihr Felder, wo ſich die Natur
Itzt mit der Frühlings Pracht vereinet,
Und die vom Schnee enthüllte Flur,
Mit friſcher Saat bedeckt erſcheinet,

Euch überſieht hier wohl mein Blick,
Mit ſtillem ruhigem Ergötzen;
Doch aber denk ich weit zurück,
So folgt ein ängſtliches Entſetzen.

Was warſt du einſt, begrüntes Feld?
Ein Schauplatz, wo mein Herze zittert,
Sobald ich mir ihn vorgeſtellt,
Vor dem die Menſchheit ſich erſchüttert;

Wo Mord, Verwüſtung, Tod und Graus
Aus tauſend ehrne Donnern brüllte,
Und Gärten, Felder, Buſch und Haus,
Mit Feuer, Rauch und Gluth umhüllte.

Wo Tauſende mit Blut bedeckt,
Zerfleiſcht, verwundet auf dir lagen,

Von

Von dem ein Theil der Tod geſtreckt,
Und andre winſeln, ſchreyn und klagen;

Umſonſt um Hülf und Rettung flehn,
Bald Leben, bald den Tod erbitten,
Sobald ſie andre fühllos ſehn,
Die noch mit ihnen erſt gelitten.

Auf Feldern, die durch Müh und Fleiß,
Des Pfluges ſcharfes Eiſen fühlen,
Sah man ſtatt dem von Morden heiß,
Das Schwerdt in Menſchen Adern wühlen,

Da, wo des Frühlings erſtes Kind,
Das Veilchen, blüht uns zu vergnügen,
Sah man wie Blut aus Wunden rinnt,
Und halb zerſtückte Menſchen liegen.

Statt angenehmen Balſamduft,
Den Zephir aus den Blumen hauchte,
Erfüllt des Pulvers Dampf die Luft,
Der aus erhitzten Röhren rauchte.

Aus Sträuchern, wo mit frohem Schall
Der Luft Bewohner Töne klingen,
Hört man mit heiſerm Wiederhall,
Das Winſeln der Verwundten dringen.

O Erde, die mein Fuß betritt,
Weich Blut haſt du wohl dort getrunken!

Ein

Ein Held der noch im Fallen ſtritt,
Iſt hier vielleicht zuletzt geſunken.

Vielleicht ſah man ein Schwerdt die Bruſt
Von einem Jüngling hier durchbohren,
An dem die Aeltern ihre Luſt,
Und ihres Alters Troſt verloren;

Um den der Greiß, der ihn gezeugt,
Noch öfters in der Stille klaget:
Doch, wenn der Gram ihn niederbeugt,
Die Vorſicht nicht zu tadeln waget.

Vielmehr, wenn er als Vater weint,
Als Patriot den Ruhm bedenket,
Durch den ſein Sohn unſterblich ſcheint,
Den ihm ſein Helden Tod geſchenket.

Er hebt als Chriſt den Blick empor,
Und ſieht in jenen frohen Höhen
Den Liebling, den er hier verlor,
Im unverwelkten Lorbeer ſtehen.

Wer weiß, hat nicht ein wüthend Bley
Hier eines Freundes Bruſt zerriſſen,
Um deſſen Redlichkeit und Treu,
Noch oft gerechte Thränen flieſſen?

Und welch ein groſſer Unterſchied,
Wird hier im Sterben ſeyn geweſen?

Denn

Denn wenn der Chriſt ſein Ende ſieht,
Kann man in jeder Miene leſen,

Wie Glaub und Hoffnung ihn erhebt,
Auch wenn die Schmerzen ihn umgeben,
Er weiß, wenn man ihn hier begräbt,
Erwartet ihn ein beßres Leben.

Allein, wie mancher ſtarke Geiſt,
Muß denn mit Worten und Geberden,
Wenn ſeines Lebens Faden reißt,
Ein Beyſpiel der Verzweiflung werden.

Wenn ihn des Schwerdtes ſcharfer Stahl
Den er in ſeiner Bruſt empfunden,
Zu ſeiner ungleich gröſſern Qual,
Auch das Gewiſſen muß verwunden,

Daß es von ſeinem Schlaf erwacht,
Und ihn erſt wird erinnert haben,
Der Geiſt, der keinen Gott geacht,
Der werde nicht mit ihm begraben,

Und eile, künftig ſeinen Lohn
Von dieſer Gottheit zu empfangen,
Zu der aus ſeinem Munde Hohn,
Ja Spott und Läſterung gegangen.

Wie viele wird ein ſchneller Tod,
Noch mit dem letzten Fluch im Munde,

Ereilet haben; ew'ge Noth
Folgt denn der unglückſel'gen Stunde.

Mit Schauer denk ich nur daran,
Ja ſelbſt die Anmuth der Gefilde
Hat nichts, was mich mehr rühren kann
Nach einem Blick von dieſem Bilde.

Denn ſelbſt ſo ſchön ihr itzund grünt,
Zu unſrer Luſt geſchmückte Auen,
Ihr bleibt ein Ort, der ſtets verdient,
Euch voll Empfindung zu beſchauen.

In eurem Schooß verwahrt die Zeit,
Ein Volk aus vielen Nationen,
Dieß gieng auf euch zur Ewigkeit,
Zu Strafen oder zum Belohnen.

O laß doch, höchſte Majeſtät!
In unſers Vaterla[illegible] Gränzen,
Das Feld, das itzt voll Hoffnung ſteht,
Nie mehr von Schwerdt und Waffen glänzen.

Du biſt es, der das Scepter führt,
Du haſt der Menſchen Herz in Händen;
Laß jeden, der ein Volk regiert,
Sich zu des Friedens Oelzweig wenden!

An meinen älteſten Bruder, Anno 1769.

1.

Schon längſt dacht ich mit Zittern an die Stunden,
Die dieſes Morgens Anblick bringt,
Schon längſt hab ich im Geiſt der Scene Schmerz empfunden,
Wo jede Luſt in bangen Gram verſinkt.

2.

Zum Abſchied mich, mein Bruder, wohl zu faſſen,
Hab ich vergebens mich bemüht,
Die Stunde nähert ſich, bald muß ich Dich verlaſſen,
Und ſchon fühl ich, daß Ruh und Troſt mich flieht.

3.

Was, klagt mein Herz, wirſt Du mir ganz entriſſen?
Die Hoffnung ſpricht zu dieſem nein!

Auf immer werd ich Dich, mein Bruder,
nicht vermiſſen,
Wir werden einſt aufs neu vereinigt ſeyn.

4.

Nur dieſer Troſt kann meinen Kummer
ſtillen,
Den meine Bruſt ſo ſehr empfindt,
Der Himmel wird und kann jedweden Wunſch
erfüllen,
Der ſich für Dich in meiner Bruſt verbindt.

5.

Du kennſt mein Herz, Du weiſt, wie ich
Dich liebe,
Wie mich dein Glück und Unglück rührt,
Auch meine Klagen ſind itzt Zeugen dieſer
Triebe,
Die nie mein Herz, weil es ſich regt, verliert.

6.

Und kann man Glück, kann man Vergnü-
gen nennen,
So wünſch ich, daß Du es beſitzſt.
O lernteſt Du den Gram, das Unglück nie-
mals kennen,
O wäreſt Du doch ſtets dafür beſchützt.

7.

So geh denn hin, wo Ehr und Pflicht Dir rufen,
Wo Dir dein Glück auch künftig blüht!
Betritt dem Neid zum Trotz noch immer höhre Stufen,
Bis er zuletzt mit Ehrfurcht schweigend flieht!

8.

Dem König treu, verschone nicht dein Leben,
In seinem Dienst wag es mit Muth,
Ergieb die Seele Gott, der Dir sie einst gegeben,
Und deinem König dein Leben und Blut.

9.

Wirst Du nur stets auf diesen Gott vertrauen,
In dessen Schutz wir alle stehn;
So wird Dir für Gefahr und Tode niemals grauen,
Wenn Du als Christ ihm kannst entgegen gehn.

10.

Vergiß auch nie, daß jeder der Soldaten,
Ein Mensch, ein Christ sey, so wie Du,

So

So wirſt Du ſelbſt im Zorn nicht ein Barbar durch Thaten,
Die Stöhrer ſind von deiner eignen Ruh.

11.

Nichts kann den Ruhm des Helden mehr entehren,
Als wenn er ſich tyranniſch zeigt,
Ein Held muß, wenn er ſtraft, durch Mäſſigung uns lehren,
Sein Herze ſey zur Härte nicht geneigt.

12.

Kein Uebermuth beherrſche Dich im Glücke,
Reiß Dich in Noth von Kleinmuth loß,
Bleibt nur in deiner Bruſt noch Chriſtenthum zurücke,
So biſt Du im Glück und Unglücke groß.

13.

Du biſt bisher den Pflichten treu geblieben,
Die Dir als Bruder aufgelegt,
Hör auch entfernt nicht auf, die Redlichkeit zu lieben,
Die jeden Trieb bisher in Dir erregt.

Ode an eben denſelben.

Aurora kommt im Purpurfarbnen Kleide,
Ihr heitrer Glanz lacht auf den Erdkreis Freude,
Die Schatten fliehn, die dunkle Nacht entweichet,
Von ihr verſcheuchet.

Doch, da ſie kaum vom Morgenhimmel blicket
Auf jene Gegend, die das Aug entzücket,
Wo an der Prudnitz Ufern ſich vereinet,
Was reizend ſcheinet;

Ziehn aus den Mauren, deren enge Gränzen
Vergnügen, Eintracht, Ruh und Luſt umkränzen,
Ein Haufen Krieger munter bey Geſange,
Und Paukenklange.

Die Waffen blinken, Feuergleichen Sternen
Spielt das Metall, wenn Wolken ſich entfernen
Von Staube, die das Stampfen ihrer Pferde,
Hebt aus der Erde,

Die

Die unter ihren Füßen ſich erſchüttert,
Wie, wenn in Lüften Blitz und Donner wittert,
So rollt vom Zuge dieſer Martis Söhne,
Ein hohl Getöne.

Sie gehn vom Wink des Feldherrn angeführet,
Den mehr die Tugend als die Feder zieret,
Deß große Seele voll von edlem Triebe,
Ganz Menſchenliebe,

Die auch oft da des Helden Herz durchdringet,
Wenn Stand und Pflicht ihn hart zu ſtrafen zwinget
Den, dem ſein Anblick Ehrfurcht muß erwecken,
Doch niemals Schrecken.

Itzt winkt er, plötzlich trennen ſich die Glieder,
Und ſchließen ſich in langen Reihen wieder,
Und kommen, Ketten gleich ganz ungetrennet,
Daher gerennet.

Trompet und Pauken mit vereintem Schalle
Ertönen bey des Pulvers rauhem Knalle,
Das Echo wiederholt aus Wald und Klüften
Den Ton in Lüften.

Wer iſt der Jüngling, der dort in der Mitten,
Voll Eifer ohne Fehler zu gebieten,
Bald auf den Feldherrn bald auf Krieger ſiehet,
Vor den er ziehet?

Du biſts, mein Bruder, Triebe, die mich binden
Nach Dir zu ſehen, für Dich zu empfinden
Aengſtliche Sorgen, wenn mit deinen Stunden
Gefahr verbunden,

Zeigen auch unter ſich gleichender Menge,
Dich meinen Blicken; mitten im Gedränge,
Seh ich des Dienſtes Dir heilige Pflichten,
Dich froh verrichten.

Du biſt in dieſer Uebung einſt zu ſtreiten,
An deines T.... deines Mentors Seiten,
O folg auch künftig auf der Bahn der Ehren,
Stets ſeinen Lehren;

So wirſt Du Neid und Läſterung beſchämen,
Und keine Mißgunſt wird das Glück Dir nehmen,
Womit die Tugend, auch wenn Unfall drücket,
Ein Herz beglücket.

An eben denſelben den 1. Dec. 1773.

Betrübter, traurigſter der Tage,
O Tag, der nur zu banger Klage,
Für mich durch trübe Wolken brach!
Ich ſah den Flor der Nacht entfliehen,
Dein Licht den Horizont umziehen,
Und ſah mit bangem Blick den dunklen
Schatten nach.

Da deines Morgens erſte Stunden,
Ein Glück, das ich kaum recht empfunden,
Mir wieder auf das neu geraubt;
So wünſch ich mit betrübtem Blicke,
Die angenehme Zeit zurücke:
Allein ſie iſt entflohn, eh ich es kaum ge-
glaubt.

Dich beſten, redlichſten der Brüder,
Dich, meinen Liebling, ſah ich wieder,
Nach langer Trennung ſah ich Dich.
Mein Herz ſchlug ganz belebt von Freude,
Geſchwinder jeder Schwarm von Leide,
Ward bald durch ſie verſcheucht, das er vor
ihr entwich.

Da ich ſonſt nichts als Krankheit fühlte,
Der Schmerz in meinen Gliedern wühlte,
Wie Gift durch meine Adern lief,
Vergaß ich allen meinen Kummer,
Wenn mich ein Traum im matten Schlummer
Nur täuſchte, und dein Bild vor meine Augen rief.

Wenn ich in dieſen bangen Zeiten,
Im Dienſt mit Uebungen zum Streiten,
Beſchäftigt Dich im Geiſte ſah:
Wo oft Gefahren Dich umgeben,
Denn zitterte ich vor dein Leben,
Dann gieng mir dein Verluſt ſchon oft im voraus nah.

Du biſt es, deſſen redlich Herze,
Gerührt an einem jeden Schmerze,
Der mich betrübet, Antheil nimmt;
Dir kann ich jeden Kummer klagen,
Mein Herz Dir zu entdecken wagen,
Dich hat der Himmel noch zu meinem Troſt beſtimmt.

Mein Wunſch war, immer Dich zu ſehen;
Der Himmel hörete mein Flehen,
Und dieß, was ich gewünſcht, geſchah.
Der Augenblick, den kein Entzücken

Der

Der Freude fähig auszudrücken,
War, eh ich es gehofft und kaum vermeinte, da.

Doch sah ich da schon in der Ferne,
Den Tag, wo ich erkennen lerne,
Wie schwer ein neuer Abschied fällt;
Wenn wir ein Glück kaum recht genießen,
Und schon die bange Stunde wissen,
Wo das, was uns vergnügt, ein neues Ziel erhält.

In ächten und erhabnen Bildern,
Dir, was mein Herz empfindt, zu schildern,
Bleibt meine Feder viel zu schwach:
Der Schmerz, der meine Worte hemmet,
Zeigt, wie mein Herz gerührt, beklemmet,
Nur Wünsche folgen Dir, geliebter Bruder, nach.

Geh hin, mein Bruder, zu verrichten,
Was auch noch künftig deine Pflichten,
Als Christ, als Mensch, und als Soldat.
Bleibst Du als Mensch noch schwach zu fehlen,
Der Christ lehrt Dich ein Theil erwählen,
Nur die Religion giebt unsrer Schwachheit Rath.

Bleib redlich gegen deine Freunde,
Nie unversöhnlich gegen Feinde,

Ver-

Verläugne nie die Menſchlichkeit;
Lern immer mehr den Zorn bezähmen,
Und nie Dich der Empfindung ſchämen,
Die weder deinen Stand noch deine Pflicht entweiht.

Geh hin, mein Liebling, deinen Wegen
Sey jener Vorſicht Schutz und Segen,
Von mir auch künftig noch erfleht:
So lange ſich mein Blut beweget,
Dieß Herz in meinem Buſen ſchläget,
Bleibt auch dein Wohl mein Wunſch, dein Glücke mein Gebet.

Und trennt uns hier gleich das Geſchicke,
Vielleicht iſt es zu unſerm Glücke,
Es trennt ja unſre Herzen nicht.
Du folgſt den Pflichten deines Standes,
Doch auch den Pflichten eines Bandes,
Das ſchon das Blut geknüpft, und kein Entfernen bricht.

Ich kann ein mehrers nicht erwähnen,
Du gehſt, Dir folgen meine Thränen,
Sie ſind der ächten Freundſchaft Zoll;
Die Zeit iſt da zum Abſchied nehmen,
Wir müſſen uns dazu bequemen,
Mein allerbeſter Freund, mein Bruder, lebe wohl!

An

An eine Freundinn den 1. Decbr. 1773.

Wie bald verwandeln unſre Freuden,
Sich in ein widriges Geſchick,
Wir überſehn ein nahes Leiden,
Und Freuden oft mit einem Blick;
Ja, wenn wir einen Wunſch erreichen,
Den unſer Herz für glücklich hält,
Giebt uns ein neuer Wunſch ein Zeichen,
Daß nichts vollkommnes in der Welt.

Dieß, Freundinn, haſt auch Du erfahren,
Dieß iſts, was Dich zum Klagen zwingt,
Du ſahſt, nach viel durchwünſchten Jahren,
Die Stunde, die ein Glück Dir bringt,
Ein Glück, das nicht dem Glück der Thoren,
Die eitlen Wünſchen fröhnen, gleicht,
Die ohne dieß Gefühl gebohren,
Das nur ein redlich Herz erreicht.

Du ſahſt den zärtlichſten der Brüder,
Du ſahſt ihn, deinen beſten Freund,
Nach einer langen Trennung wieder,
O Scene! die zu rührend ſcheint,

Als daß mein Kiel ſie zu beſchreiben,
Und zu beſingen wagen ſoll,
Die denen nur wird deutlich bleiben,
Die ſelbſt von der Empfindung voll,

Wozu die Freundſchaft Dich erhebet,
Die ſich durch nichts beſchenken ließ,
Und die dein ganzes Herz erhebet,
Da ihn dein Mund willkommen hieß.
Jedweder Schwarm betrübter Sorgen
Verſchwand in dieſem Augenblick
Aus deiner Bruſt, und jeder Morgen
Gewährete Dir aufs neu das Glück,

In ſeinem Umgang zu genießen,
Wie ſchätzbar ein getreuer Freund,
Von dem wir ohne Zweifel wiſſen,
Daß er es redlich mit uns meint:
Wie jeder Gram der uns betrübet,
Nicht halb ſo ſchwer vorüber eilt,
Sobald ein Freund, der redlich liebet,
Die bangen Stunden mit uns theilt.

Doch dieſe ſchönen Augenblicke
Sind deinen Wünſchen viel zu früh
Entflohen; nichts bringt ſie zurücke,
Kein nahes Hoffen läſſet ſie
Dich in der Zukunft vor Dir ſehen,

Ein weiter Raum trennt Dich itzt bald,
So, als wie es bisher geschehen,
Von deines Lieblings Aufenthalt.

Ich seh im voraus Thränen fließen,
Die Zeugen deines Schmerzens sind,
Und ich kann aus Erfahrung schließen,
Was deine Brust dabey empfindt,
Da ihr die sonst gewohnte Stille,
Der Abschied deines Freunds entreißt,
Den schon des Schicksals strenger Wille,
Dich auf das neu verlassen heißt.

Du fühlst itzt dieß, was ich empfunden,
Der Schmerz, der sich in Dir vereint,
Mit dem hab ich vor wenig Stunden,
Dieß, was Dich itzt betrübt, beweint.
Wie könnt ich Dich zu trösten wagen,
Ich fühle mit bey deinem Schmerz,
Du klagst, gerecht sind deine Klagen,
Und ihren Trieb empfindt mein Herz.

Doch, Freundinn, auch auf rauhen Wegen,
Führt uns der Vorsicht weise Hand,
Sobald wir dieses überlegen,
Wird uns der beste Trost bekannt;
In ihrer Hand steht das Geschicke
Der Sterblichen, ein trüber Tag

Gereicht vielleicht zu einem Glücke,
Das noch für uns verborgen lag.

Sie hört gewiß, wenn wir im Stillen,
Für unſrer Freunde Wohlfahrt flehn;
Sie wird jedweden Wunſch erfüllen,
Den wir nur noch von weitem ſehn.
Ihr Auge ſieht auf unſre Brüder,
Die ſie zu unſerm Troſt erhielt,
Auch da mit gnädgen Blicken nieder,
Wenn unſer Herz den Kummer fühlt.

Daß ſie die Pflichten ihres Standes,
Von uns ſo weit entfernt geführt,
Und nichts zerſtört den Werth des Bandes,
Das durch Entfernung nichts verliert.
Sie denken redlich, wir empfinden
Ein Glück, das ſelten wiederfährt,
Die Triebe, welche uns verbinden,
Sind mehr als Gold und Kronen werth.

Gedanken bey einem Spaziergange.
Im Frühling 1773.

Entfernt von euch ihr bangen Mauren,
Wo Schmähſucht, Mißgunſt, Haß und Neid,
Auf jeden Blick, auf jede Miene lauren,
Und öfters ſeines Gift in Complimente ſtreut;
Wo man Verſtellung, Liſt und Lügen,
Mit Lebensart und Politik verbindt,
Und der, der ſchmeichelnd kann betrügen,
Bisweilen Lob erhält, und vielen Beyfall findt;

Genieß ich erſt die reine Freude,
Die uns die Einſamkeit gewährt,
Izt da der Lenz im neugewordnen Kleide,
Die Schönheit der Natur verjüngt und aufgeklärt.
Beneidungswürdiges Ergötzen,
Stellt mir nunmehr ein jeder Morgen dar,
An jedem bringt von ſeinen Schätzen,
Der Frühling was hervor, was geſtern noch nicht war.

Die ſchöne Kindheit dieſer Tage
Lacht kaum durch helles Roth herab,
So ziehen ſich auch ſchon in gleicher Wage,
Der Schatten dunkles Heer ins tiefe Thal herab:
Dann ſteigt die Sonne aus dem Meere,
Der erſte Blick von ihrem Schimmerlicht
Verdunkelt der Geſtirne Heere,
Bis ſie voll Majeſtät ganz aus den Wolken bricht.

Aus jeder Waldbewohner Chören,
Erſchall ein zwitſchernd Morgenlied,
O möchte dieß doch jeden Menſchen lehren,
Der ohne Lobgeſang von ſeinem Lager flieht!
Die Erde, die der Thau getränket,
Bringt häufiger das junge Gras hervor,
Der Baum, der, durch den Froſt gekränket,
Sein grünes Blätter Kleid im ſpäten Herbſt verlohr,

Wird itzt aufs neu mit friſchen Zweigen
In jeder warmen Nacht bedeckt,
Und die auf ihm gehäuften Knoſpen zeigen
Der Blühten weißen Schnee, der noch verſchloſſen ſteckt.
Der Schafe wollenreiche Heerden,
Ziehn blökend aus der nahen Weide zu,

Und

Und ohne Murren und Beſchwerden,
Verläßt der Landmann auch des Schlafes
ſüße Ruh,

Der ſtets vergnügt mit dem Geſchicke,
Bey ſeiner ſchweren Arbeit lacht,
Und ohne Gram voll Heiterkeit im Blicke,
Das ſchwarze Sommerfeld von neuem fruchtbar macht;
Bey unermüdt und frommen Fleiße,
Mit ſcharfen Pflug die tiefen Furchen zieht,
Und mitten unter ſeinem Schweiße,
Mit Hoffnungsvollem Blick auf jene Felder
ſieht,

Auf welchen der verſchiedne Saamen,
Den er im Herbſte ausgeſtreut,
Eh Stürme, Schnee und harte Fröſte kamen
Ihn durch das friſche Grün der jungen
Saat erfreut;
Ihn, der dabey ſich glücklich dünket,
Und froh zurück in ſeine Hütte kehrt,
Wo die Zufriedenheit ihm winket,
Die ihn auch nicht verläßt, wenn ſchlechte
Koſt ihn nährt:

Wo Ruhe, Unſchuld und Vergnügen,
Noch unter niederm Strohdach wohnt,

Und nicht die Falschheit mit verborgnen Zügen,
Die Redlichkeit verletzt, und oft mit Undank lohnt;
Wo man das Laster nicht verehret,
Weil es ein Kleid von Gold und Silber schmückt,
Und kaum die Thorheit nennen höret,
Die in der Stadt den Schwarm der Witzlinge entzückt,

Der seines Lebens beste Kräfte,
Bey leerem Zeitvertreib verdirbt,
Indem des Armen Fleiß durch nützliche Geschäfte,
Mit mehr Beschwerlichkeit verdientes Brodt erwirbt;
Der ungerührt die bunten Fluren,
Betrachten kann und zu dem Spieltisch läuft,
Bey dem ein jedes Blatt die Spuren
Der Hoffnung des Gewinnsts in seinen Blicken häuft;

Wo eitle Schönen nur empfinden,
Wenn sie vor ihrem Spiegel stehn,
Der Mode Kunst mit der Natur verbinden,
Und sich darinn geputzt, als eine Göttinn sehn.

O kommt

O kommt hierher ihr ſtolzen Pfauen,
Seht euer Bild in jeder Blume an,
Ihr könnt euch nützlicher beſchauen,
Weil dieſes euch den Werth der Schönheit lehren kann.

Heut ſeht ihr dieſes Veilchen blühen,
Weit ſchöner, als ihr ſelber ſeyd,
Bald wird es welk, und eure Reize fliehen,
Das Alter kommt, ihr bleibt, wie dieß, ein Raub der Zeit:
Ihr habet weiter nichts zu hoffen,
Kein Frühling giebt euch neuen Schmuck und Kraft,
Euch ſteht kein andrer Troſt mehr offen,
Als dieſer, das der Tod euch einſt von hinnen raft.

Morgengedanken am 25. Dec. 1773.

Entreiſſe dich mein Sinn der Träume Schattenbilde,
Erhebe dich im Geiſt auf Bethlehems Gefilde,
Zum Orte, welcher itzt die frohe Poſt erfährt,
Daß das verlohrne Glück der Menſchen wiederkehrt.
Dort wird dich kein Pallaſt mit Pracht erfüllt entzücken,
Den Edelſteine, Gold und Marmorſäulen ſchmücken,
Ein Stall von Holz und Stroh, worein ſich Armuth ſchmiegt,
In dem ein kleines Kind, ſchwach, arm und hülflos liegt.
Doch, wer iſt dieſes Kind, das nicht auf weichen Kiſſen,
Sein erſtes Lager findt, das Heu und Stroh umſchlieſſen,
Um deſſen Glieder nichts von Pracht und Schönheit grünt,
Dem eine Krippe bloß zu ſeiner Wiege dient?
Es iſt ein Kind, worinn ſich Gott und Menſch verbinden,

In

In dem wir einen Gott, als Menſch verklei-
det finden,
Von dem ein Wort die Welt zuerſt hervor-
gebracht,
Und deſſen Allmacht ſonſt die Himmel zittern
macht.
Die Engliſche Muſik ſchallt in der Menſchen
Ohren,
Ihr Jubellied zeigt an, daß dieſes Kind ge-
bohren,
Die Himmel ſtimmen ſelbſt mit denen überein,
Die ſich bey der Geburt des Welt Erlöſers
freun.
Unendlicher! was bringt dich aus des Him-
mels Thronen,
In Schwachheit eingehüllt, um hier bey uns
zu wohnen?
Was bringt dich von dem Sih der Majeſtät
herab,
Zur Menſchheit, welche dir Verachtung, Ar-
muth gab?
Warum erſchienſt du nicht im Glanz der Herr-
lichkeiten,
Und lieſſt dir zum Empfang Paläſte zu be-
reiten?
Warum umſchloß dich nicht die Wiege auf
dem Thron,

In Purpur eingehüllt, als eines Königs Sohn?
War es Erbarmung nicht für uns verlohrne Sünder,
Dein Mitleid mit der Noth gefallner Menschenkinder,
Was aus der Herrlichkeit dich in das Elend trieb,
Indem dir kaum ein Strahl von deiner Hoheit blieb?
Ja, groſſer Gottes Sohn! du bringſt das Heil uns wieder,
Du kameſt, unſre Schuld zu zahlen, ſelbſt hernieder;
Sie war für eine Welt voll Menſchen viel zu groß,
Drum nimmſt du ſie auf dich, und ſprichſt ſie alle loß.
Ihr Menſchen, die ihr euch in Sammt und Seiden hüllet,
Ihr, die ihr euren Leib mit raren Speiſen füllet,
Die ihr auf Schwanen ruht, von Wolluſt eingewiegt,
Kommt, ſeht, wo ihr ein Gott, dieß zu verſöhnen, liegt.
Laßt dieſen Gottmenſch euch die wahre Demuth lehren,

Er, dem die Welt und ihr, ja Himmel zugehören,
Entsagt der Herrlichkeit in einer Knechtsgestalt,
Und ihr Ohnmächtige sucht Schätze und Gewalt?
Lernt bey der Krippe hier nach bessern Schätzen streben,
Und über Eitelkeit und Hoheit euch erheben;
Seht, Gottes Sohn kehrt nicht bey einem Fürsten ein,
Der armen Hirten Stall muß seine Wohnung seyn.
Den Reichen will er sich nicht eher offenbaren,
Bis diese Hirten erst von Engeln selbst erfahren,
Daß ihre Dürftigkeit, als einen fremden Gast,
Den Herrn der ganzen Welt in kleinem Raum umfaßt.

Gedanken an einem Sonntage früh.

Wach auf vom Nebel deiner Träume,
Mit welchen dich der Schlaf erfüllt,
Mein Geiſt, erwache und verſäume
Auroren nicht, die ſich aus Wolken hüllt.
Ihr Kleid in Purpur eingetauchet,
Bedeckt der Schatten braunes Kleid,
Das für die Nacht herab gehauchet,
In der uns Schlaf und Ruh erfreut.
Weich Licht erſcheint uns heute wieder,
Wem iſt der Tag, der nicht mehr fern?
Geſchöpfe fallt anbetend nieder,
Und lobt, es iſt der Tag des Herrn:
Es iſt der Tag, den er zur Ruhe,
Zu ſeinem Dienſte eingeweiht,
Komm, Volk der Chriſten, komm und thue,
Was Pflicht, Religion gebeut.
Geh an den Ort ihn anzubeten,
Den Herrn in ſeinem Heiligthum;
Wenn Cherubinen vor ihn treten,
So lall auch du von ſeinem Ruhm.
Lobſinge ihm dem Gott der Götter,
Dem Vater der erſchaffnen Welt,
Preis ihn, den Mittler, den Erretter
Des Sünders, der aus Schwachheit fällt.
Er ſtarb für uns, für deine Sünden,

Er

Er heiligte der Chriſten Grab,
Sein Geiſt lehrt uns den Troſt empfinden,
Den uns ſein Auferſtehen gab.
Er fand den Weg aus Stein und Klüften
Der Gottmenſch, an dem heutgen Tag
Gieng er aus den verſchloßnen Grüften,
Worinnen er begraben lag.
Und ſo verſpricht er den Gebeinen
Der Menſchen Wege aus der Gruft,
Wenn einſt die Stunde wird erſcheinen,
In der er ſie zum Leben ruft.
An dieſes heutgen Tages Morgen,
Kam einſt der Geiſt der Kraft herab
Auf Lehrer, denen er die Sorgen
Für unſre Seelen übergab.
Ein Tag, der uns als Chriſten theuer,
Der unſre Seelen glücklich macht,
Werd auch mit heilig ſtiller Feyer,
Von uns als Chriſten zugebracht.
Der Heyde lobet ſeine Götter,
Der doch den wahren Gott nicht kennt,
Der Jude duldet keine Spötter,
Der ſeines Sabbats Feyer ſchändt:
Und Chriſten ſehen ohn Empfinden,
Ganz ungerührt von ihrer Pflicht,
Den Tag, der Gott gehört, verſchwinden,
Sie ſehen ihn und fühlen nicht.

Gedanken in der Nacht nach dem grünen Donnerstage.

Ihr dunklen Schatten, die ihr mich bedecket,
O stille Nacht, wo führest du mich hin?
Was für ein Trieb hat mich in dir geweckt,
Daß ich erwacht, und nicht mehr schlafend bin?

Sollt ich in dir nicht eine Stunde wachen,
Nacht, wo ein Gott für mich geseufzt, geklagt?
Wo er um mich vom Tode frey zu machen,
Selbst mit ihm ringt, gezittert und gezagt?

Gethsemane, welch schauervoll Entsetzen,
Fühlt nicht mein Herz, wenn es an dich gedenkt!
Auf dir lag einst der Schatz von allen Schätzen,
Du bist mit Blut von einem Gott getränkt.

Versöhnungsblut für die verlohrne Heerde
Floß hier zuerst auf dich von ihm herab,
O heilige dadurch geweihte Erde,
Auf der er sich dem Vater untergab;

Wo er den Kelch des Leidens auszutrinken,
Sich willig selbst dem Richter unterwarf,
Damit nicht mehr, wenn Tod und Krankheit winken,
Der Sünder ihm sich nähernd zittern darf.

Ich sehe dich, erbarmender Erlöser,
Voll Traurigkeit zur Erde hingesenkt,
Du zitterst hier, du zagst, damit kein böser,
Gefallner Mensch, wenn ihn die Sünde kränkt,

Verzagen soll. Du fühlst die Last der Sünden
Du stellest dich um sie zu büssen dar,
Es war kein Mensch, kein Engel nicht zu finden,
Der diese Last zu tragen fähig war.

Doch es erschien ein Engel dich zu stärken,
So weit erniedrigte die Liebe sich,
Du wareſt Gott, ein Gott in Macht und Werken,
Und dein Geschöpf kam hier und stärkte dich.

Du knieest betend hin, um mich zu lehren,
Was ich soll thun, du giengst mir selbst voran,
Dich konnte dort der Vater nicht erhören,
Damit er itzt mich Sünder hören kann.

Voll Zuversicht kann ich im Glauben beten
Da dein Gebet auch mein Gebet verlangt,
Ich kann durch dich versöhnt zum Vater treten,
Auch wenn mein Herz noch schwach im Beten wankt.

Wenn noch die Kraft, wie dieß zu beten, fehlet,
Wenn ich noch nicht befreyt von Sünden bin;
Wenn mich die Last gehäufter Schulden quälet,
So werf ich sie auf dich im Glauben hin.

Auch meine Schuld hast du schon abgetragen,
Auch meine Sünden haben dich betrübt:
Wie kann der Feind der Seelen den verklagen,
Der sich nur dir mit Herz und Mund ergiebt.

Bleib ich zu schwach die Sünde zu verlassen,
Was ich nicht kann hat dein Verdienst gethan,
Dieß will ich auch im Glauben da umfassen,
Wenn sich mir wird die letzte Stunde nahn.

Lied, nach der Melodie.

Sanfter Tod, wenn wirſt du kommen ...

Frohes Ende aller Leiden,
Komm, erwünſchter ſanfter Tod,
Laß mich von der Erde ſcheiden,
Die mir nichts als Unruh droht;
Führe mich auf Salems Höhen,
Wo des Glaubens Kronen ſtehen,
Wo der Seraph Jubel ſingt,
Wenn er bis zum Schauen dringt.

Komm, zerbrich die morſche Hütte,
Die den freyen Geiſt beſchwert;
Komm, verdopple deine Schritte,
Iſt dein Pfeil auf mich gekehrt,
Wohl der Bruſt, die nicht erſchüttert,
Wenn der Freygeiſt vor dir zittert,
Und mit dir, vor dem er flieht,
Die Vernichtung kommen ſieht.

Sollteſt du mir Furcht erwecken,
Weil der Leib verweſen ſoll?
Dieſes kann den Chriſt nicht ſchrecken,
Der von mehr Erwartung voll.

Sinkt

Sinkt der Leib zum Grabe nieder,
Geb ich nur der Erde wieder,
Was von ihr gekommen iſt,
Und den Geiſt bisher verſchlieſſt,

Der, zu einem neuen Leben,
Von des Schöpfers Huld beſtimmt,
Nicht dem Tode untergeben,
Theil an der Verweſung nimmt,
Dem Religion und Glauben,
Deren Troſt ihm nichts kann rauben,
Sagt, daß er vom Körper frey,
Lebt und dort unſterblich ſey.

Soll ein Chriſt dich fürchten müſſen,
Als ein Sünder vor dir fliehn,
Saget mir gleich mein Gewiſſen,
Daß auch ich ein Sünder bin;
O! ſo ſeh ich auch die Hände
Meines Heilands noch am Ende,
Nach dem Sünder ausgeſtreckt,
Welchen ſein Verdienſt bedeckt.

Betrachtung des Heilands am Kreuze.

Fleuch hin, mein Geist, fleuch in die offnen Wunden,
Aus denen Ruh und Heil für Sünder quillt,
Darinn hast du auch du den Trost gefunden,
Der deine Noth und dein Verlangen stillt:
Dort ist der Ort, wo dich kein Feind erschrecket,
Der vor der Macht der Hölle selbst versiecket,
Wo das Verdienst des Mitlers dich umgiebt,
Der alles büßt, was Sünder sonst verübt.

Ach! siehst du nicht die ausgestreckten Armen,
Die an dem Holz des Kreuzes ausgespannt?
Mit ihnen hat aus ewigem Erbarmen,
Der Sünder Freund sich auch nach dir gewandt;
Sie wird er dir auch einst entgegen reichen,
Wenn dir zuletzt des Lebens Kräfte weichen;
Wenn Sarg und Grab vor deinen Augen steht,
Der morsche Leib zu seinem Ursprung geht.

Wirf dich getrost zu den durchbohrten Füßen
Mit denen er für dich zu leiden hielt,

Und die für dich noch ſchmerzlich bluten müſſen,
Da er ans Kreuz genagelt ſterbend hieng:
O lerne ſie im Glauben recht umfaſſen,
Sie von der Welt verführet nicht verlaſſen,
So darfſt du ſelbſt den letzten Feind nicht ſcheun,
So wird dein Tod ein Gang zum Leben ſeyn.

Sein heilig Haupt ward durch die Dornen Krone
Verletzt, auch dieß zeigt, wie er dir geneigt,
Dir wird dadurch einſt Kron und Kranz zum Lohne,
Die dir von fern bereits dein Glaube zeigt;
Sie wirſt du einſt vor Gottes Throne finden,
Nur lerne Welt und Sünden überwinden,
So kannſt du einſt für ihm verkläret ſtehn,
Und durch den Tod zum neuen Leben gehn.

Verbirgt dich nicht die aufgeſpaltne Seite,
Die dir ein Speer zur Zuflucht aufgethan,
Daß ſich der Chriſt nach überſtandnem Streite,
Für aller Noth darein verbergen kann?
O! flieh dahin, dort kann kein Feind dich rauben,
Ergreifſte nichts als dieſen Troſt im Glauben,
So wird kein Feind, kein Tod, dir Schaden thun,
Du wirſt beſchützt in Jeſu Wunden ruhn.

Paßions-

Paßionsbetrachtung.

Blutender Gottmenſch, Heiland, Erlöſer der Welten,
Du wurdeſt zum ſchmählichſten Tode verdammt;
Steckten nicht Zungen, welche dieß Urtheil dir fällten,
Hat nicht ihr Frevel die Rache entflammt?
Konnten dich ſtaubigte Würmer umringen,
Dich, ihren Schöpfer, mit Martern bedräun?
Muß ſie kein Abgrund der Erde verſchlingen,
Da ſie das Kreuzige, Kreuzige ſchrepn?

Blutig von Dornen, bedeckt mit Beulen und Wunden,
Stellt man dich, den Schöpfer, Erſchaffenen vor:
Doch die Verſtockung hält ihre Herzen gebunden,
Nur Wuth und Mordſucht ſteigt ſtärker hervor.
Durfte kein ſtrafender Engel ſie ſchlagen,
Der dort der Verſtockten Erſtgeburt ſchlug?

Konnte die Erde die Gräuel ertragen,
Da ſie den Schöpfer am Kreuze ertrug?

Was hielt wohl den Zorn, die Hand der Rache zurücke,
Daß ſie dich hier, göttlicher Jeſu, verließ?
Daß dich die Allmacht nicht dem ohnmächtigen Stricke,
Sterblicher Menſchen im Eifer entriß?
Mußt du das Opfer der Grauſamkeit werden,
Strafbare Sünder davon zu befreyn?
Kamſt du vom Himmel nur darum auf Erden,
Um dich dem ſchmerzlichſten Tode zu weihn?

Du ſahſt das Elend Adams gefallener Kinder,
Du ſaheſt mit Mitleid auf ſolches herab;
Du ſahſt in ihnen ſchwache verblendete Sünder,
Sie giengen zu Pein und Strafen ins Grab.
Erſchien kein Mittler um für ſie zu ſterben,
Und wer? wer konnte der Mittler wohl ſeyn?
Kein Engel konnte ſich Kräfte erwerben,
Ein Gott vermochte dieß einzig allein.

Dieß war die Abſicht, die dich vom Himmel getrieben,
Um ſie zu erfüllen, erduldſt du den Tod,

Wir

Wir wären nicht frey von Tod und Strafe
geblieben,
Womit der Schöpfer die Sünder bedroht.
Du stellst dem Richter zum Mittler zum
Bürgen,
Dich selbst freywillig zum Schuldigen dar,
Du liest dich martern, und endlich erwürgen,
Du trugest, was uns schon aufgelegt war.

Heil dir, Erlöser, Dank dir, gepriesner Er-
barmer,
Auch mich, mich versöhnte dein Leiden mit
Gott,
Ich ward geboren, befleckt mit Sünden, ich
Armer,
Ich erbte den Lohn der Sünde, den Tod.
Doch wer kann itzund den Sünder verdam-
men,
Der dein Versöhnen im Glauben ergreift?
Umsonst droht Satan und Hölle mit Flammen,
Wenn wir gleich Sünde mit Sünden gehäuft.

Will mir die Stunde des Todes ein
Grauen erwecken,
Da, wo alle Hülfe der Menschen verschwindt;
Elender Freygeist, du magst dort zitternd er-
schrecken,
Du, der sich alsdenn verlassen empfindt.

Ich werfe die Laſt mich ſchreckender Sünden
Auf den, dem alles geſchehne bewuſſt,
Ich weiß die Rettung im Glauben zu finden,
In meines Heilands eröffneter Bruſt.

Wenn ſich die Schmerzen, die Aengſte des Todes am Ende
Mir nähern, wenn Kraft und Gefühl ſich verliert;
Dann reich mein Heiland mir die durchbohreten Hände,
Daß mich kein Schrecken zum Zagen verführt.
Du klagſt dich von Gott, noch ſterbend verlaſſen,
Und ich, ich werd es im Tode nicht ſeyn,
Mich werden Engel im Sterben umfaſſen,
Mit ihnen geh ich zur Herrlichkeit ein.

An Gott.

Wohl mir, ſo oft ich dich bekenne,
Wohl mir, wenn ich dich Vater nenne,
Dich Wunder Gott, dich Herrn der Welt,
Der mich erſchaffen, mich erhält.

Wohl mir, wenn ich bey Glück und Freude
Dich lobe, und den Stolz vermeide,
Mit dem man dich im Glück vergißt,
Der du des Guten Geber biſt.

Wohl mir bey Unglück, Gram und Plage,
Wenn ich dir meine Sorgen klage,
Die Noth wird klein, der Schmerz wird leicht
Wenn mein Gebet zu dir gereicht.

Wohl mir, wenn ich, ſo lang ich lebe,
Mit Seel und Leib mich dir ergebe,
Drum ſoll mein Denken und mein Thun,
Allein in deiner Hand beruhn.

Wohl mir, wenn bey des Lebens Ende,
Auch einſt mein Geiſt in deine Hände
Empfohlen aus dem Körper geht,
Und dort vor deinem Throne ſteht.

Gedicht im August 1772.

Verblüht, ihr angenehmen Nelken,
Verblüht, und ſterbt an meiner Bruſt,
Ich ſeh euch nach und nach verwelken,
Euch, deren bunte Pracht vor kurzem meine Luſt,
Kann ich dieß ungerührt betrachten?
Zeigt ihr mir nicht mein künftiges Geſchick?
Wie Reiz und Anmuth vor auf euren Blättern lachten,
So lachte mir vorhin der muntern Jugend Glück,
Fühl ich es itzt, da ſich mit jedem Tage
Der Krankheit ſchleichend Gift in meinen Adern mehrt?
Und mein Gefühl, wenn ich mich ſelbſt befrage,
Mich, daß der Tod ſich langſam nähert, lehrt?
Er nähert ſich mit langſam ſchweren Schritten,
Ihn fürcht ich nicht, doch, was geht vor ihm her?

Es iſt noch nicht genug empfunden und gelitten,
Der letzte Augenblick des Todes iſt nicht ſchwer,
Die Krankheit nur, die nach und nach verzehret,
Macht jeden Tag des Lebens mehr zur Laſt,
Nur ſie iſt es, die meinen Geiſt beſchweret,
Und unter ihr erliegt der Muth zum Leiden faſt,
Verkürze ſie, die bangen Trauer Stunden,
Du Gott! der mich aus dieſem Leben ruft,
Nimm mich zu dir, von aller Laſt entbunden,
Die morſche Hülle bleibt allein hier in der Gruft;
Der Geiſt entflieht, er eilt zu jenen Höhen,
Die Welt verſchwindt vor ſeinem Blick,
Verklärt wird er vor deinem Throne ſtehen,
Was ihn gequält, bleibt alles hier zurück.

Auf die Geburt des Prinzen von Preuſſen.

Willkommen auf dem Wiegenthron!
Von dem Olimp herab, erbetner Königs Sohn,
Ein froher Jubelton ſingt Dir die Wiegenlieder,
Jedweder Tag belebt die reine Freude wieder,
Von der der Völker Herz erfüllt und taumelnd iſt,
Dem Du zum Könige, zum Herrn geboren biſt.
Die Vorſicht hat der Sehnſucht Flehn geſtillt,
Der groſſe König, deſſen Wunſch erfüllt,
Fühlt halb ſo ſchwer die Laſt der königlichen Sorgen,
Seit deines erſten Tages Morgen,
Wenn er mit heiterm Blick auf eine Zukunft ſieht,
In der ſein hohes Haus durch neue Zweige blüht,
Dem beſten Glück der Sterblichen im Schooſſ,

Prinz,

Prinz, wachſe ihm zur Luſt, dem Volk zum Heile groß!
Er ſeh in Dir, dem Erſtgebornen Sohne,
Deß uns ſo theuren Erben ſeiner Krone,
Sein Ebenbild, ſein Beyſpiel lehre Dich,
Auch einer Krone Glanz erhöh durch Tugend ſich,
Daß Preuſſens Glück und Ruhm in ſpäter Zeit nicht ſterbe,
So werde Friedrichs Throns und ſeiner Tugend Erbe.

Auf die Erbauung des Schloſſes in O . . .

So ſchützt euch doch ihr Mauren nicht der Ruhm,
Daß ihr der Macht der Zeit, bey grauem Alterthum,
So lange ſchon getrotzt, und immer widerſtanden,
Wenn manches Schloß zerſtöret lag,
Und durch des Feuers Wuth an einem Unglücks Tag,
Sich ganze Städte oft in Schutt verwandelt fanden.

Wie Deutſchland einſt des Krieges Grauſamkeit,
Durch dreyßig Frühlinge, mit wilder Macht bedräut,
Und unſer Schleſien Verwüſtung dulden müſſen,
So widerſtandet ihr der Wuth
Durch eure Feſtigkeit, obſchon des Feuers Glut
Euch ein beſchützend Dach, und innre Zier entriſſen.

Von allem dem, was euch geſchmückt, beraubt,
Erhobt ihr unbewegt, noch euer ſtolzes Haupt,
Und euer Anblick glich ehrwürdigen Ruinen,
Die gänzlich der Verwüſtung nah,
Wo man das ſcheue Volk des Nachtgeflügels ſah,
Dem alte Schlöſſer oft zu ſeiner Wohnung dienen.

Doch euch erſchien ein günſtiger Geſchick,
Des Guts Beſitzer ſah mit mitleidsvollem Blick,
Ihr würdet endlich doch dem Umſturz nicht entgehen,
Mit welchem euch die Zeit bedroht,
Dieß will er nicht, man ſah daher auf ſein Gebot,
Euch wieder unter Dach vor Menſchen wohnbar ſtehen.

Und ſo bliebt ihr, durch langer Jahre Reih,
Bewohnet und beſchützt, von neuem Unglück frey
Doch endlich gabt auch ihr, trotz alles Widerſtrebens,
Der Macht des Sturms der Wetter nach,
Die immer unvermerkt, die feſten Wände brach,
Denn Stein und Mauer trotzt dem Zahn der Zeit vergebens.

Euch

Euch war nicht mehr zu widerſtehn vergönnt,
Dieß zeigte mancher Riß, der Stein von Steinen trennt,
Ihr würdet endlich euch in der Verfaſſung ſehen
Der euch des Mitleids Hand entriß,
Doch wie es endlich ſich durch neue Vorſicht wieß,
Wird dieſes künftighin noch weniger geſchehen.

Freund, dem der Ort vor andern wohlgefiel,
Du, der ihn nicht die Zeit zerſtören laſſen will,
Begabſt dich fröh hierher, ihn künftig zu bewohnen,
Dich ſchreckt kein Aeußres der Geſtalt
Der Mauren, die durch Zeit wie durch die Bauart alt,
Wo niorſche Gipfel Wind und Stürme nicht verſchonen.

Durch dich ſteht itzt, nun bald mit neuer Zier,
Auf alter Mauren Grund das Schloß verſchönert hier,
Schon täglich ſieht man itzt, von viel geſchäfftgen Händen,
Thun, was dein Wort, dein Wink gebeut,

Und

Um einen großen Bau trotz der Beſchwerlichkeit,
Durch Emſigkeit und Fleiß, mit Ruhen zu vollenden.

Du baueſt nicht vom Hang zur Pracht regiert
Ein Schloß, das Eitelkeit verſchwenderiſch geziert,
Nein, du verbeſſerſt nur dein väterliches Erbe,
Ein Haus, auf dem der Segen ruht,
Der auch in ſpäter Zeit noch ſeine Wirkung thut,
Und wie die Schrift uns lehrt, noch Enkeln Heil erwerbe.

Freund! wird der Wunſch der Redlichkeit erfüllt,
O! ſo empfind auch du, daß die Verheiſſung gilt.
Erbaue dieſes Haus, mit deines Vaters Segen,
Bewohn es auch, durch ihn beglückt,
Bis in das Alter, was des Alters Laſt nicht drückt,
Geh bis zur ſpäten Gruft, auf Blumenvollen Wegen.

An eine Freundinn.

Umſonſt raubt mir der Berge Höh,
Die um mich her im Cirkel liegen,
Das Glück, wenn ich ſpazieren geh,
Durch weite Ausſicht [illegible] mein Auge zu
verg[illegible],
Sie ſchlieſſen meinen Blick in enge Gränzen
ein,
Doch deſto freyer kann mein Herz im Den-
ken ſeyn.
Wenn mich die Schönheit oft entzückt,
Womit des Sommers reiche Gaben,
Auch die Gebürge ausgeſchmückt,
In denen die Natur ſo manchen Schatz
vergraben,
Fliegt ein Gedanke doch auch über Berge hin,
Und drängt ſich Freunden zu, von den ich
ferne bin.
Hält meine Hand ein volles Glas,
Nicht voll vom Saft gepreßter Reben,
Nein, voll von dem Criſtallnen Naß,
Was uns der Berge Schoeß zur Arzeney ge-
geben;

Dann

Dann wünſch ich, wäreſt Du, mein Carolin-
chen hier,
So zög ich Sauerbrunn dem ſchönſten Nek-
tar für.
Allein, ſind gleich zu unſrer Zeit
Der Menſchen Wünſche oft vergebens,
Und zeigt uns nichts Vollkommenheit,
Vom erſten Tage unſers Lebens;
So bleibt das gröſſte Glück, das noch ein
Menſch beſitzt,
Wenn, was er haben kann, er mit Vergnü-
gen nützt.
Und dieſes ſoll entfernt von Dir,
O Freundinn! auch mein Vorſatz bleiben,
Nichts, wehrt an Dich zu denken, mir
Und mehr als dieſes noch, Dich denken und
Dir ſchreiben;
Drum wenn mir künftig auch ein Stünd-
chen bangſam ſchiene,
So ſchreib ich ein Gedicht an meine Caro-
line.

An eben dieſelbe.

Fern vom Geräuſch, fern von dem Lärm der Stadt,
Die keinen Reiz für mich mehr in ſich hat,
Wo Ruhe wohnt in ſtiller Einſamkeit,
Vertreib ich mir recht angenehm die Zeit.
Nach keinem Schwarm von Luſt verlangt mein Herz,
Ein Buch, nicht voll von Eitelkeit und Schertz,
Begleitet mich auf ſtillen Feldern hier,
Und dieſes zieh ich der Geſellſchaft für,
Dem Umgang, der aus Freunden nicht beſteht,
Die Dir, mein Kind, mein Carolinchen, gleichen,
Denn dieſem Glück, das über alles geht,
Muß ſelbſt ein Buch von Kleiſt und Hallern weichen;
Du biſt mir mehr, als mir ſonſt alles iſt,
Dein Umgang iſts, der jeden Gram verſüßt.
O denk an mich, wenn ich von Dir entfernt,
Denk an die Freundinn, die Dich redlich liebet,

Die durch dein Herz die Freundſchaft ſchätzen lernt,
Denk, daß mich nichts im Stillen mehr betrübet,
Als daß ich Dich nicht ſehn, nicht ſprechen kann,
Und nimm dieß Blatt davon zum Zeugniß an.

An eine Freundinn.

Froher Tag! wo ich den Kenig ſahe,
Den die Welt bewundert und verehrt,
Dieſem Gott der Erde ſtand ich nahe,
Doch, was mich ihm doppelt ſchätzen lehrt,
Iſt, daß er mir auch das Glück geſchenket,
Dich zu kennen, Dich zuerſt zu ſehn,
Laß, o Vorſicht, die das Schickſal lenket,
Dieſes doch noch oft, ſehr oft geſchehn;
Doch das Schickſal kann uns ferner trennen,
Ihm zu folgen, fordert unſre Pflicht,
Aber, deine Freundinn mich zu nennen,
Dieß verbietet kein Entfernen nicht.
Das, wozu die Freundſchaft mich verbindet,
Zu entdecken, gönnt das Schickſal mir,

Das, was noch mein Herz für Dich empfindet,
Fließt auch hier durch Dinte aufs Papier,
Nicht gekünstelt, nicht durch Witz erhaben,
Sag ich Dir, wie sehr mein Herz Dich liebt,
Hätt ich einer Karschin seine Gaben,
Wär ich ihr im Dichten gleich geübt,
Würd ich Dir in mehr erhabnen Bildern,
Durch ein witziges Gedicht,
Das, was ich für Dich empfinde, schildern.
Aber Freundinn, kann ich dieß gleich nicht,
Hab ich doch ein Herz, das redlich denken
Und den Werth der Freundschaft schätzen kann;
Wirst Du mir sie nur entfernt noch schenken,
Eh ich diesen Tag auch als glücklich an.

Gedanken am 27. Decbr. 1772.

Willkommen erſter meiner Tage,
Tag, der mich einſt zuerſt in Windeln ſchlafend fand,
Mir ſelbſt noch unbewußt, doch auch mit jeder Plage,
Die ich als Menſch geerbt, noch völlig unbekannt,

Lag ich in ſorgenloſem Schlummer;
Noch wußt ich keine Noth und keine Traurigkeit,
Ich kannte nicht den Gram, und den verhaßten Kummer,
Der öfters unſern Schlaf mit Unruh überſtreut.

So bald das Alter zu Geſchäften
Des Lebens den Verſtand erheitert, aufgeklärt,
So findet ſich auch bey dem Wachsthum mit den Kräften,
Der Sorgen banger Schwarm, der unſer Herz beſchwert.

Dieß hast mein Geist auch du erfahren,
Das Unglück war bisher noch mein bestimmtes Loos,
Der Kummer fand sich ein, in meinen ersten Jahren,
Er wuchs mit mir zugleich, und wurde mit mir groß.

Doch ich will nicht darüber klagen,
Der Menschen Schicksal kommt von einer weisen Hand,
Sie läßt ein Unglück zu, sie hilft es auch ertragen,
Ihr war es schon bewußt, eh ich die Wiege fand.

Dann auch aus dieser Vorsicht Händen,
Kam Hoffnung, Schutz und Trost, sehr öfters über mich,
Sie weiß zu rechter Zeit ein Uebel abzuwenden,
Sie ward, durch deren Schutz ich manchen Noth entwich.

Durch sie hab ich in meinem Leben,
Des heutgen Tages Licht schon oft gesund erblickt,

Sie hat den erſten Hauch des Lebens mir gegeben,
Mir ſelbſt Vernunft, das Glück der Menſchheit, eingedrückt.

Und dieſen Gott ſollt ich nicht ehren,
Den ſelbſt der Vögel Lied an jedem Morgen preißt?
Ihm ſollte nicht der Dank des Menſchen zugehören,
Den er ſo ſchön begabt, und ſo viel Gutes erweißt?

Ich preiſe dich für jedes Glücke,
Mein Schöpfer, welches ich aus deiner Hand empfieng,
Ich danke dir auch ſelbſt dafür, daß mein Geſchicke
Mir öfters widrig ſchien, und ich auf Dornen gieng.

Lehr mich die Wege willig gehen,
Sind ſie für mich gleich ſchwer, die deine Hand mich führt,
Laß mein Vertraun auf dich durch jede Noth erhöhen,
So weiß ich, daß mein Herz durch Unglück nichts verliert.

Ich bitte dich um keine Schätze,
Nie nehm des Goldes Glanz auch meine Seele ein,
Gieb, Gott, mir dieß, woran ich mich ergötze,
Die große Kunst, vergnügt mit wenigem zu seyn.

Ein redlich Herz voll Menschenliebe,
Von Falschheit, Vorurtheil, und eitlem Hochmuth frey,
Das, wenn mein Unglück groß, und meine Tage trübe,
In keiner Noth verzagt und immer standhaft sey.

Und wenn sich denn zuletzt am Ende,
Des Todes Schreckenbild auch meinen Augen naht,
So reiche mir, mein Gott, mein Heiland, deine Hände,
So findet keine Furcht, und kein Erschrecken statt.

Gedanken an einem Abend.

Wolken! die ihr in erhabner Ferne
Um uns ſchwebt, ihr, deren ſtolze Pracht
Sich erhöht, durch Millionen Sterne,
Die der heitre Himmel ſichtbar macht;
Alles das, was Kunſt und Witz verbinden,
Was das Auge ſonſt verblenden kann,
Muß mit aller ſeiner Pracht verſchwinden,
Sieht man dich geſtirnter Himmel an.
Seht das Blinken jener Edelſteine,
Die der Mohr aus Perus Schächten gräbt,
Iſt ihr Schimmer wohl ſo hell ſo reine,
Als der Glanz, der jeden Stern belebt?
Welcher Künſtler hat auf ſeinen Stoffen,
Die ſein Fleiß aus Wurmgeſpinſten webt,
Ein ſo ſchön ſo helles Blau getroffen,
Als dieß iſt, was um die Sterne ſchwebt?
Gott, Beherrſcher von des Himmels Thronen,
Deſſen Wort die Himmel werden hieß,
Der den Menſchen, Welten zu bewohnen,
Selbſt aus einem Nichts entſtehen ließ,
Muß dein Eifer nicht im Zorn entbrennen,
Wenn der Menſch, der Wurm, ſich ſo erhebt?

Dich nicht will für seinen Herrn erkennen,
Und dein Daseyn zu verläugnen strebt?
Dank und Ehre sollte unsers Mundes
Unaufhörliches Geschäfte seyn,
Dich zu loben, dich den Gott des Bundes,
Denn wir uns als Christen sollten weihn.
Aber leider von wie vielen Zungen,
Wird statt dem dir Spott und Hohn gebracht
Von den Vögeln wird dein Lob gesungen,
Wenn der Mensch an keinen Dank gedacht.
Sonnen sieht er ihm zu leuchten,
Fühllos auf- und untergehn,
Thau und Regen Land befeuchten,
Wo Früchte für ihn wachsend stehn,
Auch ohne einmahl zu bedenken,
Wer dieß ihm gab, und dieß für ihn erhält,
Wer jedes Jahr auch neue Gaben schenket,
Auf der von ihm bewohnten Welt.
Erhabner Gott! der so viel tausend Lichter
Auch uns zum Nutzen aufgesteckt,
Du bist zu groß, zu groß als daß ein Dichter
Die Pracht, die dich umgiebt, entdeckt.
Doch, da dein Bau auf unsrer Erden,
Schon alle Schönheit übertrift,
Wie wird es einst in deinem Himmel werden,
Wo du ein ewig Reich gestift?
O! welche Pracht wird jenen Ort umgeben,

Wo du der Frommen kleine Schaar
Verſammlen wirſt zu einem beſſen Leben,
Aus einer Welt, die lauter Stückwerk war?
Kein Mund vermag ſchon hier genug zu loben
Was du an uns bisher gethan,
O Herr! wer ſtimmt im Himmel oben,
Ein deiner würdig Loblied an?
Doch hörſt du ſchon das ſchwache Lallen
Hier gnädig an, ſtimmt Mund und Herz nur ein,
Vielmehr wird dir ein Dank gefallen,
Wenn wir verklärte Menſchen ſeyn:
Dann ſtimmen Engel mit in unſre Lieder,
Die deinem Throne izt ſchon nah,
Dann ſchallt durch alle Himmel wieder
Dein Loblied, ein Halleluja.

Im Frühling, Anno 1774.

Strebt, stolze Thoren, nach Palästen,
Durchlebt im Schwarme eure Zeit,
Bey Schmaus und angestellten Festen,
Kennt nie das Glück der Einsamkeit,
Ich gönn euch alle eure Pracht,
Und finde, daß sie mehr, als diese glücklich macht.

Ich bin allein, Kleists Frühling in der Hand,
Um mich herum den Reiz, den er besungen,
Ich fühle das, was er dabey empfand,
Da dieser Reiz sein ganzes Herz durchdrungen.
O Kleist! gesegnet sey auch noch dein stilles Grab,
Da deine Feder uns dieß Bild des Frühlings gab.

O müßte jeder Lenz dein Grab mit Blumen krönen,
Wie einst ein Mädchen ihm dieß Opfer dargebracht;
Du ruhtest bey dem Sitz von so viel Musen Söhnen,
Doch war in keinem noch ein solcher Trieb erwacht,

Ein

Ein Mädchen mußte sie dem Grab verehren lernen,
Ein Mädchen, die im May zuerst die Welt erblickt,
Die wollte sich nicht eh von dessen Gruft entfernen,
Der einst den May besang, eh sie sein Grab geschmückt.
Ihr Männer, die ihr uns als ein Geschöpf beschreibet,
Das nur für Puppenwerk und Tändeley empfindet,
Das fühllos bey Verdienst und wahrer Schönheit bleibet,
Sagt künftig nicht, daß wir durchgängig Puppen sind,
Die Spiegel, Putz und Spiel nur ohne Maaß verehren,
Seht eure Stutzer an, ihr Zeitvertreib, ihr Putz
Muß euch in kurzer Zeit die schöne Wahrheit lehren,
Sie bieten uns im Staat und eitler Thorheit Trutz.
Seht Locken und Frisur, den Hut mit Federn zieren,
Den Hals ein flatternd Band, ein Aufschlag auf dem Kleid,

Wie ihn ein Mädchen trägt, seht sie sich par-
fumiren,
Man riecht den Galant' homme fast eine
Gasse weit;
Er trägt ein Paräsol, um weiß und schön zu
bleiben,
Ein Lüftchen, welches ihm durch die Ver-
gette fährt,
Entrüstet ihn, wer kann die Thorheit höher
treiben?
Kein Mädchen, über die sich euer Stolz be-
schwert.
Wir werden mit der Zeit bey Folianten
schwitzen,
Statt Federn werden uns die Bücher mehr
erfreuen,
Wenn Stutzer Stundenlang vor einem Spie-
gel sitzen,
Und in ihr lockigt Haar den feinsten Puder
streun.
Streicht nicht ein solcher Herr die Gassen auf
und nieder,
Mehr in sich selbst verliebt, als je ein Mäd-
chen war,
O! alte Deutsche, kommt aus euren Gräbern
wieder,

Dann

Dann ſtellt ſich eurem Blick ein ſolches Herrchen dar,
Ihr werdet ganz gewiß in ihm das Blut verkennen,
Das noch von eurem Ruhm in ſeinen Adern wallt,
Ihr werdet ganz gewiß kein Mädchen thöricht nennen,
Wenn ihr die Thorheit ſeht in männlicher Geſtalt.

An die Einſamkeit.

Komm, holde Mutter, unſchuldsvoller Freuden,
Komm, angenehme Einſamkeit,
Kein eitler Thor wird mir das Glück beneiden,
Das mich in dir ſo ſchön erfreut.
An einem Ort, wo Sommer und Natur,
Verſchwenderiſch die reichen Gaben,
Auf Berg und Thal auf ländlich ſtiller Flur,
Zum Glück der Sterblichen itzt ausgetheilet haben,
Allein zu ſeyn, bloß in ſich ſelbſt gekehrt,
Durch nichts geſtöhrt, von Läſterſucht verborgen,
Ein ſolcher Tag iſt mehr als Schätze werth,
Der ihr Gefährte meiſt ein Schwarm von bangen Sorgen,
Womit der Reiche ſich bey vollen Kaſten quält,
Und zitternd für ſich ſelbſt den Mammon überzählt.
Kein Thor der ſich am Eitlen nur ergötzt,

Den

Den Schwarm, Geräusch und Lustbarkeit betäuben,
Wird da, wo man sich einsam glücklich schätzt,
Nicht ohne Zwang nur eine Stunde bleiben,
Ihm käm ein Ort von Lärm und Schwarme frey,
So traurig vor, als eine Wüsteney.
Doch, wie beklagenswerth ist jeder Mensch, der nicht
Auch in der Einsamkeit, die Stunden weiß zu nützen,
Dem es an Stoff zum Denken selbst gebricht,
Wenn ihn Geschäffte nicht vor langer Weile schützen,
Der nur allein im Schwarme thätig ist,
Und bey Zerstreuungen sein eignes Selbst vergißt.
Dem Weisen kommt die Zeit nur bangsam vor,
Wo er genöthigt ist, Geschwätze anzuhören,
Die nichts bedeutend sind, durch die des Klugen Ohr
Beleidigt wird, und die; des Nächsten Ruhe stöhren.
Ein Weiser wird viel glücklicher allein,
Als im Besitz von Pracht und Schmausen seyn;

Ein Buch, das uns den Weg zum Guten zeigt,
Das Laster nicht bedeckt, Gefühl und Sitten lehret,
Wo nicht der Witz das Recht der Tugend beugt,
Was keinem schädlich ist, der einen Gott verehret:
Dieß bleibt in Einsamkeit des Weisen gröſster Schatz,
Und dieß vertritt bey ihm auch der Gesellschaft Platz.
Dieß lehret ihn den Werth und den Gebrauch der Zeit,
Und lehrt, das gröſste Glück sey die Zufriedenheit.

An einen Freund.

Freund! deſſen erhabene Seele auch mitten in dem Gedränge
Einer glänzenden Stadt, die Kunſt und Mode beherrſchet,
Die oft das Auge verwöhnen, nicht mehr am Reize des Frühlings,
Wo die Natur ſich verſchönert, die Pracht und Anmuth zu finden,
Noch das Gefühl nicht verlohren, das dieſer Anblick erreget,
Erlaube, daß dir die Muſe noch trunken von dieſem Vergnügen,
Ein unvollkommnes Gemälde nach ihrer eignen Empfindung
Von einer ländlichen Scene mit ſchwachem Pinſel entwerfe.
Schon näherte ſich des Oceans ſchäumenden Tiefen
Der goldne Wagen der Sonne mit majeſtätiſchem Schritte,
Ein ſchimmernder Purpur, umzogen mit dämmernden Wolken,

Trat an die Stelle goldner und feurigèr Stralen,
Die sich vor kurzem noch auf der krisallenen Fläche
Eines Teiches bespiegelt, an dessen schilfigten Ufer,
Ich und meine Gefährten vom schönen Frühling gereizet,
Im Schatten ehrwürdiger Eichen auf grünen mooßigten Hügeln
Uns setzten, voll reiner Empfindung an dem prächtigen Schauspiel
Der niedergehenden Sonne in einer blühenden Gegend,
Im Schmucke des Mayes gekleidet, die Blicke freyer zu weiden,
Bey Philomelens Gesange, die durch erhabene Triller
Oft die zwitschernden Töne der schwächern Sänger erhebet,
Las ein gefälliger Freund, um den wir im Kreise uns lagern,
Zachariens Gemälde an einem reizenden Abend.
Wir hören mit frohem Gefühl, und sehen ähnliche Bilder
Vor unsre Augen gemalt, die die Empfindung beleben,

Indessen

Indeſſen geſchäfftige Hände den Netzen gleichende Reiſer,
Vor uns im Teiche geleget, um deſſen kleine Bewohner,
Die rückwärts gehenden Krebſe durch die ſie reizende Speiſe
Vom Fleiſch der quackenden Fröſche aus ihren Tiefen zu locken,
Und durch die groſſe Begierde nach Leckerbiſſen verführet,
In dieſe Netze zu fallen, und unſre Tafeln zu füllen.
Kaum zeigt uns die Länge der Schatten wie ſehr der Abend ſich nähert,
So wurde zum fröhlichen Mahle der Tiſch auf Raſen gedecket,
Braunes gärlendes Brodt, nicht ein gekünſtelt Gerichte,
Schmackhaft bereitetes Fleiſch diente zur ländlichen Mahlzeit;
Süße, nahehafte Milch, mit der die brüllende Heerde
Wohlgewarteter Kühe den glücklichen Landmann beſchenkte,
Löſchte uns kühlend den Durſt, beſſer als ſchäumender Nektar

Bey dem verwöhnten Geſchmacke des müſſi-
gen Schlummers ihn löſchet.
Indem uns alle die Koſt, von Freundſchaft
und Eintracht begleitet,
Durch frohe Geſpräche gewürzt, unter den
Bäumen ergötzte,
Sahn wir die krächzende Krähe, deren gefräſ-
ſiger Schnabel
Des Landmanns Hoffnung vermindert, wenn
ſie den keimenden Samen
Mit wildem Hunger verſchlingt, der ſtolzen
Eiche ſich nähern,
Auf deren erhabenſten Wipfel in dem befe-
ſtigten Neſte,
Nach Speiſe begierige Jungen bey der Erbli-
ckung der Mutter
Die heiſere Stimme erheben, und, noch nicht
mächtig zum Fluge,
Mit Flattern die Sehnſucht entdecken, ſich in
die Lüfte zu heben.
Von dieſem Feinde der Aecker ein ganz Ge-
ſchlecht zu vertilgen,
Wurde die Anſtalt gleich nach der Entdeckung
getroffen.
Kaum war die Ruhe der Vögel durch die Er-
ſchüttrung geſtöhret,

So ſtürzten die ſcheuen Bewohner theils voller Schrecken zur Erde,
Theils flohen mit zitterndem Fluge und nie verſuchtem Gefieder,
In Schutz benachbarter Eichen ſich vor dem Tode zu retten;
Doch Feuerſpeyende Röhre, gefüllt mit bleyernen Körnern,
Die durch entzündete Kräfte des knallenden Pulvers getrieben,
Tödtend die Lüfte durchdrungen, ſtörten auch unter dem Schutze
Vormahls heiliger Bäume Göttern gewiedmeter Eichen,
Ihre gefundene Freyſtadt, und was dem bleyernen Regen
Mit vieler Mühe entgangen, ſtürzte ein Hagel von Steinen
Doch endlich taumelnd herunter zu ihrer gedrohten Vertilgung.
Bey dieſen kleinen Geſchäfften, die Nutzen und Freude begleitet,
Verſtrichen glückliche Stunden; der Flor der heiterſten Nächte
Umzog den Purpur des Abends, und unter den dämmernden Schatten

Giengen wir langſam zurück, um in den
Mauren des Schloſſes,
Das Freundſchaft und Eintracht bewohnen,
in einem ruhigen Schlafe
Die müden Glieder zu ſtärken, und noch in
träumenden Bildern
Die ländlichen Freuden zu ſehen, die unſre
Tage erheitern.

An den Herrn O. P. v. S. . .

Herr, wagt nicht der verwegne Kiel,
In eines Mädchens Hand zu viel,
Indem er dieſe Zeilen ſchreibet?
Ein Gleim, ein Haller nur allein,
Der ſollte hier ſein Führer ſeyn,
Sie denen noch der Ruhm erhabner Dichter bleibet.

Zwar hat nicht nur der Dichtkunſt Geiſt
Ihr Feuer, was man göttlich heißt,
Allein der Männer Fleiß belohnet,
Schon längſt blieb dieſes Frankreichs Ruhm,
Längſt war es Welſchlands Eigenthum,
Zu zeigen, daß er oft daſelbſt in Weibern wohnet.

Und unſre Zeit macht es bekannt,
Daß auch in unſerm Vaterland
Der Geiſt der Dichtkunſt Weibern eigen:
Wie oft auch uns ein Reim gelingt,
Wie weit Genie und Fleiß es bringt,
Kann eine Karſchin uns mit ihrem Beyſpiel zeigen.

Doch ich, die bloß von der Natur,
Von meinen Phantaſien nur
Geleitet und geführt, gedichtet,
Die nicht die Zierlichkeit verſteht,
Die erſt des Ausdrucks Pracht erhöht,
Die niemand in der Kunſt zu dichten unterrichtet.

Werd ich nicht zu verwegen ſeyn?
Herr, kannſt Du mir es wohl verzeihn,
Wenn ich an Dich zu ſchreiben wage,
Da Dankbarkeit mein Herz belebt,
Da ſie mich bis zu Dir erhebt,
Mich kühn macht, daß ich Dir, was ich empfinde ſage?

Doch deine Tugend kennt die Welt,
Verdienſte, die kein Lob erhält,
Bin ich zu ſchwach hier zu erzählen,
Und malte ſie ein zweyter Kleiſt,
Selbſt ſeinem ſchöpferiſchen Geiſt,
Dem würde hier vielleicht die Kraft zu ſchildern fehlen.

Genug, daß ſie dein König kennt,
Indem er Dich dazu ernennt,
Das Recht als Richter zu beſchützen,
Bedrängten Hülfe zu verleihn,

Der

Der Unterdrückten Troſt zu ſeyn,
Verlaßner Wayſen Recht durch Macht zu
unterſtützen.

Verdienſte, die ein Friedrich ehrt,
Die er belohnend kennen lehrt,
Die können jedes Lob entbehren;
Drum ſey auch bloß der Dankbarkeit,
Der Ehrfurcht dieſes Blatt geweiht,
Den Wunſch, den ſie erregt, wird ſelbſt der
Himmel hören.

Dein Wohl, dein Glück iſt nur ſein Ziel,
Dieß iſts, warum ich flehen will,
In ſpäter Zeit müß es noch blühen;
Es werd an jedem Tage neu,
Von Sorgen, die es ſtöhren, frey,
Sieh künftig, Herr, die Reih der Jahre froh
entfliehen.

Sieh einſt noch mit zufriednem Blick,
Auf Enkel ſelbſt als Greis zurück,
Wenn ſie in deine Stapfen treten,
Wenn ſie wie Du mit Ruhm beglückt,
Von keinem Unglück unterdrückt,
Dich ſegnend noch für Dich und für dein Le-
ben beten.

An den Baron von ....

Nicht von dem Stolz erhabner Thoren,
Die dumm, doch reich und hochgebohren,
Die Laſt der Welt des Weiſen ſind;
Nicht von den ſchimmernden Metallen,
Die dem nur in die Augen fallen,
Der ſanftre Reize nicht empfindt,

Will ich, ſo lang ich dichte, ſingen,
Nein, ſollte mir ein Lied gelingen,
Sey es der Freundſchaft bloß geweiht,
Sie ſtimmt auch heute meine Leyer,
Nur ſie erregt der Dichtkunſt Feuer,
Zu ſingen, was ſie mir gebeut.

Nur ſie allein lehrt mich erkennen,
Was Tage, die wir bangſam nennen,
Mir doch vorzüglich heilig macht,
Sie ſagt mir des Aprils Beſchwerden,
Sein Stürmen muß Dir ſanfter werden,
Da er Dir einſt ein Glück gebracht.

Dein Freund, mit dem Gefühl geboren,
Das nie der Freundſchaft Werth verloren,
Sah einſt in ihm das gröſſte Licht;

Ihm

Ihm lachten einſt in ihm die Tage
Wo kein Bewußtſeyn einer Plage,
Den Schlaf in Windeln unterbricht.

Dieß macht den Tag mir ewig theuer,
Ein Wunſch ſteigt iht mit ſtiller Feyer,
Aus meiner Bruſt mit Flehn vereint;
Daß er von Dir beglückt erlebet,
Mein Freund, noch oft dein Glück erhebet,
Dir noch ſehr oft aufs neu erſcheint.

Noch oft um Jahre zu vermehren,
Die Du, wie die vergangnen lehren,
So ſchön, ſo nützlich zugebracht;
Noch oft zu deiner Freunde Glücke,
Komm dieſer frohe Tag zurücke,
Der heute Dir entgegen lacht.

Dir, der Du zu dem Sitz der Muſen
Nicht giengſt, wo an dem offnen Buſen
Der Saäle man die Weisheit lehrt,
Um Zeit und Güter zu verſchwenden,
Und dort aus eines Schneiders Händen,
Zu holen, was man oft verehrt.

Wenn Gold das Modekleid bedecket,
Und vor dem Blick der Welt verſtecket,
Wie leer der Kopf von Weisheit blieb,
Wenn junge Herren nach der Mode,

Nach reicher Aeltern frühem Tode,
Ein Ekel von den Büchern trieb.

Du wußteſt in bewährtern Gründen,
Des wahren Ruhmes Quell zu finden,
Du ſuchteſt ein gewißres Glück;
Selbſt der Natur verborgne Gaben,
Was ſie in Meer und Fels vergraben,
Entgieng nicht deines Fleißes Blick.

Du ſtrebteſt nach der Weisheit Schätzen,
Mehr um an ihr Dich zu ergötzen,
Als Dich durch Titel zu erhöhn;
Kein Vorzug, den dein Herz verlachet,
Um den ein Thor die Nacht durchwachet,
Kann deiner Ruh im Wege ſtehn.

Du ſucheſt nicht in Eitelkeiten,
Die einen kleinen Geiſt beſtreiten,
Dein Glück und deines Lebens Ruh;
Dich blendet nicht der falſche Schimmer,
Fern von der Fürſten goldnem Zimmer,
Eilſt Du gewiſſern Freuden zu.

Wo ländlich frohe Heiterkeiten
Auf unſrer Stirne ſich verbreiten,
Empfindeſt Du was Dich vergnügt;
Du lebſt für Dich und deine Freunde,

Niche

Nicht wo ſich vor dem mächtgern Feinde,
Der ſchmeichleriſche Höfling biegt.

Hier kann kein Neid dein Unglück ſtiften,
Kein Tadel deine Luſt vergiften,
Den Schlaf mit Sorgen überſtreun;
Du kenneſt deines Standes Pflichten,
Du biſt bemüht ſie zu verrichten,
Um ſtets Dir ſelbſt genug zu ſeyn.

Und ſo wirſt Du ein Glücke gründen,
Das Thoren ſuchen, niemals finden,
Die Ruh und die Zufriedenheit:
Von Tugend und Verdienſt begleitet,
Von der Religion geleitet,
Durchlebſt Du, Freund, der Jahre Zeit.

Sie hat die Tugend Dich gelehret,
Ihr hat dein Herze ſtets gehöret,
Ihr, deren Urſprung göttlich iſt:
Sie macht, daß Du in trüben Tagen,
Bey den der Menſchheit eignen Plagen,
Dir immer gleich und ſtandhaft biſt.

Ihr Segen wird Dich ſtets umgeben,
Des Himmels Schutz dein Glück erheben,
Bis einſt zu deiner ſpäten Gruft;
Und winken Dir der Vorſicht Hände
Auch einſt, ſo weißt Du, daß dein Ende,
Dich nur zu neuem Glücke ruft.

An Herrn W. . . .

Freund, theurer Lehrer, der Du mich die Pflichten,
Die mir als Mensch, als Christinn aufgelegt,
So viel die Schwachheit uns erlaubt sie zu verrichten,
Zuerst gelehrt und sie dem Herzen eingeprägt,

Noch heute ehr ich dankbar dein Bemühen,
Den frommen Fleiß, womit Du mich gelehrt
Gott zu bekennen, und den bösen Pfad zu fliehen,
Auf dem der Freygeist nicht den Trost der Christen hört;

Den Trost, der Noth und Unglück überwieget,
Der unterstützt, wenn unsre Schwachheit fällt,
Der, wenn uns oft der Gram aus Kleinmuth fast besieget,
Gewisse Hoffnung giebt auf eine beßre Welt.

Heil sey Dir, Freund, bey dem Genuß der Stille,
Die Tugend und Religion nur schenkt,

Sie

Sie ſey dein Lohn, ſie ſey in unumſchränkter Fülle,
Von jener Höh herab in deine Bruſt geſenkt.

Sie leite Dich auf deines Lebens Wegen,
Den Neid und Welt mit Dornen überſtreut,
Und ſollte man ſie Dir auch öfters unterlegen,
Behalte deine Bruſt der Tugend Heiterkeit.

Ein neues Jahr, das wir nun bald erleben,
Sey auch für Dich ein Jahr voll Heil und Glück,
Wird, was mein Herz Dir wünſcht, Dir nur der Himmel geben,
So krönt Zufriedenheit und Ruhe dein Geſchick.

So werde künftig keiner deiner Tage,
Mit Sorge, Gram und Unruh zugebracht,
Kein Augenblick auch nicht mit einer bangen Klage,
Die unſer Leben kürzt, und es beſchwerlich macht.

Die Redlichkeit, die ſanfte Menſchenliebe,
Womit dein Herz der Freunde Leiden fühlt,
Sind Zeugen, wie dein Wunſch, wie jeder deiner Triebe,
Nur auf ihr Wohl gericht, und auf ihr Beſtes zielt.

Wie ſehr empfind ich dieß, da deine Sorgen
So ſehr auf mich und auf mein Glück gericht,
Hat es die Vorſicht mir gleich itzo noch verborgen,
Wie ſie mir helfen will, Freund, ſo verzag ich nicht.

Sie ſieht mein Herz, ſie weiß kein ſchimmernd Glücke,
Kein Haufen Gold iſt meiner Wünſche Ziel,
Was man bedarf bey mittelmäßigem Geſchicke,
Das uns die Nothdurft reicht, iſt, was ich bitten will.

Ein treuer Freund gilt mehr als alle Schätze,
Er iſt ein Gut, das oft bey Kronen fehlt,
Und dieſes Gut, woran ich mich ſo ſehr ergötze,
Beſitz ich ſchon in Dir, wenn mir ſonſt alles fehlt.

Mein Herz wird Dich, weil es empfindet, ehren,
Und deinem Glück die beſten Wünſche weihn,
Der Himmel höret ſie, und wird ſie auch erhören,
Denn Mund und Herze ſtimmt mit meinen Wünſchen ein.

An den Herrn Paſtor C...

Theurer Lehrer, den mein Herz verehrt,
Dem mein Dank, mein Lob mit Recht gehöret,
Dem ich mehr als dieſes ſchuldig bin,
Ehrfurcht, Achtung bleiben meine Pflichten,
Nichts ſoll ſie in meiner Bruſt vernichten,
Nimm dieß Blatt davon zum Zeugniß hin.

Schön in meines Lebens erſten Jahren,
Wo Begriffe nicht entwickelt waren,
Deren Grund dein Freund in mich gelegt,
Ward von Dir mit Fleiß mit wahrer Treue,
Jede Lehre, jedes Wort aufs neue,
Meinem Herzen tiefer eingeprägt.

Jede Lehre von der Chriſten Glauben,
Deſſen Wahrheit uns kein Feind kann rauben,
Ward durch Dich befeſtiget in mir:
Alles das, was unſer Glück kann gründen,
Das, woran wir Troſt im Unglück finden,
Frommer Mann, dieß alles Dank ich Dir.

Alles, was mich lehrt die Welt erkennen,
Thorheit fliehen, und ſie Thorheit nennen,
Prägteſt Du mit Fleiß in meine Bruſt:

Den Geſchmack, die Wiſſenſchaft zu lieben,
Mich in ihr mit allem Fleiß zu üben,
Dank ich Dir. Du pflanzteſt dieſe Luſt,

Dieß Gefühl die Schönheit zu empfinden,
Welche Dichter mit Natur verbinden,
Meiner Bruſt mit allem Fleiße ein:
Hab ich je, was Lob verdient, geſungen,
Iſt mir noch ein Lied, ein Reim gelungen,
Muß das Lob, die Ehre Deine ſeyn.

Säheſt Du die ſtille Thräne flieſſen,
Die mir oft ſchon das Gefühl entriſſen,
Wie viel Dank Dir noch von mir gebührt;
Könnteſt Du doch itzt mein ſtilles Flehen
Für dein Glück und für dein Leben ſehen,
Sehn, wie tief mich deine Krankheit rührt!

Doch ich weiß, daß uns der Himmel höret,
Mich, das Volk, das itzt von Dir gelehret,
Deine Treu und deinen Fleiß empfindt,
Deſſen Seelen an dein Herz gebunden,
Das ſchon oft durch Wort und That empfunden,
Daß ſie Dir ſtets werth und theuer ſind.

Unermüdet, nicht vom Geiz verblendet,
Haſt Du Tag und Nächte angewendet,
Dich der Pflicht des Amtes ganz zu weihn,

Sie

Sie als Chriſten auf den Weg geleitet,
Der ſie ſelbſt zu Stunden vorbereitet.
Wo dem Laſter Tod und Schrecken dräun.

Muſſt Du oft manch Hinderniß beſiegen,
Sehn, wie ſchwere Pflichten auf Dir liegen,
Iſt dein Lohn dafür gleich hier nicht groß;
Muſſt du oft dabey Verfolgung leiden,
Nichts benimmt der Tugend ihre Freuden,
Sie erwartet dort ein beßres Loos.

Die Erwartung, die den Chriſt belebet,
Die ihn über Neid und Welt erhebet,
Frommer Mann, macht Dich ſchon hier vergnügt,
Du findſt dort vor dieſes Gottes Throne,
Dem Du dienteſt, einſt die Sieges Krone,
Deren Werth ſelbſt Welten überwiegt.

Ewig ſollen treue Lehrer glänzen,
Doppelt ſoll die Wonne ſie umkränzen,
Die ihr Gott den Seligen verſpricht;
Dieſe Freude wird auch Dich umgeben,
Engel werden jauchzend um Dich ſchweben,
Vor dem Gotte der ſein Wort nicht bricht.

Doppelt müſſeſt Du dieß Glück genießen,
Heil ſchon hier auf Dich vom Himmel fließen,

Der Du mir den Weg dahin gezeigt,
Der Du mich auf dieſen Pfad geführet,
Der auch da noch nicht den Troſt verlieret,
Wenn das Leben ſich zum Abend neigt.

Fühlt mein Herz dieß einſt in dieſen
Stunden,
Wo die Welt vor meinem Blick verſchwunden,
Wo der Todesgeiſt keinen Troſt mehr hört,
Werd ich da noch nicht im Glauben wanken,
Hab ich Dir auch dieſes noch zu danken,
Dir, der mich zu ſterben auch gelehrt.

An meinen jüngſten Bruder.

Mein Bruder, dieſes Blatt ſoll Dir die Wünſche bringen,
Am Tage, da Dich einſt zuerſt die Wieg umfieng,
Fühl ich den Trieb aufs neu in meine Seele dringen,
Von jener Regung, die durch meine Adern gieng;
Da mir ein Blatt von Dir die frohe Nachricht brachte,
Der König habe das, was Du gewünſcht, erfüllt,
Sein Wort, das zum Cornet Dich, liebſter Bruder, machte,
Hat dein Verlangen nun, wie Du gewünſcht, geſtillt.
Ich freute mich mit Dir, in dieſem Augenblicke
Ward jede Traurigkeit aus meiner Bruſt verſcheucht,
Nie blieb ich ungerührt bey dem, was Dir zum Glücke,
Und allem Anſehn nach zu deinem Wohl gereicht;

Allein erlaube mir, wenn ich Dir auch noch
sage,
Wozu die Redlichkeit mich nur allein bewegt,
Wenn ich an Pflichten Dich hier zu erinnern
wage.
Die durch den neuen Stand aufs neu auf
Dich gelegt,
Die doppelt auf Dir ruhen; denn jede neue
Würde,
Zu der des Königs Wort Dich nach und nach
erhöht,
Legt Dir, mein Bruder, auch stets eine neue
Bürde
Von neuen Pflichten auf, die immer weiter
geht.
Mehr Pflichten gegen Gott, mehr gegen dei-
nen König,
Und alle, die Dir gleich und untergeben sind,
O thu in keiner nie, so viel Du kannst, zu we-
nig,
Zu dem Dein neuer Stand auch itzt Dich
schon verbindt.
Bleib Gott getreu, vergiß nicht ihn zu lieben,
Zu ehren, ruf ihn an, bey ihm ist Rath und
That,
Die Furcht vor ihm hält ab ein Laster zu
verüben,

Du

Du lebſt in einem Stand, der Gott ſehr nö-
thig hat.
Mit ihm allein kannſt Du Gefahren über-
winden,
Sein Schutz macht Dich allein vor Schwerd
und Kugel feſt.
Ergieb Dich ihm allein, ſo wirſt Du immer
finden,
Daß ſeine Hülfe Dich in keiner Noth verläßt.
Bringt Dich dein Stand gleich oft zum Um-
gang frecher Spötter,
So nehm des Freygeiſts Gift nie deine See-
le ein,
Sie haben in der Noth, im Unglück keinen
Retter,
Und nach dem Tode wird ihr Hoffen Schre-
cken ſeyn.
Dien deinem König treu, Geſundheit, Blut
und Leben,
Erfordert deine Pflicht ganz ſeinem Dienſt
zu weihn,
Haſt Du dein Herz nur Gott und deiner
Pflicht ergeben,
So wirſt Du, wills der Dienſt, auch nicht Ge-
fahren ſcheun.
Dein Stand führt gleich geſchwind zum
Sterben als zur Ehre,

Der Krieger Lorbeern ſind ſehr oft mit Blut benetzt,
Sieg oder Tod, das iſt der Helden Lehre,
Ihr gröſter Ruhm iſt das, was in Gefahr verſetzt,
Den Tod nicht ohne Noth verwegen ſelbſt zu ſuchen,
Und ihn in Dienſt und Pflicht aus Zagheit nicht zu fliehn,
Meyneid, Verrätherey und Falſchheit zu verfluchen,
Iſt wahrer Helden Pflicht, ſo lebt, ſo ſtarb Schwerin.
So wird mein Bruder Dir, Geſchichte Helden ſchildern,
Die ſchon für Friedrichs Wohl ihr letztes Blut verſpritzt,
O! lern ein Krieger ſeyn, von ſo erhabnen Bildern,
Die einſt dein Vaterland mit ihrem Arm beſchützt,
Da noch das Kriegsgeſchrey um deine Wiege ſchalte,
Und fremder Völker Wuth dein Vaterland verheert,
Denn da dein Mund noch kaum die erſten Worte lallte,

Ward

Ward deiner Aeltern Ruh durch Krieg und Feind gestöhrt,
Im Kriege lerntest Du die Welt zuerst erkennen,
Den Krieger Stand hast Du Dir selbst zur Lust erwählt,
O! führ ihn immer so, daß, wird die Welt Dich nennen,
Man Dich auch zu der Zahl rechtschaffner Krieger zählt;
Sey willig, den Befehl derjenigen zu ehren,
Die Dir dein Stand, ihr Rang zu Obern vorgesetzt,
Gehorche, wenn sie Dich zu deinem Besten lehren,
In Sachen, wo man sie als deines gleichen schätzt;
Nimm jede Warnung an, sey redlich gegen Freunde,
Sie sind das gröſste Glück, das uns der Himmel schenkt;
Kein unversöhnlich Herz auch gegen deine Feinde
Beherrsche deine Brust, wenn Dich ihr Haß gleich kränkt.
Dein Stand verbindet Dich auch itzt schon zum Befehlen,

O! lerne dieß mit Ernſt und doch mit Sanftmuth thun,
Darinn beſteht kein Ruhm, die ohne Noth zu quälen,
Auf denen ohnedieß ſchon ſchwere Pflichten ruhn,
Sie haben gleiches Recht als Menſchen zum Geſchicke,
Was Dich durch die Geburt ſchon über ſie erhebt,
Dieß war nicht dein Verdienſt, dieß kam allein vom Glücke,
Was ſchon beſtimmet war, eh Du darnach geſtrebt.
O! ſuche keine Luſt Dich als Tyrann zu zeigen,
Bey Chriſten, die die Pflicht zu deinem Nächſten macht,
Muß gleich die Unſchuld hier im Dienſte vor Dir ſchweigen,
So denke, daß ein Gott zu ihrem Rächer wächt,
O! lerne mehr ihr Herz durch Menſchlichkeit gewinnen,
Aus Liebe, wie aus Furcht, gehorchen ſie alsdann,
Tyrannen machen nur noch mehr verſtockte Sinnen,

Und jeder ſinnt darauf, wie er ihm ſchaden kann:
Kein Strom von ſchändlichen und ausgeſuchten Flüchen,
Begleite deinen Zorn in jedem Augenblick.
Von dem, den man verflucht, iſt Gott noch nie gewichen,
Der Fluch fällt auf das Haupt deſſ, der ihn that, zurück.
Lern immer mehr den Zorn durch Mäßigung bezähmen,
Die Wuth verſtellt ein Thier, und macht ihn Menſchen gleich,
Kein Menſch, kein Chriſt darf ſich des ſanften Mitleids ſchämen,
Es zeigt ein Herz, das fühlt, das durch Empfindung weich.
Vermeide Spiel und Trunk, flieh immer vor dem Stege,
Der in ein Laſter führt, kein Stand macht ſie erlaubt,
Sie bleiben vor den Chriſt durchaus verbotne Wege,
Sind ſie gleich allgemein, ja, wenn ein Krieger glaubt,
Sein Stand vergönn ihm mehr, als andre auszuſchweifen,

Ist

Ist es für ihn gewiß ein schädlich Vorurtheil,
Der Tod kann schneller ihn, als andre oft ergreifen,
Und er verscherzt dadurch sein ewig Glück und Heil.
Such niemals ein Verdienst in nutzenleeren Händeln,
Durch die ein Wagehals mit Blut und Leben spielt,
Kein Held sucht so sein Blut muthwillig zu vertändeln,
Er zeigt die Tapferkeit, wenn es die Pflicht befiehlt.
Und so erfülle denn, mein Bruder, alle Pflichten,
Als Christ, als Mensch, als Freund, als Held, als Officier,
Mit unermüdtem Fleiß gewöhn Dich zu verrichten,
Was Dir der Dienst befiehlt, so folgt die Ehre Dir,
So wird Dich Glück und Ruhm auf jedem Schritt begleiten,
Und alles, was Du thust, macht Dir die Ehre leicht;
Doch, liebster Bruder, lern, ach lerne Dich bey Zeiten

Nicht

Recht faſſen, wenn das Glück zuweilen von
Dir weicht.
Erheb Dich nicht in ihm, ſich es gelaſſen ſtie-
hen,
Sey ſtandhaft in der Noth, und ſelbſt im Un-
glück Held,
Ein gut Gewiſſen bleibt, dieß kann Dir
nichts entziehen,
Dieß und Religion giebt Troſt, wenn alles
fällt.
Und ſo erleb den Tag von deinem Wiegenfeſte,
Geliebter Bruder, noch ſehr vielmahl, noch
ſehr oft,
Bis in das Alter ſey dein Glück das allerbeſte,
Und alles werd erfüllt, was Du gewünſcht,
gehofft.
Wie Du itzt als Cornet den Tag geſund er-
lebet,
So ſich ihn, bis Du ihn als Feldherr noch
erblickt,
Auf Stufen, wo dein Stand Dich nach
und nach erhebet,
Bis deine Bruſt ein Stern, den Hut die Feder
ſchmückt.

An meine Brüder.

Im September 1774.

So kommt Ihr denn, geliebte, theure Brüder,
Gesund, verjüngt von Unglück frei,
Von der Revüe auch dieses mahl noch wieder,
Und Eure Uebungszeit ist auf ein Jahr vorbey.
Dieß Blatt bezeug Euch meine Freude,
Und jener Vorsicht meinen Dank,
Die Euch gesund erhielt, geliebte Beyde,
An Tagen, wo die Furcht oft in mein Herze drang.

Ob auch in den verfloßnen Morgen Stunden,
Wo Friedrich seine Krieger übt,
Wo Euer Dienst oft mit Gefahr verbunden,
Und mancher ohne Feind aus Pflicht sein Leben giebt,
Auch Euch ein Unglück mit betroffen,
Euch, die ihr mir so theuer seyd,

Euch

Euch, deren Wohl mein Glück, mein gröſtes Hoffen,
Euch, denen meine Bruſt die beſten Wünſche weiht.

Dank ſey der Hand, die über Euer Leben,
Die über Euch auch hier gewacht,
Die bis hierher noch niemals zugegeben,
Daß Euch ein harter Fall im Dienſt Gefahr gebracht,
Wenn andre ſieben Eurer Seite,
Geſundheit, Leben eingebüßt,
Und ohne Noth zur Uebung bloß im Streite,
Oft eines Kriegers Blut auch itzt beym Frieden fließt.

Kein Ohngefähr regieret die Geſchicke,
Verdienſte und Geſchicklichkeit
Verhüten da nicht Fall und Unglücke,
Was einem ſtets ſo nah als wie dem andern dräut;
Die Hände, die die Welt regieren,
Der Blick der alles überſieht,
Der wird auch da nicht ſeine Macht verlieren
Wo dem, was durch den Wink der Könige geſchieht.

Vergeßt dieß nie, o nie, geliebte Brüder,
Da Euer Stand Gefahren zeigt,
So kommt auch Schutz auf Euch gedoppelt nieder,
Wenn ein Gebet von Euch zu jenen Höhen steigt:
O! denket nie, daß Eurem Stande,
Der Gott vorzüglich nöthig hat,
Ein Christ zu seyn, zu beten eine Schande,
Die Pflicht der Christen findt bey jedem Stande statt.

Und so erfüllt mit Freuden alle Pflichten,
Gott und dem Könige getreu,
So wird kein Sturm des Unglücks Euch vernichten,
So wird Euch Ehr und Glück mit jedem Tage neu.
Wie Eure Brust von Stahl und Eisen,
Im Dienst ein blanker Cüraß deckt,
Müßt Ihr auch einst, will es die Pflicht beweisen,
Daß Euer Herz kein Feind, kein Schwerdt, kein Bley erschreckt.

Sollt Ihr den Tod einst unter Waffen finden,
Vor König und vor Vaterland

Zu fechten, und noch ſterbend überwinden,
Dieß fordert Eure Pflicht, dieß fordert Euer Stand.
Ihr ſeyd mir lieber, als mein Leben,
Doch forderts Königs Land und Pflicht,
So wagts getroſt, ſo wagt es hinzugeben,
Wenn Ehr und Pflicht befiehlt, ſo wagts und fliehet nicht.

Indeß lebt wohl, auch weit von mir getrennet,
Bleibt Ihr mein Liebſtes auf der Welt,
Die Redlichkeit, die man in Euch erkennet,
Iſt mehr als Kronen werth, und gilt mir mehr als Geld.
Kein Peru kann mit ſeinen Schätzen,
Wenn Euch das Schickſal mir entzieht,
Mir den Verluſt von einem nur erſetzen,
Da mir mit Euch mein Glück und meine Ruh entflieht.

Auf einen Roſen-Stock.

Blüh, ſchönes Frühlings Kind, ich ſeh dich mit Vergnügen,
Geruch und Auge wird durch deine Pracht entzückt,
Wie bald wirſt du verwelkt die kleinen Blätter biegen,
Wenn dich der heiſſe Stral der Mittags Sonne drückt.
Doch, wenn ich der Natur den Zoll entrichtet habe,
Und ich verwelkt gleich dir nichts mehr empfinden kann,
Dann blüh, o Roſen-Stock, auf meinem ſtillen Grabe,
Und zeige dieſen Ort noch meinen Freunden an.

An eine Freundinn.

Freundinn, ſollt ich itzt zu dichten wagen,
Da ſelbſt die Natur ihren Reiz begräbt,
In den bangen trüben Winter Tagen,
Wo kein froher Anblick mich belebt,

Könnt ich itzt von Scherz und Freuden ſingen,
Alles iſt um mich Melancholie,
Sie ſeh ich in meine Seele dringen,
Ich bin mürriſch, traurig, ſo wie ſie.

Finſter, ernſthaft, wie das trübe Wetter,
Oft den Kopf matt auf die Hand gelehnt,
Seh ich ſchweigend auf des Buches Blätter,
Wo ein Dichter Luſt und Scherz erwähnt.

Hagedorns und Weißens muntre Lieder,
Les ich ungerührt von ihrer Luſt;
Blick ich in mein eignes Herze nieder,
Les ich ſtillen Gram in meiner Bruſt.

Stillen Kummer, der in mir verborgen,
Den kein forſchend Auge nicht entdeckt,
Welcher mich an einem jeden Morgen,
Auf das neu zu neuen Klagen weckt.

Denk ich Freuden, die ich einſt genoſſen,
Deren Glück der reinen Freundſchaft Lohn,
Klag ich ſeufzend Stunden, die verfloſſen,
Die für mich und Dich zu bald entflohn;

Wo ich Dich, die ich ſo lang vermißte,
Dich noch treu der Freundſchaft wiederſah,
Noch als meine Freundinn zärtlich küſſte,
O! wie froh, wie glücklich war ich da!

Konnten dieſe Stunden nicht verweilen?
Mußten ſie vor uns ſobald entfliehn?
Bange Stunden ſind ich niemals eilen,
Schneller fliehen frohe Tage hin.

Sturm und Regen wollt ich minder ſcheuen,
Schnee und Kälte minder traurig ſehn,
Könnt ich Dir nur jede Stunde weihen,
Wo ſie bang und finſter um mich wehn.

Möchten ſie auf Flügeln ſchnell entfliehen,
Dieſe Zeiten, die mir traurig ſind,
Die mir ſelbſt die Luſt, das Glück entziehen,
Was mein Herz ſo ſehr, ſo ſchön empfindt.

Doppelt ſoll der Frühling mich beleben,
Doppelt ſoll ſein Anblick mich erfreun;

Wird er mir nur dieſe Hoffnung geben,
Bald mit Dir aufs neu vereint zu ſeyn:

Dann vergeß ich eine jede Klage,
Jeder Gram bleibt fern von mir zurück,
Wenn ich Dir voll von Empfindung ſage,
Daß die Freundſchaft meine Luſt, mein Glück.

Denk indeß an mich auch in der Ferne,
Liebe mich, ſo wie mein Herz Dich ehrt,
Dich, an der ich recht erkennen lerne,
Daß die Zeit die Freundſchaft nicht zerſtöhrt.

Siehſt Du itzt dein Kleeblatt um Dich ſpielen,
Und erfreut das Glück der Unſchuld Dich,
Lern zugleich auch für die Freundſchaft fühlen,
Fühl ihr Glück und denk dabey an mich.

Das Glück, Armen wohl zu thun.

In stillen unbewohnten Gründen,
Von dunklen Schatten dicht verhüllt,
Mein Herz mit traurigem Empfinden,
Von meinem Schicksal angefüllt,
Gieng ich mit langsam trägen Schritten,
Und vor mir gieng ein alter Greiß,
Es zitterte bey ungewissen Tritten
Sein Haupt, das schon vom Schnee des Alters weiß,
Zur Erde hieng, gleich jener morschen Eiche,
Die Sturm und Wetter niederdrückt,
Daß sie vor niedrigem Gesträuche,
Den vormals stolzen Wipfel bückt,
Ich eilte mehr ihn zu erreichen,
Der Einfalt fromme Redlichkeit
Verrieth sein Blick, die Kleidung alle Zeichen
Der Armuth und der Dürftigkeit.
Ich fragt ihn liebreich, welch Geschäffte
Ihn noch so weit zu gehen trieb,
Da ihm bey Abgang aller Kräfte,
Nur noch der Stab als Stütze blieb,
Mein Brodt zu suchen, muß ich wandern,
Rief er, der zwey und achtzig Jahr,

Von

Von einem Unglücks-Sturm zum Andern,
Ein Ball des falſchen Glückes war.
Ich fühlt es, wie ſich eine Thräne
Des Mitleids in mein Auge ſchlich,
O! dacht ich, wenn ich glücklich wäre,
So wär es dieſer Greis durch mich.
O! welch ein nie gefühlt Entzücken,
Muß dieß für einen Reichen ſeyn,
Die Macht den Armen zu beglücken,
Ihm ſeinen Ueberfluß zu weihn!
Ich theilete dem frommen Alten,
Nur eine kleine Gabe mit,
Kaum kount er Freuden-Thränen halten:
Mit Segenswünſchen überſchütt,
Verließ ich ihn, ihn, deſſen Noth mich ſchmerzte
Doch war mein Herz von ſeiner Freude voll,
O! daß man nie das Glück verſcherzte,
Was jeder guten Thaten Zoll!
Ein Harpax eilt ſich zu verſchlieſſen,
Will er bey vollem Kaſten ruhn,
Und muß das gröſte Glück vermiſſen,
Das Glück, den Armen wohl zu thun.

Betrachtungen über den Nutzen der Religion.

Du, die du von der Gottheit Thron,
Zu unserm Heil herab gesendet,
Geheiligte Religion,
Dein Trost verläßt kein Herz, das sich zu dir gewendet.

Nur du erfüllst des Christen Brust
Mit Muth und mit gewissen Freuden,
Durch dich bleibt er sich selbst bewust,
Gelassen in der Noth, im Unglück stark zum Leiden.

Du giebst ihm Kräfte, giebst ihm Trost,
Die Last der Armuth zu ertragen,
Und wenn das Glück auf ihn erbost,
Sich ohne Heftigkeit und Kleinmuth zu beklagen.

Von dir gelehrt, erduldet er
Verfolgung, Neid und falsches Schmähen,
Fällt es dem Fleisch gleich öfters schwer,
So soll man ihn doch nie sich selber rächen sehen.

Du

Du flöſſeſt ihm die Demuth ein,
Auch da wenn andre ſich erheben,
Du lehrſt ihn ſich genug zu ſeyn,
Und andern oft den Rang, den er verdient zu geben.

Du zeigſt ihm, was wir alle ſind,
Du lehrſt ihn ſeine Schwachheit kennen;
Das eitle Glück, das bald verſchwindt,
Wird er daher gewiß auch andern gerne gönnen.

Du kannſt ihn alle ſeine Pflicht,
Was Gott gebot und fordert, lehren:
Weichſt du aus ſeinem Herzen nicht,
Wird er den Schöpfer auch durch den Gehorſam ehren.

Durch dich erfüllt des Chriſten Herz
Die Pflicht der wahren Nächſten Liebe,
Wir fühlen mit bey ſeinem Schmerz,
Und uns erfreut ſein Glück aus eben dieſem Triebe.

Jedwede Tugend wird durch dich,
Dem Herzen ſtärker eingepräget,
Der Hang zum Böſen mindert ſich
In einer Bruſt, wo du den neuen Trieb erreget.

In allen Ständen blüht dein Ruhm,
Nur du machst tugendhaft und weise,
Ist unser Herz dein Eigenthum,
So zeigst du deine Kraft vom Jüngling bis zum Greise.

Ein König wird durch dich beglückt,
Der Bürger treu, gehorcht geduldig,
Du hast die Pflicht ins Herz gedrückt,
Die jeder Gott, sich selbst und seinem Nächsten schuldig.

Du bildst den Held, der der Gefahr
Aus Pflicht getrost entgegen gehet,
Du stellst ihm Trost und Hoffnung dar,
Wenn tausendfacher Tod vor seinen Augen stehet.

Du unterstützest seinen Muth,
Kannst Trost in seine Seele gießen,
Gelassen sieht er da sein Blut,
Zum Wohl des Vaterlands aus tiefen Wunden fließen.

Wenn sich die Welt vor uns verliert,
Wenn alles Irrdische verschwindet,
Wenn sich in uns ein Schrecken rührt,
Das sich auf Schuld, die wir uns oft bewußt seyn, gründet;

Wenn

Wenn aller Aerzte Kunſt nicht nützt,
Wenn Menſchen nicht mehr retten können,
Wenn nichts mehr vor dem Tode ſchützt,
Denn kann man dich allein zu unſerm Troſte
nennen.

Durch dich wird Schrecken, Furcht, und
Macht
Des Todes ſiegreich überwunden,
Der dich im Leben oft veracht,
Erkennet deinen Werth oft erſt in dieſen
Stunden.

Vom Glanze der Religion
Umgeben, ſtirbt und überwindet
Der Chriſt, der ſeines Glaubens Lohn
Vor deſſen Thron, an den er ſterbend glaubte,
findet.

Gedicht auf den 24. Auguſt.

Verhüll, o Muſe, der Dichtkunſt die fröhliche Leyer,
An dieſem Tage mit einem traurenden Schleyer,
Klage noch itzt mit Wehmuth im bebenden Ton,
Um deinen Liebling um deinen würdigſten Sohn.

Noch könnte er leben, wenn Krieg und Mordſucht nicht wären,
Warum entfiel nicht der Hand der Parce die Scheere,
Eh ſie den Faden des ſchönſten Lebens getheilt,
Den ſie bey Thoren ſo oft zu trennen verweilt?

Noch hört man das Lob des Helden, die Tapferkeit, ſagen,
Noch höret man um ihn die Tugendhaften klagen,
Flieſſen nicht noch auf dieſes geheiligte Grab,
Thränen der Freundſchaft als ſtumme Redner herab.

Kleiſt ſtarb von Freunden beweinet von Feinden verehret,
Ihr Mund hat noch die Welt bey ſeiner Gruft gelehret,
Daß ſeine Tugend da noch Herzen überwand,
Da ſich ſein Arm zu ſchwach zu neuen Siegen fand.

Er ſtarb, der heutige Tag entzog ihn einſt der Erde,
An ihm verließ ihn der Schmerz der Menſchheit Beſchwerde,
An ihm verließ er die Bahn des Lebens zu früh
Doch ſtirbt der Nachruhm der Lohn der Tugenden nie.

So oft uns der Frühling begrüßt und Fluren uns blühen,
Muß unſerm Auge noch eine Thräne entfliehen,
Um dieſen Dichter, der einſt den Frühling gemahlt,
So lebhaft wie ſein Reiz uns in die Augen ſtrahlt.

So oft als Wieſen im Schmuck bunter Blumen noch glänzen,
So ſchmücke Kleiſtens Grab ein Dichter-Freund mit Kränzen:

Von

Von jedem, den der Werth der Tugend fühlbar macht,
Sey ſeinem Grabe dieß Opfer weinend gebracht.

Geheiligt ſey der Ort der Ruhe ſeiner Gebeine,
Bis zu dem Tage, der ſie zum Leben vereine,
In höhern Sphären lebt der unſterbliche Geiſt,
Dort iſt der fromme, der unvergeßliche Kleiſt.

Grab.

Grabſchrift des L. v. T...

Wenn, Wandrer, deine Bruſt Verdienſt und Tugend rührt,
Die nach dem Tode ſelbſt nicht ihren Werth verliert,
So ſteh voll Ehrfurcht ſtill bey dieſer Gruft und weine,
Denn ſie verdeckt der Tugend heilige Gebeine
Des Jünglings, der des Lebens ſchönſte Zeit,
Dem Dienſt des Königes dem Vaterland geweiht.
Er war ein Menſchenfreund, der ſchön und redlich dachte,
Er blieb der Tugend treu, wenn man ſie gleich verlachte;
Er ſtarb als Held und war, was mehr zu loben iſt,
Ein junger Officier, und doch ein guter Chriſt.

Gedicht nach einer Melodie.

Klingt traurig frohe Saiten,
Tönt nicht von Freud und Scherz,
Helft mir den Gram bestreiten,
Den Kummervollen Schmerz;
O! drückt mit jedem Klange
Den Kummer aus, der sich
Beym traurigsten Gesange,
In meinen Busen schlich.

Wie oft sind stille Thränen,
Dem Auge schon entwischt,
Wenn ein harmonisch Sehnen,
Sich in die Töne mischt,
Und jeder Ton die Klagen,
Melodisch ausgedrückt,
Die ohne sie zu sagen,
Ein Seufzer oft erstickt?

Nichts bringt mir jene Stunden,
Mit denen mir mein Glück,
Und meine Ruh verschwunden,
Nichts bringt sie mehr zurück,
Sie, die die reinen Freuden
Der Freundschaft froh gemacht,
Durch welche man im Leiden,
Das Unglück selbst verlacht.

Sie ſind für mich verlohren,
Nie wird ihr Glück mehr mein,
Ich bin dazu gebohren,
Des Unglücks Ball zu ſeyn;
Bey Gram und ſtillem Kränken,
Geht jeder Tag dahin,
Der Schlaf kann Ruhe ſchenken,
Vor mir ſeh ich ihn fliehn.

Wenn ſich in mattem Schlummer
Gleich oft der Gram verlohr,
So ſtellt mir bald den Kummer
Der Schlaf im Traume vor;
In ſchreckensvollen Bildern,
Sucht dieſer mir die Noth,
Auch ſchlafend noch zu ſchildern,
Die mir von Ferne droht.

Der Neid durch falſche Zungen,
Hat mir die Ruh geraubt,
Ihm iſt ſein Wunſch gelungen,
Eh er es kaum geglaubt;
O! wenn aus meinem Munde,
Nur noch ein Wunſch gelingt,
So komme bald die Stunde,
Die mich zum Grabe bringt.

Betrachtungen über den Selbſtmord.

Wenn? ſtolzer Erdenwurm, den einſt des Schöpfers Hände,
Mit einem freyen Geiſt, und mit Vernunft beſchenkt,
Wenn hat dein Uebermuth, dein frecher Stolz ein Ende,
Der Misbrauch der Vernunft, die ſich zum Thoren denkt?
Du willſt dich immer mehr durch deinen Witz erheben,
Du prahlſt mit Gütern, die der Misbrauch ſchädlich macht;
Hat dir des Schöpfers Hand die Freyheit bloß gegeben,
Um dein Tyrann zu ſeyn, der ſelbſt ſein Glück veracht?
Heißt es dich die Vernunft in dein Verderben rennen,
Du, der aus Kleinmuth ſich mit blinder Wuth entſeelt?
O! lerne erſt den Muth, den wahren Muth erkennen,

Du dem, was dieſer iſt, ſein Vorurtheil verhehlt.
Ein Geiſt, der ſtark genug dem Sturm zu widerſtehen,
Womit das Unglück ihm auf allen Seiten droht.
Der auch auf Dornen weiß mit kühnem Schritt zu gehen,
Der ſtets gelaſſen bleibt, ſelbſt in der gröſſten Noth,
Nur der zeigt Muth und Stolz, das Zeichen großer Geiſter
Iſt die Verzweiflung nicht durch Leidenſchaft gezeugt;
Ein wirklich großer Geiſt bleibt der Begier den Meiſter,
Und da erſt denkt er groß, wenn er im Unglück ſchweigt.
Iſt dieſes Heldenmuth? in jenen Augenblicken,
Wo Kleinmuth, Stolz und Wuth die Hand zum Mord verführt,
Ein tödtend Werkzeug ſelbſt auf dieſe Bruſt zu zücken,
In der Verzweiflung, Gram und Ungeduld regiert?
Vernunft, Gefühl, Natur wird davon übertäubet,

Und ehe dieß geſiegt, iſt ſchon die That geſchehn;
Seht, wenn ein ſolcher Menſch Minuten lebend bleibet,
Wie oft könnt ihr die Reu aus ſeinen Blicken ſehn?
Verzweiflung nicht allein kann unſern Sinn verblenden,
Verderbte Schwärmerey und Thorheit kann es thun:
Laßt Werthern ſeinen Witz zu dieſem Zweck verſchwenden,
Und bloß auf Phantaſie und Eigenſinn beruhn.
Iſt dieß ein freyer Geiſt? iſt dieß Vernunft zu heißen,
Was in der Schwärmerey, gleich Ueberlegung ſcheint?
Laßt ihn der Leidenſchaft der Thorheit ſich entreiſſen,
Denn ſagt, daß ſich in ihm Vernunft und Muth vereint.
Viel ſchwerer bleibt es uns, ein Unglück zu ertragen,
Und ſeiner Leidenſchaft ſich ſelbſt zu widerſtehn,
Als wenn ſie in uns ſtürmt, von ihr beſiegt, verzagen,

Und

Und ungewiß wohin aus dieſer Welt zu gehn.
Denn was? Elender Menſch! welch Glück
ſteht dort dir offen?
Du weichſt dem Unglück aus, was ſteht dir
dort bevor?
Vernichtung mußt du nur zu deinem Treſte
hoffen,
Nichts ſonſt, wobey dein Geiſt nicht noch
vielmehr verlohr.
Und wirſt du dieſes nicht; O! Ausſicht vol-
ler Schrecken,
Wer iſt es deſſen Wort dein Schickſal dort
beſtimmt?
Kann der Gedanke dir nichts ſchauerndes
erwecken,
Wer iſts, dem deine Hand, was ihm ge-
hörte, nimmt?
Des Lebens erſten Hauch, wie haſt du ihn
bekommen?
Gabſt du ihn dir? nein, deines Schöpfers
Hand;
Wem, Raſender, haſt du nun wohl ſein
Recht genommen,
Du, der durch eignen Mord zu früh ſein En-
de fand,
Als ihm, dem Schöpfer, der aus nie verdien-
ter Güte,

Dir dieſe Macht verliehn, mit der dein Hochmuth praſt?
Der dein Geſchick regiert, und jeden deiner Schritte,
Der deſſen Leitung dir dein Solz nur tadelnd malt?
Ihm, den Natur und Pflicht zu ehren dich verbinden,
Ihm trohte deine Wuth ihn läſterte dein Tod,
Ihn wirſt du dort auch noch, als deinen Richter finden,
Er, der als Sünder dir ſchon Zorn und Strafen droht.
Er ſoll dir gnädig ſeyn? Dir? dem Geſetze dräuell,
Der ſein Geſchöpf zerſtöhrt, und ihm entfliehen will,
Der ſeiner Macht getrohzt, dem ſoll er noch verzeihen?
O! welch ein Selbſtbetrug! Betrogner Menſch ſteh ſtill,
Nicht ſchwärmende Vernunft, kein Blendwerk kann dich ſchützen,
Vor ihm iſt alles klar, er lieſt in deiner Bruſt;
Vor ihm kann dir kein Wiz und keine Ausflucht nützen,

Ihm

Ihm war, was du gethan, eh du gedacht, bewuſt.
Ergieb dich, Sterblicher, nur ihm und dem Geſchicke,
Er der das Leben gab beſtimmt dir auch dein Grab,
Such es nicht vor der Zeit, und wünſch dich nicht zurücke,
Wenn ſein Befehl dir ruft, ſo geh getroſt hinab.

Morgen-Gedanken.

Wenn ich erwache denk ich dein,
Herr, der mir Kraft dazu gegeben,
Mich selbsten und mein ganzes Seyn,
Dieß dank ich dir, so wie mein Leben.

Dein Wort, dein Wink hat mich gemacht,
Der Welt und Himmel schuf und schmückte,
Ich fand, woran ich nie gedacht,
Bereit, da ich die Welt erblickte.

Schwach, hülflos, uns kaum selbst bewußt,
Sehn wir zuerst das Licht der Tage,
Und oft schon an der Mutter Brust
Empfinden wir der Menschheit Plage.

Wie manches Thier, das kaum sich regt,
Hat Kraft sich Nahrung zu erwerben,
Ein Kind, wenn niemand es verpflegt,
Muß hülflos bald vor Hunger sterben.

Und doch trotzt dieser arme Staub,
Wenn er erwächst, als Herr der Erden,
Und blieb er nicht des Todes Raub,
Was würde endlich aus ihm werden?

Doch,

Doch wenn er ſich erſt recht erhebt,
Iſt ſeine Laufbahn bald zu Ende,
Er fällt, wenn er nach Kronen ſtrebt,
Oft ſchleunig in des Todes Hände.

Denn wird er, was wir alle ſind,
Staub, Koth, mit dem ſich Würmer nähren,
Die Schönheit, die uns ziert, verſchwindt,
Es iſt, als wenn wir nicht mehr wären.

Ein enger Sarg, ein Sterbe Kleid,
Iſt alles, was wir mit uns nehmen,
Drum, Sterbliche, lernt in der Zeit,
Zu dieſem Schritte euch bequemen.

Abend-Gedanken.

Herr, ehe ſich mein Auge ſchließt,
Geht ein Gebet aus meinem Munde
Zu dir, der du mein Schöpfer biſt,
Und mein Erhalter bis auf dieſe Stunde.

Ein ſchwach Gewebe gegen dich,
Ein Wurm, ein Staub bin ich zu nennen,
Und dennoch ſorgteſt du für mich,
Noch eh ich war, eh ich dich lernte kennen.

Mit Vater Augen wachteſt du
Schon über mir und meiner Wiege,
Gabſt Engel mir als Wächter zu,
Durch deren Schutz ich itzt noch ſicher liege.

Im Schlafe, der des Todes Bild,
Lieg ich ohn einiges Empfinden,
Mit dicker Finſterniß umhüllt,
Wo viele Feinde zu befürchten ſtünden.

Doch deiner Allmacht ſtarker Schutz,
Dein Auge, welches für mich wachet,
Dieß bietet allen Feinden Trutz,
Dieß iſts, was meine Ruhe ſicher machet.

Durch

Durch dieſe ſtärkt in ſtiller Nacht,
Ein ſanfter Schlaf die matten Glieder,
Und ſchließt, eh man es ſelbſt gedacht,
Ganz unvermerkt die müden Augenlieder.

Es winkt des Abends Dunkelheit,
Auch mir zur ſüſſen Ruhe wieder,
Herr, der dem Engel-Heer gebeut,
Send es auch itzt zu meinem Schutz hernieder.

Wend alles Unglück ab von mir,
Du gabſt mir Seele, Leib und Leben,
Was du mir gabſt, gehöret dir,
Dir ſey es auch zum Schutze übergeben.

Erwecke mich bey neuem Licht,
Geſund, geſtärkt, mit neuen Kräften,
Zu thun, was du, und meine Pflicht
Von mir verlangt in nützlichen Geſchäften.

Doch Herr, ruft dein Befehl mich ab,
Soll ich den Tag nicht wieder ſehen,
Geh ich vom Bette in das Grab,
Mein Gott! dein Wille müß auch da geſchehen.

Getroſt will ich zur Ruhe gehn,
Sobald ſich Schlaf und Tod verbinden,
Nur du mußt mir zur Seite ſtehn,
So werd ich ihn auch ſchlafend überwinden.

Gedicht auf den May 1775.

Nichts als ländlich ſtille Freuden,
Fühl ich itzt in meiner Bruſt,
Ich will keinen Fürſt beneiden,
Keiner Feſte Pracht und Luſt,

Die von auſſen reizend gleiſſen,
Und mit Blendwerk angefüllt,
Recht gemacht uns hinzureiſſen,
Weil es die Begierden ſtillt.

Aber, wenn aus dem Gewühle,
Sich der Geiſt nur einmal zieht,
O! ſo ſagt ihm ſein Gefühle,
Daß die wahre Ruh ihn flieht;

Dieſe heitre frohe Stille,
Die durch Einſamkeit genährt,
Unſerm Herzen eine Fülle
Wahres, reinres Glück gewährt,

Das die Seele nicht vergiftet,
Nie die Folgen traurig macht,
Keinen Grund zu Klagen ſtiftet,
Wenn ſie aus dem Traum erwacht,

Beym Genuß von ſolchen Feſten,
Deren Pracht und Schwarm verblendt,
Welcher Lohn iſt meiſt den Gäſten,
Bey dem Ende zuerkennt.

Alle Kräfte ihrer Seelen,
Sind dem Körper gleichend matt,
Kann man dieſes wohl verhehlen,
Daß dieß keine Freuden hat?

Kein Empfinden wahrer Freude,
Die, wenn ſie vorüber fließt,
Auch Entzücken, frey von Leide,
In die frohe Seele gießt?

Taumelnd voll von den Geräuſchen,
Schwärmend düſtern und zerſtreut,
Suchen ſie ſich zwar zu täuſchen,
Daß ſie alles dieß erfreut.

Aber taumelt, eitle Thoren,
Nur verblendet durch die Welt,
Alle Stunden ſind verlohren,
Wo dieß Blendwerk euch gefällt.

Laßt den Taumel einſt verſchwinden,
Wenn ihr euch dem Schwarm entreißt,
Da erſt werdet ihr empfinden,
Was mit Recht Vergnügen heißt.

Kommt,

Kommt, wo auf den bunten Feldern,
Itzt des Lenzes erste Pracht,
Auf den Wiesen in den Wäldern,
Eurem Blick entgegen lacht.

Mit des Frühlings Schmuck umgeben,
Winket uns jedwede Flur,
Alles fühlt ein neues Leben,
In der blühenden Natur.

Man sieht nicht des Winters Spuren,
Dessen Härte uns betrübt;
In dem Monat, der den Fluren
Ihre Schönheit wieder giebt:

Hier ergötzt uns Philomele,
Ihr harmonischer Gesang,
Bringt Entzücken in die Seele,
Mehr als Kunst durch Saytenklang.

Kleiner Waldbewohner Lieder,
Schläfern uns am Abend ein,
Und erwecken uns auch wieder,
Unter Freunden froh zu seyn.

Laßt uns dieses Glück genießen,
Die ihr dessen Werth erkennt,
Das auch im Vorüberfließen,
Uns noch froh zu seyn vergönnt.

Wird es uns die Zeit entziehen,
Winkt auch uns zuletzt das Grab,
Es nicht ſuchend es nicht fliehen,
So gehn wir getroſt hinab.

Lied nach einer Melodie.

Was iſt Freude, was iſt Scherz,
Kann man ihn empfinden,
Wenn ſich noch um unſer Herz
Gram und Sorgen winden?
Was hilft Reichthum, Geld und Gut,
Das man nicht genießet,
Wenn ein melancholiſch Blut,
In den Adern flieſſet?

Kann Geräuſch und Luſtbarkeit
Wohl den Gram vertreiben?
Nein, indem es uns zerſtreut,
Wird es ihn betäuben;
Doch im Innren unſrer Bruſt,
Bleibet er verborgen,
Und nach kurz empfundner Luſt,
Bringt er neue Sorgen.

Freunde, wollet ihr das Glück
Unsers Lebens kennen,
Auch das günstigste Geschick,
Ist kein Glück zu nennen,
Wenn die Unzufriedenheit,
Eine Seele quälet,
Die uns den Genuß verbeut,
Wo uns alles fehlet.

Strebet nicht nach Gut und Geld,
Nicht nach eitlen Ehren,
Dieß ist nach dem Lauf der Welt,
Nach des Beyspiels Lehren,
Glück, das kurze Zeit ergötzt,
Und sich bald verlieret,
Das, wenn man sich glücklich schätzt,
Oft zum Unglück führet.

Sucht ein Herz, das stets sich gleich,
Mit sich selbst zufrieden,
Das schon in sich selber reich,
Wenn ihm nichts beschieden;
Das die Nothdurft nur begehrt,
Nicht nach Reichthum trachtet,
Der ein freyes Herz beschwert,
Das den Stolz verachtet.

Nützt des Lebens kurze Zeit;
Froher Unschuld Freuden
Sey dasselbe nur geweiht;
Findet sich ein Leiden,
O! so schlag es euren Muth,
Und Geduld nicht nieder,
Wenn man nur nicht ängstlich thut,
So vergeht es wieder.

Lied nach einer Melodie.

In einsam stillen Gründen,
Wo itzt der Frühling blüht,
Hoff ich die Ruh zu finden,
Die meinen Busen flieht;
Doch such ich sie vergebens,
Noch flieht sie meinen Blick:
Komm Freude meines Lebens,
Komm in mein Herz zurück.

Vermindre jeden Kummer,
Der meine Brust beklemmt,
Versüsse Schlaf und Kummer,
Der meine Sorgen hemmt;
Trotz alles Widerstrebens,
Befördre du mein Glück,
Komm Freude meines Lebens,
Komm Ruhe, komm zurück.

Lied nach eben dieſer Melodie.

Verſchwiegen ſtille Haynе,
Die ihr mein Leiden kennt,
Und wenn ich einſam weine,
Mir euren Schatten gönnt,
Ihr hört es, wenn mein Klagen,
Die Stelle unterbricht,
Euch darf ich alles ſagen,
Denn ihr entdeckt es nicht.

Wenn ſich mit naſſen Blicken,
Mein müdes Auge ſchließt,
Die Thräne zu erſticken,
Die noch im Auge fließt;
Verſüßt kein ſanfter Schlummer,
Auch da nicht meine Noth,
Ein Traum zeigt mir den Kummer,
Den mir die Zukunft drohe.

Ich ſehe keine Freuden,
Für meine Tage blühn,
Sie gehn bey ſtillem Leiden,
Und bangem Gram dahin:
Mir bringt an jedem Morgen,
Des neuen Tages Licht,

Nur neuen Gram und Sorgen,
Und keine Freuden nicht,

Erſcheinet bald ihr Stunden,
Nach den mein Herz ſich ſehnt,
Wo aller Gram verſchwunden,
Kein Auge nicht mehr thränt,
An welchen meine Seele
Aus dieſem Körper eilt,
Der in des Grabes Höhle,
Von jedem Schmerz geheilt.

Gedicht an meinen Bruder.

Nach dem Tode des Major v. T....

So starb er denn der Held, der Menschenfreund,
Und viel zu früh umschließt ihn Sarg und Bahre,
Die Freundschaft klagt, die Pflicht, die Liebe weint,
Und klagt mit Recht um die verkürzten Jahre.

Er ist nicht mehr, ruft mit bethräntem Blick
Ein Freund dem andern zu bey seinem Grabe,
Mit ihm entflieht der besten Gattinn Glück,
Und jeder klagt, was er verlohren habe.

Die Dankbarkeit benetzet seine Gruft
Auch künftig noch mit manchen stillen Thränen,
Sie, die auch Dich zu seinem Grabe ruft,
Sie wird sein Lob stets Ehrfurchtsvoll erwähnen.

Mit

Mit Recht muß er von Dir beweinet ſeyn,
Er, der an Dir der Freundſchaft Pflicht erfüllte,
Iſt Ehr und Glück noch in der Zukunft Dein,
So dank es ihm, der Dich zum Krieger bildte.

Wirſt Du, wie es die Pflicht des Danks Dich heißt,
Ihn künftig noch in ſeiner Aſche ehren,
Ihn, den der Tod der Welt zu früh entreißt,
O! ſo vergiß auch niemals ſeine Lehren.

Er ſtarb, doch nein! er lebt vom Ungemach
Des Lebens frey, ihn ſchmückt die Sieges Krone
Der Seligen; folg ſeinem Beyſpiel nach,
So wird ſie Dir auch einſt, wie ihm, zum Lohne.

An die Fräulein v. A. . . .

Dir, meiner beſten Caroline,
Weiht meine Muſe dieſes Lied,
Wenn doch die Stunde bald erſchiene,
Die immer weiter von uns flieht!
Der Tag, der mir auch ſchon im Hoffen,
Wenn ich ihn dachte reizend ſchien,
Wo unſer Wünſchen eingetroffen,
Wo ich Dich ſeh und bey Dir bin.

Das Schickſal ſelbſt ſchien uns zu haſſen,
Ich ſah den Ort, der Dich umgiebt,
Doch mußt ich ihn zu bald verlaſſen,
Und Dich nicht ſehn, dieß war betrübt:
Vielleicht ſchließt noch ein ſanfter Schlummer,
Ein Morgen-Traum ihr Auge zu,
Entfliehe Gram, entfliehe Kummer,
Nichts ſtöhre meiner Freundinn Ruh!

Dacht ich, und ſah mit trüben Blicken,
Die Mauer, welche Dich verſchloß,
Nur Wünſche konnt ich zu Dir ſchicken,
Von den mein Herze überfloß.

Von

Von Dir entfernt, von Dir getrennet,
Sagt Dir auch itzt aufs neu mein Kiel,
Daß ich, die deinen Werth erkennet,
Dich, Freundinn, ewig lieben will.

Dieß iſt der Troſt, der uns geblieben,
Dieß wehret uns kein Schickſal nicht,
Voll von der Freundſchaft reinen Trieben,
Iſt dieſes doppelt unſre Pflicht:
Sie ſelbſt verbindet unſre Herzen,
Sie ſagt Dir, daß mein Herz Dich liebt,
Nie wollen wir das Glück verſcherzen,
Was ſie uns zu genießen giebt.

Einſt wird die Stunde doch erſcheinen,
Die unſrer Freundſchaft heilig iſt,
Nach der die Wünſche ſich vereinen,
Wo man der Trennung Schmerz vergißt:
Der Tag, wo Dir mein Mund kann ſagen,
Mein ganzes Herz gehöret Dir,
O! glücklichſter von allen Tagen,
Erſcheine bald, erſcheine mir.

Der Misbrauch des Goldes.

Unglückliches Metall, du Abgott eitler Thoren,
Du, dessen Zauberkraft beynah die Welt regiert,
Du giebst dem Dummkopf Witz, du machst ihn hoch gebohren,
Hilfst ihm zu manchem Glück, was dem Verdienst gebührt.
Dein Schimmer bahnt den Weg zu Rang und Ehrenstellen,
Du ärndtest Titel, Stern und Ordensbänder ein,
Die Tugend wankt vor dir, die Unschuld kannst du fällen,
Der Treuste kann von dir verblendt Verräther seyn.
Du bist der Gegenstand der freundschaftlichen Triebe,
Und ohne dich besteht nicht Treu nicht Zärtlichkeit,
Nur du erregst zuerst in einem Herzen Liebe,
Wer dich besitzt ist schön und voller Fähigkeit.

Du

Du bist der wahre Grund der allermeisten Ehen,
In dir liegt der Magnet, der Herzen an sich zieht;
Doch du hast auch die Schuld, daß wir so viele sehen,
Wo Lieb und Zärtlichkeit am Hochzeittag entflieht.
Wenn oft den Schwur der Treu der Mund kaum ausgesprochen,
Und das verbundne Paar von dem Altare geht,
Wird er im Vorsatz schon von einem Theil gebrochen,
Wenn kein Verlust des Golds ihm mehr im Wege steht.
Unseliges Metall, o wärst du in den Gründen,
Dem Menschen, der dich sucht, unwissende versteckt,
So holte dich der Durst nach dir nicht aus den Schlünden
Der Erde, die dich zeugt und deinen Glanz bedeckt.
Um dich wagt oft der Mensch bey tausenden sein Leben,

Und ſchwimmt auf einem Bret nach Perus Ufern hin,
Er ſieht in wilder Fluth Gefahren um ſich ſchweben,
Doch dieſes überwiegt die Liebe zum Gewinn.
Der Geizhals wagt noch mehr, er waget ſeine Seele,
Erſcharrt mit Wucher dich oft mit Betrug und Liſt,
Ihm graut nicht vor der Pein in jener Marterhöhle,
Er denkt allein an dich, weil du ſein Abgott biſt.
Der Arme, der ſein Brod mit Arbeit muß erwerben,
Quält ſich von dir entblößt, wenn Krankheit ihn ergreift,
Und muß oft ungepflegt in Noth und Mangel ſterben,
Indeß, daß dich der Geiz in vollen Kaſten häuft.
Ein Thaler wäre gnug den Armen zu erretten,
Dem man ſein Haab und Gut um dieſe Schuld verpfändt,
Der Redliche erliegt um dich in Band und Ketten,
Wenn dich der Wollüſtling bey tauſenden verſchwendt.

O du!

O du! der du die Noth aus Sparta einſt
vertrieben,
Du, deſſen Klugheit dort die Güter eingetheilt,
Der Nachwelt iſt dein Ruhm zwar angemerkt
geblieben,
Doch niemand iſt, der mehr dir nachzuahmen
eilt.
Wie würde dir der Geiz, der Stolz, die Faul-
heit fluchen,
Wenn ſich ein König iht zum Beyſpiel dich
erwählt,
Und ohne ein Geſetz von dir hervor zu ſuchen,
Das wild und grauſam bleibt, worinnen du
gefehlt?
Wie du des Reichen Glück dem Armen zuer-
kennte,
Und Pracht und Schwelgerey von ſeinem
Tiſch verſcheucht
Mit einem gleichen Recht den Armen Bürger
nennte,
Als jenen deſſen Stolz ihm keinen Biſſen reicht.
Ihr Reichen unſrer Zeit, ihr wollet Chriſten
heißen,
Erkennt die Pflicht, in der der Heyde euch be-
ſchämt,
Verlernt dem Dürftigen die Nothdurft zu
entreißen,

Die

Die ihm, wie euch gehört, und ihr mit Unrecht nehmt.
Der Schöpfer schuf das Gold nicht euren Stolz zu mehren,
Zum Wohlthun hat er euch dieß Glücke zuerkannt,
Laßt sein Gesetze euch auch eure Pflichten lehren,
Er fordert Rechenschaft von eines jeden Hand.
Vergrabt nicht euer Pfund gebraucht es nicht zum Prahlen,
Verschmäht den Armen nicht, weil ihr auf Schätze baut,
Ihr müßt die letzte Schuld im Tode einst bezahlen,
Mit größrer Rechenschaft, denn euch ward viel vertraut.
Laßt euch Vernunft und Schrift dieß Glück zu brauchen lehren,
Seht euch mit Klugheit vor, folgt nicht dem bloßen Schein,
Sonst werdet ihr zuletzt die harten Worte hören,
Ein Reicher geht nicht leicht ins Reich der Freuden ein.

Der

Der Tag.

Wenn früh am Morgen die Sonne den
Flor der Nächte vertrieben,
Mit reinem Lichte bekleidet die dunklen Wol-
ken erleuchtet,
Wenn ihre glänzenden Stralen Aurorens
Purpur verdunkeln,
Und ihr verzehrendes Feuer des Thaues küh-
lende Tropfen,
Die noch wie Perlen am Halme des Grases
zitternd gehangen,
Langsam herabhaucht, und eine entkräfterde
Hitze
Ueber den Erdkreis verbreitet, fühlt der ge-
schäftige Landmann,
Der seine Felder erbauet, des Fluches Härte
aufs neue,
Mit welchem der Schöpfer in Edens frohen
Gefilden,
Den Ungehorsam zu strafen, die Söhne
Adams bedrohet;
Wenn er mit Schweiße bedeckt vom Strahl
der Sonne ermüdet,

Felder

Felder vom Unkraut gereinigt, die ihm zur billigen Strafe,
Nach dem schrecklichen Ausspruch nur Dorn und Disteln erzeugen;
Mit trägem langsamen Schritt ermüdeter Glieder
Suchet der Wandrer voll Schweiß, von Durst und Hitze gequälet,
Zuflucht im Schatten der Bäume, wo ausgebreitete Aeste
Zu einem Dache ihm dienen, wo noch ein kühlender Zephir
Lispelnd die Blätter beweget, und zur Erquickung gereichet:
Mit schmachtendem Aechzen entflieht das Wild den blühenden Feldern
Zurück in dicke Gebüsche und dicht bewachsene Thäler,
Wo sie bey schlängelnden Bächen und sanften murmelnden Quellen,
Ihren Gaumen erquicken, und nicht die Hitze empfinden,
Die bis zur Stunde des Mittags sich immer vermehret.
Doch, wenn die Sonne die Hälfte des Laufes vollendet,

Naht ſie ſich langſam den fernern Geſtaden der Meere,
Die ſchwüle Hitze vergehet, wie ſich die Sonne geneiget,
Kühlende Lüfte vermindern ihr helles ſtrahlendes Feuer,
Mit majeſtätiſcher Pracht vertrieb ſie am Morgen die Schatten,
Mit Glanz und Purpur umgeben, ſtellt ſie am Abend dem Auge
Das prächtigſte Schauſpiel entgegen, wenn ſie die Laufbahn vollendet,
Und unſern Augen entfliehet, um andern Theilen der Erde
Mit ihrem Lichte zu leuchten, und dort die Nacht zu vertreiben.
Die dunklen Schatten der Nächte, von melancholiſcher Stille
Begleitet, umziehen den Himmel, und winken zur Ruhe,
Zum alles erquickenden Schlummer jedem ſchläfrigen Auge;
Der Mond mit ſilbernem Licht bricht durch die Wolken und ſcheinet
Blaß mit falbigtem Schimmer auf Berg und Fluren hernieder;

Der ſüße harmoniſche Ton von dem Concerte der Vögel
Verſtummet, indem ſich die Stunde der Mitternacht langſam genähert,
Nur der Todtengeſang von einem krächzenden Raben,
Von dem heiſern Geſchrey der ſcheuen Eule begleitet,
Schallt um die taurigen Mauren und majeſtätiſchen Thürme,
Welche die Oerter umſchließen, wo die, die vor uns geweſen,
In ihren ruhigen Gräbern den Gram des Lebens verſchlafen;
Wo uns ein warnender Schauer bey ihrem Anblick erinnert,
Daß wir mit jeglichem Schritt dieſer Beſtimmung uns nähern,
Ohne die Stunde zu wiſſen, die unſre Tage vollendet:
Bey jedem Ende des Tages kommt auch der Abend des Lebens
Uns näher, wir ſehen die Sonne dem Horizonte entfliehen,
Ohne zu wiſſen, ob wir den Morgen erleben.

Das Gewitter.

Der Flor der Nacht umzieht den heitern Himmel,
Es weicht vor ihm das rauſchende Getümmel
Des Tags, da noch mit blaſſem Schimmer Licht,
Der Sonne letzter Strahl durch trübe Wolken bricht.

Die aufgethürmt zu ſchrecklichen Gewittern,
Bey deren Anblick die Geſchöpfe zittern,
Am Horizont vor unſern Augen ſtehn,
Sobald zur Sömmerzeit die ſchwülen Lüfte wehn.

Schon fällt der Strahl der Blitze ſchlängelnd nieder,
Schon ſchallt die Stimme harter Donner wieder,
Den hohlen Ton, den fürchterlichen Knall
Vermehrt das Echo noch durch rauhen Widerhall.

Dort reißt der Sturm in dicht verwachsnen Wäldern
Die Stämme aus, den Früchten auf den Feldern
Sieht itzt der Landmann die Verwüstung drohn,
Der Hagel schrecket ihn durch fernes Sausen schon.

Wir zittern, Herr, im schweren Donnerwetter
Erkennen wir auch dich, den Gott der Götter,
Du mehrst durch sie der Erde Fruchtbarkeit,
Du bist es aber auch, der jedem Blitz gebeut.

Du sprichst mit uns im Donner, deine Stimme
Erschallt durch ihn voll von gerechtem Grimme
Der itzt auf uns und unsre Bosheit sah,
Verliessst du ihn, vielleicht sind wir dem Tode nah.

Du bist gerecht, und wir sind alle Sünder,
Wir sind verderbt, denn wir sind Adams Kinder,
Wir häufen täglich neue Schuld auf Schuld,
Daß wir noch sind, ist nichts als Nachsicht, nichts als Huld.

Rieſſt du den Blitz die Sünder zu zerſchmettern,
Stellſt du dich uns in dieſen Donnerwettern,
Als unſern Herrn, als unſern Richter dar,
Der bis hierher verſchont, und uns noch gnädig war;

Willſt du durch ihn gehäufte Schulden ſtrafen,
Sind Blitz und Donner deines Zornes Waffen:
So hör auch, wenn der Rache Donner brüllt,
Den Sünder, welcher ſich in Staub und Aſche hüllt.

Verſchone uns, wenn wir um Gnade flehen,
Laß uns, daß wir erhört ſind, ferner ſehen,
Gieb uns, wenn Blitz und Donner ſtürmend dräun,
Ein Zeichen deiner Huld durch ſtillen Sonnenſchein.

An eine Freundinn.

Melancholisch sanfte Stille,
Die in einer trüben Nacht,
Unter ihres Schleyers Hülle,
Die Geräusche schweigend macht,
Senke Dich in meine Sinnen,
Die von Gram und Wehmuth voll,
Keinen Trost im Schlaf gewinnen,
Der den Kummer lindern soll.

Traurig, wie ein Winter Morgen,
Welcher Schnee und Stürme bräut,
Schlägt mein Herz im Schwarm der Sorgen,
Den kein Sonnenblick zerstreut;
Nähern sich schon heitre Tage,
Die der Frühling uns verheißt,
Kaum, daß ich die Hoffnung wage,
Daß mich dieß dem Gram entreißt.

Bald wird alles um mich blühen,
Die Natur verschönert seyn,
Sollt auch diese Zeit entfliehen,
Ohne mich in ihr zu freun?
Soll mich nicht der Reiz entzücken,

Der auf jeder Blume lacht,
Wenn im Frühling ſich zu ſchmücken,
Alles neu belebt erwacht?

Gram und Sorgen ſtürmt vergebens,
Ich will ſtandhaft widerſtehn,
Soll der Frühling meines Lebens,
Unter eurer Laſt vergehn?
Nein ihr ſollt kein Herz beſiegen,
Das auch klagend nicht vergißt,
Daß zum Troſt und zum Vergnügen,
Noch die Hoffnung übrig iſt.

Wiegenlied an einen Freund.

Schlaf ein, ſchlaf wohl,
Es ſchließ ein ſanfter Schlummer,
Freund, deine müden Augen zu,
Kein banger Gram, kein ſtiller Kummer,
Verhindre deine Morgen Ruh.

Dich ſtöhre nicht
Ein murmelndes Getümmel,
Das, unſer Ohr am Tage quält,
Der Städte rauſchendes Getümmel,
Wo immer Ruh und Stille fehlt.

Will Morpheus Dich
Durch einen Traum beglücken,
So muß er Dir doch nur allein,
Den Schönſten aller Träume ſchicken,
Dein Schlaf muß ſanft und ruhig ſeyn.

Sieh, träumend nicht,
Der Krieger Waffen blinken,
Nicht Menſchen, die Maſchinen ſind,
Sich regen ſo, wie andre winken,
Und die ein Halt zum ſtehn verbindt.

Hör nicht die Ruh
Des Pulvers Knall vertreiben,
Und wenn der rauhe Donner ſchweigt,
Mit Fluch und Schlägen den betäuben,
Der ſich dabey zu langſam zeigt.

Kein ſolcher Traum
Kann deinen Schlaf verſüßen,
Auch ſchlafend kann er in die Bruſt,
Sich durch kein froh Empfinden gießen,
Er bringt dir Unruh eh als Luſt.

Drum ſoll der Schlaf,
In angenehmen Bildern,
Was Dich vergnügt, was Dich ergötzt,
Dir auch durch Träume reizend ſchildern,
Wobey dein Herz ſich glücklich ſchätzt.

Und ſo ſchlaf ſanft,
Empfinde im Erwachen,
Noch deines Traumes Süßigkeit,
So wird dein Schlaf Dich muntrer machen,
So wird die Müdigkeit zerſtreut.

An Ew. Excellenz den Herrn Grafen von H.

Graf, der durch Kunſt mit ſchöpferiſchen Händen,
Selbſt die Natur zu übertreffen ſcheint,
Nimm dieſes Blatt, da wir ein Jahr vollenden,
Auf dem die Ehrfurcht ſich mit Dankbarkeit vereint;

Den treuſten Wunſch für Dein mit theures Leben,
Der aus der Bruſt zum Thron der Gottheit ſteigt,
Nicht Kunſt und Witz wird einen Werth ihm geben,
Allein die Redlichkeit, die ihn in mir erzeugt.

Entfernt von Dir verehr ich deine Güte,
Und nie vergißt mein Herz der Großmuth Werth,
Sie rührt noch itzt, noch heute mein Gemüthe,
Da Du auch unbekannt den Blick auf mich gekehrt.

Nimm meinen Dank aus Güte, die Dir eigen,
Da er dieß Blatt vor deine Augen legt,
Es wird den Trieb nur unvollkommen zeigen,
Der ſich in mir für Dich und für dein Wohlſeyn regt.

Sieh dieſes Jahr dein Glück verdoppelt blühen,
Jedweden Tag werd es vollkommner neu,
Sieh fern von Dir der Krankheit Schmerzen fliehen,
Dein hohes Alter ſey von den Beſchwerden frey,

Durch welche wir der Jahre Laſt empfinden,
Die Vorſicht hört ſie, ſieht auf mein Gebet,
Auf dieß will ich den Troſt die Hoffnung gründen,
Sie weiß, warum mein Mund auch in der Stille flecht.

O könnte doch mein Lied in ächten Bildern,
Wie dein Befehl mir Stof dazu geſchenkt,
. . . Pracht auch in der Ferne ſchildern,
Den Ort an den ein Herz nur mit Vergnügen denkt.

Könnt ich doch noch die spate Nachwelt lehren,
Was dort durch Kunst dem Wort hervorgebracht,
Gern lehrt ich sie ein solch Genie verehren,
Das ein Elisium aus diesem Ort gemacht.

Arkadiens der Tugend heilge Fluren,
Die uns der Witz der Dichter meist erfand,
Zeigst Du dem Blick, er findet da die Spuren
Von der Zufriedenheit, die Schäfer einst verband.

Wo Redlichkeit in aller Herzen wohnte,
Da nicht das Gold des Herzens Werth bestimmt,
Wo Freundschaft noch die reinste Treu belohnte,
Und selbst ein heilig Band nicht oft ein Ende nimmt.

Im Winter selbst kann dieser Ort entzücken,
In welchem Du Natur durch Kunst erhöht,
Doch doppelt kommt der Frühling ihn zu schmücken,
Wenn alles neu belebt in vollem Flore steht.

Ode an eben denſelben.

Geh, theurer Graf, die Sorgen zu zerſtreuen,
Eil in den Schoos des Preußiſchen Athen,
Wo Held und Staatsmann ſich den Wiſſenſchaften weihen,
Wo ſtets Apoll und Mars in gleichem Anſehn ſtehn.
Froh und beglückt ſey dieſe Reiſe,
Die Dich dem Throne näher führt,
Auf welchem der gekrönte Weiſe,
Der groſſe Menſchenfreund regiert,

Durch den der Flor der Künſte ſich vermehrte,
Der nichts, was ihn befördern kann, vergißt,
Den ſelbſt der Muſen Gott auf goldner Leyer lehrte,
Das Lied zu ſingen, das des Dichters würdig iſt;
Der, von dem Glanze einer Krone
Umgeben, den Parnaß beſtieg,
Und auf dem königlichen Throne
Das Lob der Tugend nicht verſchwieg.

Ein

Sein Schwerdt bestritt die Menge stolzer Heere,
Und seine Heldentugend überwand
Ihr Herz, daß oft der Feind, kein gröſzrer König wäre,
Von Schaam und Neid erfüllt, dem Sieger zugestand;
Man sah den Helden nicht ermüden,
Bis man des Janus Tempel schloß,
Und itzt bleibt er auch noch im Frieden,
Als Vater seiner Völker, groß.

Du sollst ihn sehn, geh theurer Graf, verweile
Nicht länger, Du, durch seine Huld beglückt,
Geehrter Graf, verlaß den Oberstrand, und eile
Dahin, wo Kunst und Pracht den Strom der Spree geschmückt.
Bewundre, wenn die Sorgen schweigen,
Ein neues Wunderwerk der Pracht,
Das, sich als König groß zu zeigen,
Dort Friedrichs Wink hervorgebracht.

Du wirst den Schmerz der Krankheit inniger fühlen,
Durch den Dir oft zur Ruh bestimmte Nacht

Zum

Zum Tage wird, kein Gram wird in dem Herzen wühlen,
Das Friedrichs Gegenwart belebt und heiterer macht.
Verjünge zu deiner Freunde Glücke,
Aus deren Bruſt der Wunſch entflieht,
Komm, werther Graf, geſund zurücke,
Wenn uns der Frühling ſchöner blüht.

An den Herrn Generalmajor v. P.

Held, welchen ſein Verdienſt mehr als der Stand erhebet,
Den man doch auch mit Recht verehrungswürdig heißt,
Indem die Tapferkeit der Helden Herz belebet.
Sie, die allein den Weg zu Ruhm und Lorbeern weiſt.
O! möchte mir doch itzt ein Lied, ein Reim gelingen,
Der deiner würdig ſey, gleicht mein verwegner Kiel,
Dem Adler nicht, der ſich mit nie verſuchten Schwingen,

Beym ersten Flug schon der Sonne nähern
will;
Doch, theurer Feldherr, sieh mit Güte, die
Dir eigen.
Auf dieß Gedicht, das nicht durch Kunst und
Witz geschmückt,
Wo dieß Natur und Pflicht von dieser Ehr-
furcht zeigen,
Mit der mein Auge Dich allein im Geist er-
blickt.
Wenn Tausend oft dein Wort und dein Be-
fehl regieret,
Wenn sich auf deinen Wink ein Regiment be-
wegt,
Wo in des Kriegers Brust, wenn Du ihn
angeführet,
Das Herz nach neuem Ruhm zu eifern stär-
ker schlägt.
Oft hörtest Du den Tod aus tausend Röh-
ren brüllen,
Sahst Schwerdter, deren Stahl auf Preus-
sens Volk gezückt,
Doch sah man Dich, was Dienst und Pflicht
befahl, erfüllen,
Und dein geseyter Geist blieb vor der Furcht
beschützt.

Dein eignes Leben nicht nur, Friedrich war
Dir theuer,
Für ihn und Vaterland sahst Du Gefahr
und Tod,
Dich schreckten Schwerdter nicht, kein
bleyern Ungeheuer,
Das jeden Augenblick mit Tod und Wunden
droht.
Sah man des Königs Haupt von Siegeskronen glänzen,
So warst Du in der Zahl der Helden, deren
Ruhm
Noch einst die Nachwelt ehrt, geschmückt mit
Lorbeerkränzen,
Ward Friedrichs Beyfall selbst dein Lohn,
dein Eigenthum.
Du giengest unter ihm den Weg zur Bahn
der Ehren,
Er, der die Tugend liebt, und ihr den Vorzug gönnt,
Belohnt auch deine Treu, die Nachwelt zu
belehren,
Daß er Verdienste schätzt, sie sucht und nie
verkennt.
Du folgst Bellonens Ruf, doch als ein
Freund der Musen

Bliebſt Du auch dem Apoll noch unter Waffen treu,
Selbſt beym Geräuſch des Kriegs ward oft in deinem Buſen,
Der Dichtkunſt ſanfter Trieb, den ſie erregten, neu.
Drum, großer General, ſind einer Karſchinn Gaben,
Ihr Witz, ihr kühner Schwung, durch den ihr Reim gelingt,
Mir gleich nicht zugetheilt, kann ich das Glück nicht haben,
Daß meine Muſe ſich zu ihrer Höhe ſchwingt:
So wirf als Dichterfreund, doch einen deiner Blicke,
Bey eines Jahres Schluß auf dieſes kleine Blatt,
Auf dem aus meiner Bruſt für Dich und für dein Glücke,
Die Ehrfurcht ſelbſt den Wunſch im Reim geſchildert hat.
Sieh dieſes Neue Jahr dein Glück noch ferner blühen,
Jedweder junge Tag vermehr dein Wohlergehn
Sieh Gram und Kummer fern von deinen Augen fliehen,
Und deines Hauſes Wohl in vollem Flore ſtehn.

Anno

Anno 1760. im September.

Beglückter Tag, geheiligt frohe Stunde,
Wo Joseph in den Arm des großen Friedrichs eilt,
Und jedes Wort aus beyder Helden Munde,
Die Freundschaft fester macht, dem Frieden Kraft ertheilt.
Ward unser Friedrich groß durch Kriege,
Groß durch Eroberung und Siege,
So wird es Joseph itzt, da er den Helden ehrt,
Dem seiner Tugend Ruhm als Feind und Freund gehört.

Gedicht an Ew. Excellenz den Generallieutenant von Cz. . . .

Dem Durſt nach Gold dem Spielwerk eitler Ehre,
Baut nur allein ein Thor in ſeiner Bruſt Altäre,
Der Weiſe nicht, der beßre Schätze kennt;
Nur dieſer ſchätzt ſie nie als wahre Güter,
Er weiß, die Ruhe der Gemüther
Befeſtigt nicht der Glanz, den uns dieß Blendwerk gönnt.

In Weichlichkeit, in ſchwärmenden Geräuſchen,
Die nur allein den Blick verwöhnter Augen täuſchen,
Sucht er ſein Glück und wahre Ehre nie,
Er weiß den Weg, es ohne ſie zu gründen,
Er weiß es in ſich ſelbſt zu finden,
Er wünſcht Zufriedenheit, er ſucht und findet ſie.

Verdienter Held, der Frühling deines Lebens
Entfloh nicht unbemerkt, Du haſt ihn nicht vergebens

Im

Im Schoos der Ruh, dem Weichling gleich, durchlebt,
Du weihteſt ihn dem Dienſt des Vaterlandes
Und den Beſchwerden eines Standes,
Wo die Gefahr den Muth der Helden mehr erhebt.

Wo ſie den Sieg durch Tapferkeit erwerben,
Ihr Helden-Schwerdt im Blut erhitzter Feinde färben,
Auf deren Gruft dem Sieger Lorbeer blühn:
Muß oft der Held auch ſiegend Blut vergießen,
Er bleibt gelaſſen, ſieht es fließen,
Ermahnt noch mehr gereizt die Seinen nicht zu fliehn.

Als Neid und Haß der Völker Bruſt entflammte,
Da eine Furie, die aus der Hölle ſtammte,
Der Zwietracht Fakel über Deutſchland trug,
Bis halb Europa wider Friedrich kriegte,
Er aber aller Macht beſiegte,
Da ſeinen großen Geiſt kein Zufall niederſchlug:

Sahſt Du auch oft durch herrliche Trophäen,
Zum Lohn der Tapferkeit der Preuſſen Ruhm erhöhen,
Und hatteſt Theil an mancher blutgen Schlacht,
Wo höhre Macht den Stolz der Feinde dämpfte,
Und unſichtbar für Friedrich kämpfte,
Wenn kleine Haufen oft zu früher Stolz verlacht.

Du ſahſt das Schwerdt geſchloſſne Glieder trennen,
Sahſt Mord und Tod aus offnen Schlünden brennen,
Und Dich entriß die Vorſicht der Gefahr;
Um Dir den Rang, den Du verdient, zu geben,
Bewachte ſie dein theures Leben,
Wenn Tauſenden ein Tag des Sieges tödtlich war.

Im Schooß der Ruh von dem Geräuſch entfernet,
In dem der Menſch das Glück zu wenig kennen lernet,
Das Einſamkeit auch groſſen Geiſtern ſchenkt,
Durchlebſt Du itzt im Stillen frohe Tage,

Wo ohne Sorgen, ohne Klage,
Dein Geiſt mit heiterm Blick noch oft zurücke denkt

An jene Zeit, wo muntrer Jugend Kräfte
Dich unterſtützt, der Laſt der willigſten Geſchäfte,
Wie Dienſt und Pflicht es fordert, vorzuſtehn;
Du ſieheſt Dich in jungen Kriegern leben,
Die Du den Weg nach Ruhm zu ſtreben,
Geführt, gelehrt, die ihn nach deinem Beyſpiel gehn.

Die noch in Dir den Menſchenfreund verehren,
Der nicht, was Dienſt und Pflicht erfordert ſie zu lehren,
Gebieteriſch in ihre Bruſt geprägt,
Durch Härte nie des Dienſtes Laſt vermehret,
Durch die oft Pflicht zum Zwang gehöret,
Vor dem der freye Menſch ſtets Widerwillen hegt.

Genieſſe noch als Greiß in ſpäten Jahren,
In Ruh das Glück, das Du durch Arbeit und Gefahren
Erwarbſt, und mehr durch Tugenden verdient;

Sich jeden Tag vergnügt und froh entfliehen,
Sich deine Fluren um Dich blühen,
Wo neuer Frühling Dir auf vollen Saaten grünt.

Gedicht bey einer Reise über das Schlachtfeld bey Leuthen.

Mit Menschenblut getränktes Feld,
Wo Preussens Sieg gewohnter Held,
Den Feind bezwang, der ihn bekriegte,
Der allzustolz auf seine Macht,
Den kleinen Haufen nur verlacht,
Der unter Friedrich focht und siegte.

Mit stillem Wehmuthsvollen Blick,
Denk ich den Tag des Siegs zurück,
Den Blut und Tod bezeichnet haben;
Wie mancher Held vergoß sein Blut,
Starb fechtend voll von edlem Muth,
Und liegt hier unbekannt begraben.

Kein marmorn Denkmal deckt die Gruft,
Wo Kunst und Pracht den Wanderer ruft,
Den Ruhm des Helden zu erhöhen,

Und

Und oft ziert eines Thoren Grab,
Dem blindes Glück ein Ansehn gab,
Die Kunst mit herrlichen Trophäen.

Doch fremde Kunst darf nicht den Ruhm
Erhöhn, der schon das Eigenthum
Des Todes, welchen sie gestorben;
Wer unter Friedrich einst gekriegt,
Und sterbend hier vor ihn gesiegt,
Hat Ruhm und Ehre gnug erworben.

Noch bleibt des Ueberwinders Schwerdt
Des Ruhms, den sie erfochten, werth,
Noch schreckt es Feinde, die es ehren;
Denn Friedrich weiß auch ohne Krieg,
Auch ohne Menschenblut und Sieg,
Sein Reich durch Länder zu vermehren.

An meine Brüder, bey Ueberſendung der Geſchichte eines unglücklichen und verdienſtvollen Mannes, der ſich ſelbſt vergiftet.

Ihr, deren Bruſt ein ſchweres Eiſen decket,
Für welches ſelbſt die Kugel Ehrfurcht hegt,
Das den verzagten Feind ſchon in der Ferne ſchrecket,
Worunter aber oft ein fühlbar Herze ſchlägt,
Kommt, leſet voll Gefühl die tragiſche Geſchichte,
Die euch mein Kiel, um euch zu rühren, hier beſchreibt,
Wacht, daß kein Zufall nie in euch Gefühl vernichte,
Dem der Verdienſte Werth im Unglück heilig bleibt,
O! ſchämt euch nie des Mitleids frommer Zähre,
Sie ziert durch Menſchlichkeit des Kriegers Angeſicht,
Und ſie entehrt den Führer ganzer Heere,

Den

Den gröſsten Held, den grauen Feldherrn nicht.
Hier ſeht ihr das Verdienſt vom Schickſal unterdrücket,
Vom Unglück ohne Schuld gezwungen in den Stand,
Der ſich allein für roh und niedre Seelen ſchicket,
Für deren hartes Herz man ſo viel Zwang erfand;
Hier ſeht ein Herz, bemüht den edlen Stolz zu dämpfen,
Bey der gezwungnen Pflicht vom Kummer faſt erdrückt,
Seht die Religion mit der Verzweiflung kämpfen,
Die Stimme der Vernunft durch Gram und Schmerz erſtickt;
Seht dieſs nicht ungerührt, bedauret dieſs Geſchicke,
Und fühlt, wie viel die Wuth der Leidenſchaft vermag.
Bringt die Religion gleich die Vernunft zurücke,
Sie ſtürmt, bis dieſe ihr doch endlich unterlag,

Wenn nicht der Sterbliche, der ſchwache Wurm der Erde,
Von oben her die Kraft zu widerſtehn erfleht,
So braucht es nichts, daß er durch ſie beſiegt werde,
Als daß der gröſte Sturm des Unglücks um ihn weht.
Die Tugend unterliegt dem Stolze unſrer Seelen,
Wenn Laſter glücklich ſind, wacht Eigenliebe auf,
Sie kann den Unterſchied nicht vor ſich ſelbſt verhehlen,
Sie fühlet ihren Werth, und fühlt ſich ſtolz darauf;
Sie denkt nicht ſtets daran, daß ihre ganze Würde
Darinn beſteht, getroſt des Laſters Glück zu ſehn,
Sie ſieht ſich unterdrückt, fühlt der Verachtung Bürde,
Und fragt vom Stolz bekämpft, ob dieß mit Recht geſchehn.
Als Menſch, als Philoſoph, beweiſen wir durch Schlüſſe,

Errichten ein Syſtem, das die Vernunft gebaut,
Doch finden wir dabey zu groſſe Hinderniſſe,
Zu viel Verſchiedenheit, wo man ſich ſelbſt nicht traut.
Wir bauen Schlöſſer auf, und bauen in den Lüften,
Ein Zufall, welchen mir kaum einmahl vergeſehn,
Kann oft in dem Entwurf zu viel Verwirrung ſtiften,
Und ein Projekt, wie Staub im Wirbelwind verwehn.
Um ein gelaſſnes Herz im Unglück zu erlangen,
Muß, eh es ihn betrifft, der Weiſe ſich bemühn,
Bleibt unſer Blick allein am gegenwärtgen hangen,
So reißt den gröſten Geiſt oft bange Kleinmuth hin.
Der Chriſt alleine denkt beym Dank, wie bey der Klage,
Daß einer Allmacht Hand uns ſo, nicht anders führt,
Durch oft verborgnen Weg regiert ſie unſre Tage,

Wir

Wir sehn, was uns betrifft, doch nicht woher es rührt,
Wir sehn den Anfang oft, und sehen nicht das Ende
Von Sachen, die zuletzt auf unser Bestes gehn.
Ergebung nur allein in dieser Führung Hände,
Macht standhaft und getrost, uns allem wiederstehn,
Bey dem gepriesnen Muth, der mehr ein Trotz zu nennen,
Den sich ein starker Geist erkünstelt und erzwingt,
Wird jeder Weise doch den Unterschied erkennen,
Wenn forschend erst sein Blick bis in das Innre dringt.
Aus eitler Ruhmbegier entsagt man den Gefühlen
Der Liebe zu uns selbst, und fast der Menschheit ab,
Ein Stoiker sieht Schmerz in seinen Adern wühlen,
Und unterdrückt den Trieb, den die Natur ihm gab.
Ein Philosoph erlangt ein froh und heitres Wesen,

Wenn

Wenn alles Unglück sich ihn zu betreffen
mehrt,
Und könnten wir dabey in seiner Seele lesen,
Wir fänden ganz gewiß, was uns sein Mund
nicht lehrt.
Ein Christ als Philosoph, und Weiser kann
es zeigen,
Wie viel Zufriedenheit in dem Bewußtseyn
liegt,
Das die, die bey dem Zorn des höchsten We-
sens schweigen,
Sein nie verkürzter Arm, wenn er geprüft,
vergnügt;
Und doch, wenn Unglück, Noth und Kum-
mer sich vermehret,
Der Weg des Lebens doch nur einem Tage
gleicht,
Von dessen Abend sie ihr frommer Glaube
lehret,
Und überzeugt, daß Noth und Gram ihr Ziel
erreicht,
Auf welches sie ein Ort, der allen Schmerz
versüsset,
Erwartet, der allein den Gläubigen bestimmt,
Wo sich ein Freuden-Meer von Seligkeit er-
ergiesset,
Die nie kein Blick gesehn, und nie kein Ende
nimmt.

Ge-

Gedanken am 22 Sept. 1775.

Tag, welcher itzt durch Nacht und Schatten blickt,
Was macht dich mir vor andern theuer?
Und was erregt die stille Feyer,
Mit der dein Licht mein Auge froh entzückt?

O froher Tag, der heute mir erscheint,
Dich segnet mein gerührtes Herze,
Sey mir ein Tag befreyt von Schmerze,
Du gabst mir ihn, ihn meinen besten Freund.

Dich sah er einst als seinen ersten Tag,
Der beste Redlichste der Brüder,
O Tag erschein noch oft ihm wieder!
So Sorgenfrey als er in Windeln lag.

Sey stets sein Hertz, wenn er Dich wieder sieht,
So heiter, wie von blauer Ferne
Schon bey dem Glanz
Dein Licht erscheint, vor dem die Nacht entflieht.

Du, dessen Hand den Kreis der Welt regiert,
Vor dessen Blicken nichts verborgen,

Nimm

Nimm meinen Dank an diesem Herzen,
Der dir, du Gott der Macht, mit Recht gebührt.

Du gabst mir ihn, sein Leben dank ich dir,
Den ich als Freund und Bruder liebe,
Du sorgst mit väterlichem Triebe
Auch noch für ihn, dem Schutz erhielt ihn mir.

Da alle Kunst der Aerzte fruchtlos schien,
Sahst du auf unser Flehen nieder,
Du gabst ihn meinen Thränen wieder,
Nur deine Hand nahm Schmerz und Krankheit hin.

Er ward gesund; zu deines Namens Ruhm
Lebt er noch itzt, nimm Dank und Ehre,
Gott, dem sein Leben ganz gehöre,
Sein Herz sey dein, er sey dein Eigenthum.

Behalt ihn stets in deiner Gnaden Hand,
Die ihm den ersten Hauch gegeben,
Nur dir laß ihn zu Ehren leben,
Folgt die Gefahr gleich öfters seinem Stand;

Er bleibt beschützt, wenn du mein Flehn erfüllst,
Als Mensch muß er den Tod empfinden,

Doch hilfſt nur du ihm überwinden,
Sterb er als Chriſt, wenn, wie und wo du
willſt.

Schluß-Gedicht.

Nimm, Muſe, deine Leyer wieder,
Du liehſt ſie mir, nimm ſie zurück,
Das letzte meiner kleinen Lieder,
Schließ ich in dieſem Augenblick.

Wenn ſich auf Pindus ſteile Höhen
Ein Mädchen wagt, ſo wagt ſie viel,
Sie wird auf ihm nicht ſicher ſtehen,
Sie bleibt des Angriffs ſtetes Ziel.

Die ſtrenge Geiſſel der Critiken,
Trift härter den verwegnen Kiel,
Vor dieſer muß ſich jeder bücken,
Der ſich zum Autor ſchreiben will.

Die Männer ſchonen ihr Geſchlechte,
Dem ſonſt die Reimſucht eigen bleibt,
Die mit noch minder ſtarkem Rechte,
Ein Mädchen ſo zum Narren treibt.

Doch

Doch laßt ihr euch, um uns zu tadeln,
Ihr Männer, nicht zu tief herab,
Uns den'n das Schickſal Zwirn und Nadeln,
Zum beſten Zeitvertreibe gab.

Ihr habt vor längſt verſtrichnen Zeiten
Bezweifelt, ob wir Menſchen ſind,
Erniedrigt euch mit uns zu ſtreiten,
Nicht mehr, als ihr dabey gewinnt.

Laßt uns die Luſt euch nachzulallen,
Zu ſingen, wie es uns beliebt,
Iſt es zu ſchlecht euch zu gefallen,
Gönnt uns, was die Natur uns giebt.

Saat immerhin, daß, was wir ſingen,
Zu klein für euren Tadel ſey,
Dieß wird uns nicht zum Schweigen bringen,
Wir ſind von eurem Stolze frey.

Wir gönnen euch die höhern Kräfte,
Wodurch ihr die Planeten meßt
Die Weisheit, die euch im Geſchäfte
Der Staatskunſt nichts verborgen läßt;

Die Künſte, Länder zu verheeren,
Auf Berg und Felſen Schanzen baun,
Um Gold und Schätze zu vermehren,
Sich ſelbſt den Meeren zu vertraun.

Nur bloß das Spielwerk kleiner Lieder,
Behalten wir zu unſrer Luſt,
Was wir empfinden ſchreibt man nieder,
Gedanken unſrer eignen Bruſt.

Ich ſang, von keinem Thor gedungen,
Zum Zeitvertreibe, die Natur
Gab mir den Trieb, den ich beſungen,
Für meine Freunde ſang ich nur.

Drum Muſe, nimm die Leyer wieder,
Und fordre ich ſie einſt zurück,
Sing ich noch künftig neue Lieder,
So ſing ich meiner Freunde Glück.